

# Deutscher Morgen

Einzelpreis 500 Retz

Berausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl.ich

Folge 47

São Paulo, 23. November 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5595 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

## Unsere Wochenschau

### Falsche Brüderlichkeit

Langsam legt sich der Lärm um die Juden. Die künstliche Aufregung über die antisemitischen Methoden im Reich ist an der Frage festgefahren, welches Land denn nun die jüdischen Emigranten aufnehmen solle. Am lautesten ist darüber im englischen Unterhaus gesprochen worden, wo nicht nur die einzelnen Minister, sondern der Premier selbst gewichtige Meinungsäußerungen taten. Und wieder erlebte die ganze Welt, genau wie seinerzeit auf der Konferenz in Evian, dass man über schöne, mitteleidliche und humanitätverbrämte Erklärungen nicht hinausgekommen ist. Man stelle sich Englands paradox-komische Haltung vor, wenn dieses durch den Mund des beauftragten Flüchtlingskonferenz-Präsidenten Winterton mit treuem Augenaufschlag bekanntgibt, dass „im ganzen Kolonialreich kein einziges Gebiet vorhanden ist, das zur Ansiedlung grosser Gruppen von Flüchtlingen geeignet ist“. Fast zur selben Zeit hat das Unterhaus folgende Entschliessung der Opposition angenommen: „Das Unterhaus wird aufgefordert, sein tiefstes Mitgefühl für die bedauerliche Behandlung auszusprechen, welche in Europa bestimmte rassische, religiöse und politische Minderheiten über sich ergehen lassen müssen, und dass im Hinblick des Ernstes des Flüchtlingsproblems das Unterhaus eine gemeinsame Politik mit allen Staaten, einschliesslich der Vereinigten Staaten von Amerika, einleite.“ Soviel Worte, soviel Phrasen. Es ist in der Tat nicht einzusehen, warum das britische Empire, 140mal so gross wie England, nicht in der Lage sein sollte, einige Hunderttausend Juden aufzunehmen. Zwar hat Mister Chamberlain andeutungsweise auf Tanganjika im Mandatsgebiet Deutsch-Ostafrika hingewiesen, wo man möglicherweise die Juden aus Deutschland unterbringen könnte, aber er erhielt vom „Daily Chronicle“ sofort insofern eine Zurechtweisung, als dieses Blatt meinte, dass die Juden dann von dort wieder „vertrieben“ würden, wenn das Reich seine Kolonien zurückerhalte. Die englischen Politiker und Presseleute beendeten ihre Debatten schliesslich mit der Aussicht, dass Südamerika der gegebene Kontinent zur Aufnahme der Juden sei, wo besonders in Brasilien riesige Flächen guten Landes völlig unbevölkert seien und der Ausbeutung harrten. Diese Methode, einem anderen ein Geschenk machen zu wollen, nach welchem sich dieser gar nicht sehnt, kommt zweifellos aus einem sehr liebevollen Herzen, aber, ob sie verfangt, darüber soll uns erst die Wirklichkeit Beweise liefern. Zunächst steht fest, dass sich alle Länder in Europa wie in Uebersee nahezu hermetisch gegen eine jüdische Zuwanderung abschliessen und dass drei kleine Wörtlein als schwertragende Englein über allem ellenlangen lauten Geschwätz um die Juden stehen: keiner will sie! Mit Recht können die Juden ihre Freunde in aller Welt fragen: Wo bleibt die wahre Brüderlichkeit?

### Eine politische Erziehungsausstellung in Rio

Am 3. Dezember wird in der brasilianischen Bundeshauptstadt eine Ausstellung eröffnet, der eine besondere staatspolitische Bedeutung zukommt. Sie wird unter dem Namen „Neuer Staat“ auf dem Messegelände veranstaltet und soll, wie schon die Bezeichnung sagt, über Brasiliens innerpolitische Neugestaltung Auskunft geben, so wie diese vom Bundespräsidenten Getulio Vargas am 10. November vergangenen Jahres durch Verkün-

## Deutschland arbeitet für den Frieden

### Deutsch-französischer Freundschaftsvertrag vor der Unterzeichnung

Fast zur selben Stunde, da der englische Premierminister Chamberlain und Ausseeminister Halifax französischen Botsen betreten, um anschliessend in Paris Besprechungen mit den französischen Staatsmännern zu führen, wurde in der französischen und deutschen Presse der Abschluss eines deutsch-französischen Abkommens bekanntgegeben, das in den nächsten Tagen in Paris deutscherseits durch den Reichsaussenminister v. Ribbentrop unterzeichnet wird. Bezüglich des Inhalts des Abkommens wird festgestellt, dass es erstens eine deutsch-französische Freundschaftserklärung enthält, zweitens eine Bestätigung, dass die

zwischen beiden Ländern bestehenden Grenzen endgültig und unverletzlich seien, und Deutschland keine territorialen Forderungen gegenüber Frankreich mehr stellen würde und drittens alle auftauchenden Fragen zwischen beiden Ländern geklärt werden sollen. Das neue Abkommen hat in Europa eine ausserordentliche Beachtung gefunden. Es wird als ein bedeutender Beitrag zur weiteren Befriedung nach dem Münchener Abkommen gewertet, obgleich es selbstverständlich seitens der marxistischen Kreise Frankreichs abgelehnt wird. Der Wortlaut des Abkommens soll demnächst veröffentlicht werden.

### Deutsch-italienisches Kulturabkommen unterzeichnet

Zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien wurde ein Kulturabkommen unterzeichnet, das wegen seiner Einzigartigkeit grosse Beachtung verdient. Der „Völkische Beobachter“ schreibt hierzu: „Die geistige Verwandtschaft beider politischen Systeme muss auch auf die Kultur übertragen werden. Beide Völker werden in Zukunft gemeinsam den Reichtum der nationalen Künste und Wissenschaften erschaffen. Der edle Wettstreit wird die Männer der italienisch-deutschen Gemeinschaft zu

grossen Werken führen. Die Anfänge solcher Zusammenarbeit sind schon in den internationalen Kunstausstellungen zu erblicken. Zeugen dafür sind die Olympia-Ausstellung, Biennale, die Film- und Gemäldeausstellung. Die systematische Arbeit, auf die sich das Kulturabkommen stützt, wird die italienische und deutsche Kultur zu einer blühenden Epoche führen und sie gegen den Bolschewismus in der westlichen Welt den ersten Platz einnehmen lassen.“

dingung der neuen Verfassung eingeleitet wurde. Dabei wird manches wichtige Kapitel des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens des Staates gekennzeichnet werden, das im Verhältnis zu jenen Jahren, da noch die verschiedenen politischen Parteien hin- und herregierten, eine erfolversprechende Entwicklung genommen hat. Besonders dürfte auch Brasiliens fester Weg zur straffen Nationalisierung betont werden. — Diese Ausstellung wird nun ein vielsagendes Gegenstück in der Parallelausstellung „Anti-Kommunismus“ erfahren. Sie wird gerade gerade dadurch einen äusserst erzieherischen Charakter erhalten, denn die beste Regierung eines Landes wird der Bevölkerung die Notwendigkeit ihrer Methoden nur dann ganz einleuchtend klarmachen können, wenn sie offen auf die Gegner und Feinde des Staates hinweist. Antikommintern-Ausstellungen haben seit dem Jahre 1933 in vielen europäischen Ländern stattgefunden. Auch Japan hat bereits Aufklärungs-Feldzüge gegen den bolschewistischen Weltfeind Nr. 1 durchgeführt. In der Neuen Welt dürfte die bevorstehende Ausstellung in Rio die erste ihrer Art überhaupt sein. Im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo beispielsweise an den Universitäten die bolschewistischen Gedanken schon einen Grossteil der Studentenschaft, also der nachwachsenden intellektuellen Führungsschicht des Staates, beherrschten, will die brasilianische Bundesregierung klipp und klar erklären, dass in ihrem Hoheitsgebiet kein Raum für Umsturzbestrebungen ent wurzelte Elemente vorhanden ist. Erst im Jahre 1935 hat das Land die dunklen Machenschaften jener Agenten noch rechtzeitig niedergeschlagen, die ihre Befehle vom Zentralbüro der Komintern in Moskau erhalten. Es ist eine geschichtliche Tatsache, dass die Träger der zersetzenden bolschewistischen Weltgefahr seit dem Tage, da Hammer und Sichel über dem Moskauer Kream in der roten Fahne wehen, in weitgehendem Masse Juden sind. Der Kommunismus-Bolschewismus, das Produkt der Lehre des Juden Marx-Madochai, hat in der ganzen Welt, vor allem in Europa, zahllose Revolutionsversuche teils eingeleitet, teils durchgeführt und dabei Tausende von Blutopfern vaterlandsliebender

Menschen gefordert. Immer und überall sind Juden seine besten Propagandisten gewesen. Man erinnere sich nur an Trotzki-Bronstein, in Sowjetrußland, an Bela Khun in Ungarn, an Rosa Luxemburg und die endlose Kette der Strassen- und Salonbolschewisten, die von 1918 bis 1933 in Deutschland das schwache Gebäude der November-Republik unterwühlten.

### Welches Klima biegt Lima?

In wenigen Tagen werden die Politiker der Neuen Welt ihre grossen Tage haben. Perus liebliche Hauptstadt Lima wurde zum Tagungsort der Panamerikanischen Konferenz des Jahres 1938 ausersuchen. Die Abgesandten der einzelnen Staaten haben ihre Reise bereits angetreten, die Presse hat mit den gängigen Vorbesprechungen begonnen, die Programmpunkte sind fixiert, der Startschuss kann erfolgen. Selbstverständlich wird Ausseensekretär Cordell Hull, der treue Gefolgsmann des Präsidenten Roosevelt, der Wortführer der Zusammenkunft in Lima sein. Dementsprechend werden die Argumente der Vereinigten Staaten von Nordamerika den Abordnungen der mittel- und südamerikanischen Länder zur Kenntnis gebracht werden. Ob seitens der Bevormächtigten der grossen Staaten Südamerikas, wie Brasilien und Argentinien, dazu einfach Ja und Amen gesagt wird, steht hier nicht zur Erörterung. Nach einigen wirtschaftspolitischen Tendenzen, die kürzlich gerade im südlichen Teil des Kontinents deutlich in Erscheinung traten, dürfte das nicht der Fall sein. Die grossen südamerikanischen Länder wollen vor der Welt nicht als Schützlinge des mächtigen Onkel Sam mit den vielen Dollars dastehen. Sie erklären sich natürlich mit dem von Washington geprägten Begriff der „guten Nachbarschaft“ einverstanden, aber müssen sich in bezug auf den Verkehr mit der übrigen Welt ihre völlige Unabhängigkeit und freie Entschlusskraft vorbehalten. Wenn beispielsweise Brasilien vor ganz kurzer Zeit erst wieder den Verkauf von Baumwolle an das Reich im Verrechnungsabkommen eingeleitet

## Wie spricht Churchill? — so spricht Churchill!

Der Führer und Reichskanzler hat in seinen letzten Reden, die wir unsern Lesern bereits unterbreiteten, mit „Politikern“ vom Schlage des Herrn Winston Churchill und Genossen offenherzig und eindeutig abgerechnet. Das deutsche Staatsoberhaupt hat dabei auch erklärt, warum diese persönliche Antwort an Herrn Churchill erteilt wurde. Heute nun möchten wir wesentliche Teile einer Rundfunkrede Churchills, die dieser an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten gehalten hat, wiedergeben, da es nicht reizlos ist, neben einigen abscheulichen Lügen die grossen „Wenn“ zu betrachten, mit denen Herr Churchill so gerne Politik gemacht hätte.

„Ich bin glücklich, diese Gelegenheit, zum amerikanischen Volk zu sprechen, benutzen zu können. Ich weiss nicht, wie lange wir uns noch solcher Möglichkeiten erfreuen dürfen; denn: vielleicht mit einem Male müssen die Rundfunkstationen schliessen, überall die Beleuchtungen ausgelöscht werden. Immerhin haben wir noch die Zeit, um zwischen Völkern, welchen die Freiheit und das parlamentarische Regime etwas bedeuten, uns zu beraten. Ich werde also die Zeit benutzen, die uns bleibt, um mich in der vollsten Offenheit auszudrücken.“

Das amerikanische Volk hat, wie mir scheint, ein klares Urteil über das Unglück, welches über Europa hereingebrochen ist. Deshalb, in grösserer Klarheit vielleicht als das englische Volk und das französische Volk begriffen, welche weittragenden Konsequenzen das Imstichlassen und die Zerstö-

hat, so mag diese neue Entwicklung durchaus nicht den Wünschen der wirtschaftspolitischen Berater des Herrn Roosevelt entsprechen haben. Dennoch war und ist sie so vernünftig, wie sie für den produktiven Handel zwischen dem an Rohstoffen reichen Brasilien und dem industriell hochentwickelten Deutschland nur einmal vernünftig sein kann. Es ist also fraglich, ob sich die Nordamerikaner mit dem Klima, das sie in Lima vorfinden werden, abfinden können. Auf alle Fälle werden sie etwas finden, und zwar die Erkenntnis: dass ihr Schlachtruf „Kampf gegen die nazi-faschistischen Eroberer“ auf die Gemüter in Südamerika nicht den erwarteten Eindruck gemacht hat. Die denkenden Staatsbürger in Brasilien und Argentinien halten es für überflüssig, mit Phantasien hausieren zu gehen, hinter denen sich der nackte finanzielle Egoismus einer kleinen Schicht von Zeitgenossen verbirgt, unter denen wiederum die vom Stamme Juda die erste Geige spielen. Kennzeichnend für die tatsächliche Lage in Amerika dürfte vielmehr folgende Feststellung sein, die Professor Schönmann, ein ausgezeichnete Kenner der Neuen Welt, kürzlich in der „Berliner Borsenzeitung“ im Rahmen eines grösseren Aufsatzes schrieb: „Die Zeiten der Dollardiplomatie oder die Politik von Dollar plus Kanonenboot sind endgültig dahin. Die bewaffnete Interventionspolitik in Lateinamerika hat Präsident Roosevelt selber notgedrungen aufgegeben. Nun gilt es, Europa von den lateinamerikanischen Märkten und Einflussgebieten zu vertreiben, wozu als erster Schritt die Diffamierung der aggressiven Europäer, d. h. der Deutschen und Italiener, gemeint ist... Nun ruft Wilson II. wieder zu einer neuen praktischen Form der kontinentalen Solidarität. Wer wird diesmal auf den Appell hereinfliegen?“ ep.

rung der tschechoslowakischen Republik haben wird:

Ich bleibe überzeugt von der Wahrheit dessen, was ich vor einigen Monaten sagte:

Wenn im April, im Mai oder im Juni Grossbritannien, Frankreich und die Sowjetunion gemeinsam erklärt hätten, sie würden gegen das nationalsozialistische Deutschland vorgehen, im Falle, dass Herr Hitler einen nichtprovokierten Angriff gegen einen kleinen Staat machen würde, und wenn sie im geeigneten Augenblick Polen, Jugoslawien und Rumänien von ihren Absichten unterrichtet hätten, zugleich mit der Aufforderung, sich dieser Kombination von Mächten anzuschliessen, die entschlossen seien, den Frieden zu verteidigen, dann würde sich der deutsche Diktator einer derartigen Machtentfaltung gegenübergesehen haben, dass er auf seine Pläne verzichtet hätte.

Das wäre für die gemässigten und friedliebenden deutschen Elemente und für die Chefs der deutschen Armee eine Gelegenheit gewesen, etwas in Deutschland zu verwirklichen, das sich wenigstens an Zivilisation annähert hätte. (!)

Aber diese Spekulationen über die Vergangenheit gehören der Geschichte an. Mit der Zukunft jedoch müssen wir uns beschäftigen.

Wir müssen anerkennen, dass die parlamentarischen Demokratien, dass die friedliebenden und liberalen Kräfte eine Niederlage erlitten haben, welche sie moralisch (!?) und materiell geschwächt hat, gegenüber Gefahren, die ihrerseits beträchtlich grösser geworden sind. Aber die Sache der Freiheit besitzt in sich eine Tugend, welche ihren Verteidigern Kraft verleiht, und so können wir aus dem Unglück Kraft und neue Hoffnung gewinnen.

Die ganze Welt wünscht Frieden und Sicherheit. Trägt die Opferung der tschechoslowakischen Republik zur Verwirklichung dieser Wünsche bei?

Viele fragen sich, ob die Vernichtung dieser Republik Segen oder Fluch für die Welt mit sich bringen werde. Hoffen müssen wir alle, dass es ein Segen sein möge. Sind aber solche Hoffnungen begründet? Wird man jemals Segen erwarten können von der Unterwerfung unter eine berechnete und organisierte Gewalttat (!)...

Ein Diktator muss von Sieg zu Sieg gehen, er kann vorwärts schreiten, aber er kann nicht zurückweichen; er muss seinen Hunden immer einen neuen Hasen zeigen. Kann er das nicht, so riskiert er, dass er von ihnen wie Aktäon gefressen wird."

### Unermessliches Unglück

Churchill erklärte dann: „Nationalsozialistische Tyrannenherrschaft oder kommunistische Tyrannenherrschaft, das ist genau dasselbe, nur die Namen sind verschieden. Soll die Welt diesen Drohungen gegenüber sich unterwerfen oder Widerstand leisten? Prüfen wir, ob wir noch die Mittel zum Widerstande haben:

Wir haben ein unermessliches (!) Unglück (!) über uns hereinbrechen lassen. Der gute Ruf Frankreichs ist getrübt. Trotz seiner starken und mächtigen Armee hat sich sein Einfluss von Grund aus vermindert. Was Grossbritannien anlangt, so kann niemand behaupten, dass es sein Wort nicht gehalten hätte. In Wirklichkeit ist es sogar über dieses noch hinausgegangen, aber zu spät unglücklicherweise. In Spanien hat die Einmischung der Diktatoren den Krieg dort zu einem internationalen gemacht. China ist in Brand gesetzt worden, und wird mit Blut überschwemmt durch eine Clique japanischer Militaristen. Das alte Kaiserreich Aethiopien ist zerschlagen worden; sogar in Südamerika ist es den nationalsozialistischen Intrigen gelungen, die Struktur der brasilianischen Gesellschaft zu unterwühlen.

Weitab und glücklich geschützt durch den Atlantischen und den Stillen Ozean seid ihr Amerikaner die Zuschauer, Zuschauer jedoch, die mehr und minder an diesen Tragödien und an diesen Verbrechen sich als direkt interessiert erkennen müssten.

Wir kennen eure Ueberzeugungen; wir wissen, wohin eure Sympathien gehen. Werdet ihr aber wirklich bis zu dem Augenblick warten, wo Grossbritannien seinen Geist der Unabhängigkeit zu drei Vierteln verloren hat!

Ich höre sagen, dass gewisse Stimmen den Vereinigten Staaten zuflüstern, dass, weil Frankreich und Grossbritannien ihre Pflicht nicht erfüllt haben, die Amerikaner sich gegenüber allem, was nun kommen könnte, die Hände in Unschuld waschen könnten. Diese Meinung bedeutet eine schlechte Rechnung, denn wenn die Lage sich verschlechtert hat, so bedeutet das einen Grund mehr;

um mit allen Kräften eine allgemeine Wiedererhebung zu erreichen.

Trotz allem aber bleiben die Kräfte der Zivilisation weitaus die mächtigsten.

Wenn diese Kräfte sich nur um einen gemeinsamen Gedanken der Rechte und der Pflichten einigten, so würde es keinen Krieg mehr geben. Im Gegenteil würde man dann sehen, wie das deutsche Volk, welches mutig, fleissig und treu ist, dem aber leider der Geist der bürgerlichen Freiheit fehlt, befreit von dem Alldruck, unter dem es jetzt lebt, einen ehrenvollen Platz in der vordersten Linie der Humanität einnehmen würde.

Wir haben die Ueberlegenheit an Macht. Nötig ist nur, dass die Macht vereinigt wird auf das bestimmte (!) Ziel hin.

Wir müssen wieder rüsten.

Es steht fest, dass wir rüsten. Aber das genügt nicht. Grossbritannien verzichtet auf eine hundertjährige Tradition und wird den nationalen Pflichtdienst für alle seine Bürger beschliessen. Das britannische Volk wird sich aufrichten, bereit, allen Eventualitäten zu begegnen. Wie der Präsident Wilson ge-

## Purz gnyfroyt

### Das Wichtigste der Woche

17. November — Anlässlich der Beisehung des von einem Judenbengel ermordeten deutschen Diplomaten vom Rath in Düsseldorf sagte Bischof Peters in seiner Trauerrede abschliessend: „Wir fragen die christliche Welt, was sie gegen diesen Geist der Juden tun will. Wir fragen in unserem Schmerz und in unserem Stolz die Völker und erwarten ihre Antwort.“

Die deutsche Presse veröffentlicht genaue Mitteilungen über das jüdische Kapital in Deutschland. Während auf einen Deutschen im Durchschnitt 2.500 Mark fallen, kommen auf jeden Juden rund 12.000 Mark. Allein in der Stadt Berlin gibt es 125 jüdische Millionäre. Etwa 1.400 Juden besitzen pro Kopf über 350.000 Mark.

Das in Berlin erscheinende „12-Uhr-Blatt“ rechnet in scharfen Worten mit der Verhängung der Hungerblockade seitens der Engländer gegen die nationalsozialistischen Araber in Palästina ab. Es fragt zum Schluss: „Wie wollen die englischen Staatsmänner, die sich von einer Handvoll jüdischer Bankiers und Kriegspolitiker zu solchen Methoden hinreissen lassen, diese moderne Hungerblockade vor dem Weltgewissen erklären?“

18. November — In Italien wurde auf Anordnung Mussolinis ein vom Außenminister Graf Ciano geleitetes ständiges Komitee gebildet, das sich mit der Rückwanderung der im Ausland lebenden Italiener befassen soll. Diese staatliche Stelle wird alle Italiener unter ihren Schutz nehmen, die aus eigenem Willen in die Heimat zurückkehren möchten. Die neue Entwicklung der italienischen Volkspolitik wird als Grund für diese wesentliche Neueinrichtung bezeichnet.

Der Präsident der französischen Republik Lebrun, Ministerpräsident Daladier und Finanzminister Reynaud hielten anlässlich eines Banketts des französischen Presseverbandes Ansprachen an das französische Volk, in denen sie zum gemeinsamen Einsatz für die Pläne der Regierung aufriefen und bekräftigten, dass sie vor keinen Kritiken und Drohungen gewisser Parteien zurückschrecken würden. — Professurengebungen der Kommunisten und Streikverläufe, die in diesen Tagen hier und dort in Frankreich in Szene gesetzt wurden, beantwortete die Regierung mit dem Einsatz der Polizei und der Mobilmacht.

Die „Berliner Botsenzeitung“ befaßt sich mit den merkwürdigen Auslassungen des US-Präsidenten Roosevelt, das Nordamerika für die Sicherheit der lateinamerikanischen Republiken verantwortlich sei und daß er daher die Absicht habe, der Panamerikanischen Konferenz in Lima diesbezügliche Vorschläge zu unterbreiten. Das Blatt kritisiert Roosevelt außerordentlich scharf und schreibt, seine Erklärungen könnten keine andere Bedeutung haben, als die in diesen Tagen gegen Deutschland entfesselte Verleumdung auszunutzen, um sich zu der Stellung eines Beschützers des gesamten amerikanischen Kontinents aufzuschwingen. Indessen haben die lateinamerikanischen Staaten Roosevelt auch nicht im geringsten um die Beschützerrolle gebeten, da sie sich durch die von ihm angebrachten angeblichen Feinde gänzlich bedroht fühlen. Die Dollar-Diplomatie müsse den südamerikanischen Staaten nicht. Was sie wollen, ist die nationale und finanzielle Freiheit und der Handel mit ihren Wirtschaftsprodukten. Sie wollen Weizen, Mais, Baumwolle, Kaffee, Fleisch und Felle verkaufen, müssen aber feststellen, daß die Vereinigten Staaten keinen Bedarf nach diesen Produkten haben, sondern daß sich der Markt für dieselben in den dicht bevölkerten europäischen Ländern befindet, nicht zuletzt in Deutschland.

Der Führer und Reichskanzler besuchte die Landsberger Festung, in welcher er vom 11. November 1923 bis zum 20. November 1924 nach der nationalsozialistischen Erhebung in München in Gefangenschaft gefesselt hatte.

Der 21 Jahre alte Klein aus Nürnberg wurde zu ein Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er die Wohnung eines Juden geplündert hatte. Die Verurteilung erfolgte auf besondere Anweisung des Generalleiters in Franken, Julius Streicher.

Der südafrikanische Verteidigungsminister Oswald Pirow hatte bei seinem Berliner Besuch Unterredungen mit allen namhaften deutschen Politikern. Ueber das Ergebnis der Besprechungen ist nichts bekannt geworden.

19. November — Die Bewohner des östlichen Gebietes des neuen tschechischen Staates protestierten in Prag gegen die Benennung ihres

sagt hat, reichen die materiellen Waffen nicht aus: Man muss die Macht der Idee hinzufügen.

Man sagt, dass wir uns nicht in einen theoretischen Gegensatz zwischen Diktaturen und Demokratien hineinbegeben dürfen, aber dieser Gegensatz ist nicht mehr theoretisch: Er ist jetzt eine gegenwärtige Tatsache.

Ist dies nun ein Ruf zum Kriege? Nein, ich erkläre: im Gegenteil, dass es die einzige Garantie für die Fortdauer des Friedens ist. Der schnelle und entschlossene Zusammenschluss der Kräfte, die bereit sind, sich nicht allein den militärischen Angriffen zu widersetzen, sondern auch den moralischen (!!), die Annahme ihrer Pflicht durch alle Völker englischer Zunge, der Wille aller anderen Nationen, kleiner und grosser, mit Lust zu marschieren, das loyale Zusammenwirken, die Kameradschaft zwischen allen Nationen wird den Weg des Fortschrittes freimachen und für Millionen von Menschen die Befürchtungen verschwinden lassen, die jetzt bereits das Licht der Sonne verdunkelt haben.“

Gebietes in Karpatho-Rugland. Es ist anzunehmen, daß die Prager Regierung diesen Einwendungen Rechnung tragen und ihren dritten autonomen Landesteil als Karpatho-Ukraine bezeichnen wird.

Auf dem chinesischen Kriegsschauplatz haben die Japaner nach der Eroberung Kantons keine wesentlichen Fortschritte mehr gemacht. Dagegen haben die Chinesen neue Verteidigungsarbeiten aufgestellt, die versuchen sollen, Kanton wieder zurückzuerobern.

Zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei wurden zwei wichtige Abkommen unterzeichnet. Zunächst ist der gemeinsame Bau eines Oder-Donau- und eines Elbe-Donau-Kanales vorgesehen, durch welche das tschechische Gebiet eng mit Oesterreich und Schlesien verbunden werden soll. Das zweite Abkommen bezweckt den Bau einer Reichsautobahn durch Tschechisch-Mähren von Schlesien nach Oesterreich. Das Reich baut die Durchgangs-Autobahn auf eigene Kosten und wird auf dem Autobahnkörper, der unter deutscher Verwaltung steht, Gerichtsbarkeit haben. Ebenfalls wird die Autobahn zollfrei als deutsches Gebiet gelten, wie sie auch von Deutschen ohne Paß befahren werden kann.

20. November — Der 400. planmäßige Postflug der Luftansa auf der Strecke Europa-Südamerika gestaltete sich dank des Erfolges der deutschen Ozean-Schnellflugzeuge zu einem Rekordflug. Der Südatlantik wurde in 11 Stunden 17 Minuten überquert und von Bahurst flog die zweite Maschine über Frankfurt direkt nach Berlin in weniger als einem Tag. Bei den bisher durchgeführten 400 Südatlantik-Überquerungen hat die Luftansa 25 Millionen Luftpostbriefe befördert.

Zum Arbeitermangel in Deutschland verdient ein Erlaß des Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, Beachtung. Es fehlen Arbeitskräfte in der Rüstungs- und Metallindustrie, sowie im Bauwesen. Daher sollen jetzt alle Personen erfasst werden, die noch in unproduktiven Beschäftigungen stehen. Der Präsident für Arbeitsvermittlung Dr. Syrup gibt dazu bekannt, daß im Reich 3. B. noch 2000 Eintäger vorhanden sind. Diese seien heute überflüssig und würden daher auf andere Berufe umgeschult werden.

Reichspropagandaminister Dr. Goebbels hielt in Reichsberg (Sudetengau) die Eröffnungsrede zur Reichstaats-Erntedankfest. Er erklärte dabei, daß nach menschlicher Voraussetzung keine neue internationale Krise zu erwarten ist. Die Wahlen in Südamerika würden überdies der Welt beweisen, wie berechtigt die Ansprüche des Reiches auf dieses Gebiet gewesen seien. Zur internationalen Politik erklärte der Minister, daß Deutschland keineswegs die Absicht habe, den Antifemismus zu exportieren, daß es dagegen die Semiten exportieren wolle.

An der feierlichen Beisehung des verstorbenen türkischen Staatspräsidenten Kemal Atatürk in Ankara nimmt auch eine Abordnung des deutschen Kreuzers „Emden“ teil.

21. November — Die „Essener Nationalzeitung“ veröffentlicht genaue Zahlen über die jüdische Auswanderung aus Deutschland seit 1933. Danach wurden am 1. Februar 1933 im Altreich 515.000 Glaubensjuden gezählt, von denen bis zum Juni desselben Jahres 16.000 ausgewandert sind. Bis zum 1. Februar 1937 haben weitere 107.000 das Reich verlassen. Bis Ende Januar 1938 sind dann noch 24.000 Juden fortgezogen. Im letzten Jahr hat das Reich durch den Anstich der Ostmark und des Sudetenlandes etwa 500.000 Juden neu hinzugewonnen. Von diesen haben allein in Wien 135.000 Auswanderungsgehalte gestellt.

König Karol von Rumänien weist zurzeit zu Besuch in Deutschland. Es wird davon gesprochen, daß er vom Führer und Reichskanzler empfangen werden dürfte.

Aus Prag wird berichtet, daß die Arbeiten für den Bau der Reichsautobahn durch tschechoslowakisches Gebiet bereits in den nächsten Tagen in Angriff genommen werden. Mit der Fertigstellung der 60 km. langen Strecke sei bis Ende 1940 zu rechnen. Etwa 35.000 bis 50.000 tschechische Arbeiter und Ingenieure würden kontraktlich bei diesen Bauarbeiten angestellt werden.

Nach Meldungen aus Damaskus sind bisher etwa 25.000 Araber vor den Engländern aus Palästina geflüchtet. Unter ihnen befinden sich zahlreiche Greise, Frauen und Kinder.

22. November — Der Führer und Reichskanzler empfing auf dem Obersalzberg den neuen französischen Botschafter in Berlin, Robert Coulondre, der ihm sein Beglaubigungsschreiben überreichte. Der Botschafter betonte in seiner Ansprache die Notwendigkeit einer deutsch-französischen Verständigung, worauf der Führer erwiderte, daß er ihn in diesem Bestreben in jeder Hinsicht unterstützen würde.

## Eine Falschmeldung der „A Gazeta“ S. Paulo

Die genannte Zeitung brachte am 24. November die Nachricht über die Verhaftung eines jungen Mannes mit Namen Hans Dagga von Rath, der mit dem in Paris von dem Judenjugend Grynszpan ermordeten deutschen Legationsrat verwandt sein soll. Wie uns hierzu auf Anfrage von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hat Hans Dagga von Rath selbst erklärt, dass er nicht zur Familie des ermordeten Diplomaten gehört und auch keine Beweise für eine Verwandtschaft hat, zumal der deutsche Legationssekretär Ernst vom Rath hiess und er sich von Rath nenne. Die diesbezüglichen Behauptungen des bekannten Paulistaner Blattes fussen auf mangelhaften Informationen und sind also unwahr.

## Kulturfilm als Wegbereiter

Es ist eine alte Tatsache, dass die Hersteller von Kulturfilmen seit jeher jene Neuerung und jede technische Errungenschaft zuerst aufgegriffen und damit erst die Voraussetzungen für jeden Fortschritt im Film geschaffen haben. So musste sich der Tonfilm erst bei zahlreichen Kulturfilmen bewähren, um als Schrittmacher für den tönenden Spielfilm zu dienen. Gewisse technische Errungenschaften bleiben allerdings dem Kulturfilm vorbehalten, wie Aufnahmen mit dem Teleskopobjektiv, das uns Fernbilder in erreichbarer Nähe bringt, oder mit der Mikro-kamera, Zeitlupe und Zeitraffer werden hauptsächlich im Kulturfilm angewendet, sie dienen höchstens beim Grottesk-Film zur Erzielung komischer Wirkungen. Alle diese Methoden sind unerlässliche Voraussetzungen für die Verfilmung biologischer Vorgänge, wie das Wachsen der Pflanzen- und Körperzellen. Bewunderungswürdig ist die Filmarbeit des Dr. Ulrich Schulz und der Spezialistin des Mikrofilms, Herta Jülich, sie haben in mühevoller Arbeit 8000 Filmmeter zumeist Unterwasseraufnahmen im Golf von Neapel gemacht und dabei bisher noch nie beobachtete Lebensvorgänge von Meerestieren auf dem Film festgehalten. Die Technik des Farbfilms wird ebenfalls im Kulturfilm erprobt, so hat Dr. Ulrich auf seiner Filmexpedition im Golf von Neapel das System von Ufa-color benutzt, das bis auf gewisse Farbbereiche, wie etwa Grün, bereits sehr brauchbare Resultate ergeben hat.

In Ungarn und Rumänien wurden in den letzten Tagen jüdische Geschäfte und Synagogen von Unbekannten beschädigt und in Brand gesteckt. Das schlägt vor, zehn bis zwölf lebenslänglich verurteilte Sträflinge freizulassen, unter der Bedingung, „Hitler & Kompanie“ zu besichtigen.

In deutschen Kreisen Newyorks erklärt man, daß es nun Aufgabe der Justiz sei, sich mit dieser Art von Aufstufung zu Mord zu beschäftigen.

Zahlreiche Juden verlassen das Memelgebiet und ziehen nach Litauen, da sie befürchten, daß das Memelland in Kürze wieder vom Reich in Besitz genommen werde. Anlaß zu diesen Gerüchten gab die Aufhebung des zwölf Jahre währenden Belagerungszustandes in Memel.

25. November — Zwischen der Reichsregierung und Prag wurde ein Vertrag unterzeichnet, der die Frage der Staatszugehörigkeit und Option regelt, die sich aus der Wiedereingliederung des sudetendeutschen Gebietes in das Reich ergibt. Darin wird bestimmt, daß die tschechischen Staatsbürger, die am 10. Oktober ds. Js. ihren Wohnsitz in einer der jetzt an Deutschland abgetretenen Gemeinde hatten, vom 26. November 1938 ab automatisch die Rechte auf die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten, wenn sie vor dem 1. Januar 1940 auf dem jetzt dem Reich angegliederten Gebiet geboren sind. Dasselbe gilt für jene, die angelehnt der tschechischen Gesetzgebung vom 10. Januar 1920 die deutsche Staatszugehörigkeit verloren hatten. Alle nichtdeutschen Personen, die ihren Wohnsitz nach dem 1. Januar 1910 auf deutschem Gebiet genommen haben, müssen ihren Wohnort bis zum 10. Juli 1939 verlassen, sofern die deutsche Regierung dieses verlangt.

Die den Juden deutscher Staatszugehörigkeit auferlegte Strafe von einer Milliarde Reichsmark wird nur von den Juden erhoben, die ein Kapital von mehr als 5000 Mark besitzen.

24. November — Der nordamerikanische Staatssekretär des Innern Jakes erklärte bei einer Pressekonferenz, daß man möglicherweise die jüdischen Emigranten aus Deutschland in Alaska unterbringen könnte.

Die englischen Staatsmänner wurden bei ihrem Besuch in Paris im allgemeinen freundlich begrüßt. Democh mußte die Polizei zur Festnahme von vierzehn Personen schreiten, die bei der Ankunft Chamberlains und Halifax am Nordbahnhof „Nieder“-Rufe ausgebracht hatten. — Die politischen Besprechungen zwischen den Engländern und Franzosen verlaufen programmäßig. Ein sensationelles Ergebnis daraus ist nicht zu erwarten.

# Der Jude ohne Maske

So sieht die Fratze des „Ewigen Juden“ aus! — Eine politische Lehrschau in Berlin

Im Reichstag wird zurzeit die Ausstellung „Der ewige Jude“ gezeigt. Sie wurde zuerst in München und anschließend in Wien der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In Wien gingen 500.000 Besucher durch die Hallen.

In diesen Tagen, in denen ein Deutscher in Paris von jüdischer Hand gemeuchelt wurde, ist jedem die ständig drohende Gefahr ins Bewusstsein gedrungen, die das Weltjudentum für das deutsche Volk, wie für alle Völker, bedeutet. Allein, wie gross und von welcher vernichtenden Art die Gefahr ist, das vermag nur der in vollem Umfange zu erkennen, der sich ein umfassendes Bild vom Wirken des jüdischen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart machen kann. Es ist daher eine politische Notwendigkeit, allen Volksgenossen die Möglichkeit zu geben, sich mit der Judenfrage in aller Gründlichkeit auseinanderzusetzen. Zu diesem Zweck wird die politische Lehrschau „Der ewige Jude“ durchgeführt.

Was dem Besucher hier an Erkenntnissen vermittelt wird, das mag ihn im ersten Augenblick in Erstaunen setzen, um ihm dann aber die Augen zu öffnen für die ganze Schwere einer Gefahr, die auch heute noch unvermindert über der Welt schwebt. War er leicht geneigt, die Frage des Judentums als eine Frage unserer modernen Zeit anzusehen, so belehrt ihn diese Schau, dass der „ewige Jude“ eine Erscheinung der Weltgeschichte ist. Der „ewige Jude“ — dieser Begriff erzählt vom Werden grosser Völker und Staaten, vom Wachsen gewaltiger Reiche, die zu Macht und Ansehen kamen und zerstört wurden — durch den Juden. Von Weltreichen, Völkern und Staaten blieb nur der Name, ewig aber blieb der Jude, der sie zerstörte.

Zahlreiche Dokumente, vervielfältigte zeitgenössische Bilder zeigen, mit welchem gesundem Instinkt unsere Vorfahren gegen das Judentum sich gewandt haben. Sie haben in ihm stets den Verbrecher, den Wucherer, den Fehler gesehen. Da grinsen uns Judenfratzen an, die als die politischen Führer des deutschen Volkes seine Ehre und Freiheit verrieten und verkauften.

Wenn man die ganze Fülle der nahezu unmenschlichen Rohheit und Gemeinheit des jüdischen Volkes aneinandergereiht findet, weitet sich der Blick für die unerlässlich notwendige Bereinigung des deutschen Volkes von diesem Schmarotzer. Was man bisher nur rein gefühlsmässig an Abscheu und Ekel empfand, das wird durch diese Schau zu bewusster kategorischer Ablehnung, weil hier der Beweis erbracht wird, dass nicht der einzelne Jude, sondern das ganze jüdische Volk in seiner Gesamtheit ein Schmarotzer ist, der unnachsichtlich ausgerottet werden muss, wenn er nicht das Leben der Völker vernichten soll.

Am Beispiel Wiens wird gezeigt, wie der Jude eine Grosstadt, einen Mittelpunkt des politischen und kulturellen Lebens des deutschen Volkes, durchdringt und erobert. Aber auch die Leidenszeit Berlins, das zum Sammelpunkt der ostjüdischen Einwanderung wurde, wird in umfangreichem Bildmaterial wieder vor Augen geführt. Man erinnert wieder an die Tatsache, dass Juden dem „vornehmen“ Berliner Westen das Gepräge gaben, dass ihre Kinder die höheren Schulen beherrschten. Hier wird uns von der ständig steigenden Zahl der Austritte aus der jüdischen Religionsgemeinschaft berichtet, die



Brutal wurde noch vor wenigen Jahren im Reich deutsche Rechtsempfinden durch Juden vergewaltigt. — Die Berliner Ausstellung „Der ewige Jude“ reißt dem Judentum die Maske des Biedermanns vom Gesicht.



Der Jude im Wandel der Zeiten — Immer bleibt die gleiche Grimasse aus den Gesichtszügen. Eine Bildtafel auf der Ausstellung „Der ewige Jude“ im Reichstag in Berlin zeigt dies deutlich.

lediglich der Tarnung wegen vorgenommen wurden. Jeder dritte Jude in Berlin heiratete eine deutsche Frau, über die Hälfte aller Krankenhausärzte und Notare in Berlin waren Juden!

Das alles ist in dieser Lehrschau zusammengeordnet zu einem Bild stärkster Eindruckskraft. Den fesselnden und lebensechten Darstellungen gelingt es, eine ganz klare Antwort zu geben auf die politische Frage des Judentums. Denn dass es sich um eine politische Frage von übergeordneter Bedeutung für die ganze Welt handelt, das kann keinem Besucher verhorgen bleiben.

## Das Judentum trifft sich selbst

Eine Betrachtung zu den Methoden des jüdischen Volkes

Berlin, Ende November.

Es ist eine bekannte Tatsache, dass jede Wirkung eine Gegenwirkung auslöst, dass jeder Druck einen Gegendruck erzeugt. Dieses Wechselspiel der Kräfte tritt am augenfälligsten in der Mechanik in Erscheinung. Aber auch in der organischen Welt hat dieses Spannungsgesetz Gültigkeit. Es gilt ausnahmslos für alle Zweige des Lebens, auch für das politische Leben. Je weiter sich die politische Führung von den natürlichen Gesetzen des Lebens entfernt, um so stärker ist die Reaktion, die Gegenwirkung. Jede echte Revolution ist eine Auflehnung gegen die Missachtung der Gesetze, die das Leben geschrieben hat, und die darum unveränderlich und ewig sind. Wenn Clausewitz sagte, dass selbst nach einem heroischen Zusammenbruch noch immer ein Aufbau möglich ist, so ist das wiederum eine Bestätigung dieser Gesetzmässigkeit; denn solange noch ein Fünkchen Lebenskraft im Volke vorhanden ist, wird es — wie tief es auch stürzte — immer wieder den Mut und die Entschlossenheit zum Gegenschlag, d. h. zum Wiederaufstieg, entwickeln.

Das Leben des Führers selbst gibt uns ein Beispiel für die Richtigkeit dieser Auffassung. Als der Führer 1918 aus dem Felde zurückkam, sah er den ganzen Jammer des demoralisierten Volkes. Er musste mit ansehen, dass alle massgebenden Stellen des öffentlichen Lebens von Juden besetzt wurden. Im Lazarett in Pasewalk musste er die Revolution erleben. Und als ihm hier die Trostlosigkeit der politischen Verhältnisse und die Hoffnungslosigkeit für die deutsche Zukunft klar wurde, beschloss er, Politiker zu werden. Wir sehen hier, wie der tiefste Fall des deutschen Volkes ursächlich die Geburtsstunde zu seinem grössten Aufstieg wurde. Der Zusammenbruch stärkte den Widerstandswillen des ganzen Volkes. Druck erzeugte Gegendruck!

Nach der Machtübernahme sehen wir dieses Gesetz wieder in Wirksamkeit. Das Ver-

sailler System hatte Deutschland zu einem geknechteten Vasallenstaat gemacht. Die deutsche Armee wurde aufgelöst, die deutsche Wirtschaft wurde zerstört, und die deutsche Kultur wurde vernichtet. Die Alliierten glaubten, das Volk ewig knechten zu können. Das naturwidrige Versailler Vertragswerk beschnitt dem deutschen Volke die primitivsten Lebensrechte. Aber die Kraft des gesunden Blutes wurde durch dieses Höchstmass an Unterdrückung und Entehrung ausgelöst. Das deutsche Volk griff in dieser grössten Not der Bedrückung zur Selbsthilfe. Es baute sich eine neue Wehrmacht auf, sanierte seine Wirtschaft, schuf sich eine neue Lebensform und holte die zwangsmässig abgetrennten Volksteile wieder zurück. Druck erzeugte Gegendruck!

Die Mitgliederstaaten der Weltkriegsallianz glaubten, mit der Aufteilung der Welt in Sieger und Besiegte einen Dauerzustand geschaffen zu haben. Die Bedrückung und Knechtung eines gesunden Volkes kann aber niemals ewig dauern. Eines Tages entwickelt sich der Gegendruck, und je tiefer der Fall des Volkes war, um so höher muss der Wiederaufstieg sein, damit das geschichtliche Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Rückblickend kann man heute sagen, dass gerade das Volk, das 1918 am tiefsten fiel, heute den grössten Aufstieg erlebt hat. Das muss die Welt heute begreifen: Nach dem verlorenen Krieg konnte man das deutsche Volk in das Versailler Joch zwingen. Diese Knechtung war es aber, die im deutschen Volke den Willen zum Wiederaufstieg stärkte.

Der Führer hat in seiner grossen Rede vom 8. November an seine alten Kampfgefährten gewissen Biedermännern eine Antwort auf ihre ewigen Kritikastereien gegeben. Einer dieser Biedermänner hatte kürzlich irgendwo gesagt: „Auch der Führer kann sich irren. Er hat sich 1923 auch getäuscht und dadurch Schiffbruch erlitten!“ Und der Führer gab diese Antwort: „Ich habe mich niemals getäuscht. Ich habe damals auch kei-

nen Schiffbruch erlitten. Ich habe damals einen Schlag bekommen. Aber aus diesem Schlag ist die Partei und damit Deutschland nur stärker hervorgegangen.“ Auch hier bestätigte sich die Regel, dass jeder Schlag einen Gegenschlag auslöst.

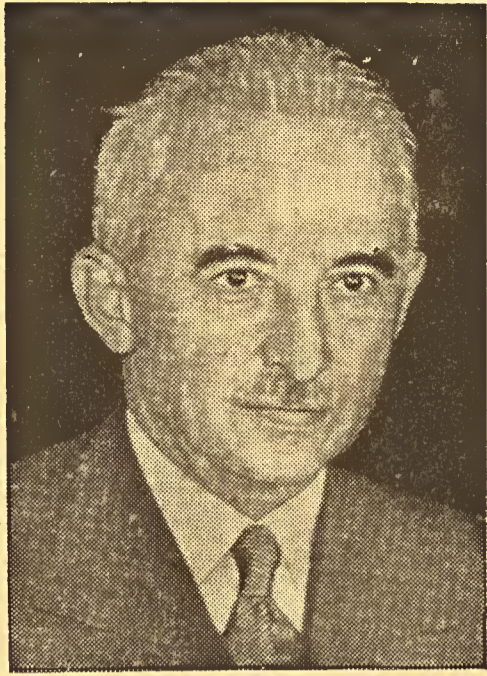
Die jüngsten Ereignisse bestätigen diese Gesetzmässigkeit aufs neue. Das Judentum erschien 1918 in Deutschland auf dem Plan, nachdem es vorher schon in Staat und Wirtschaft seinen Einzug vorbereitet hatte. Das Judentum vergass aber nach der schmählichen Novemberrevolution in seinem Machtanspruch und in seiner Gier nach materiellen Gütern das ewig gültige Gesetz, dass jeder Druck einen Gegendruck erzeugt! Je schlimmer die Mischpoche im vorigen Jahrzehnt ihr Unwesen trieb, um so stärker wurde der Widerstandswille des deutschen Volkes. Der Kern dieses Widerstandes war von Anfang an die NSDAP. So kann man heute sagen: Die kurzsichtige Politik der Alliierten und der jüdischen Verbrecher in Deutschland legte den Keim für den Abwehrkampf des deutschen Volkes, der wiederum den Aufstieg vorbereitete. Wie stark das Juden-

tum Deutschland ausgepowert hat, so stark hat Deutschland das Judentum zur Rechenschaft gezogen oder wird es noch heranziehen. Das Judentum wehrte sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln materieller Natur. Je frecher das Judentum jetzt gegen Deutschland wird, um so härter wird es vom Reich getroffen werden. Der organisierte Meuchelmord von Paris und der Gegenschlag Hermann Görings haben der Welt die Augen geöffnet. Die Welt soll es wissen: Jede neue Frechheit und jeder hinterhältige Angriff des Judentums auf einen deutschen Volksgenossen wird entsprechend hart beantwortet werden. Deutschland kann noch schärfere und noch härtere Antworten geben, als die auf die Tat des gedungenen Judenbengels Grynspan. Das Judentum, hat sein Schicksal selbst in der Hand. Wenn es zu einem neuen Schlag gegen Deutschland ausholt, wird es sich selbst treffen. Und es ist möglich, dass eines Tages die Geduld des deutschen Volkes ganz zu Ende sein wird. Dann könnte Deutschland dem Judentum einen Schlag versetzen, von dem es sich nicht mehr erholt.



Als Juda im Reich regierte... Kostproben aus dem „Kunst“-Schaffen der Salonbolschewisten im Deutschland vor 1933. Furchtbare Beweise des Einbruches einer asiatischen Nomadenrasse im Staat auf allen Gebieten des staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens einer Nation.





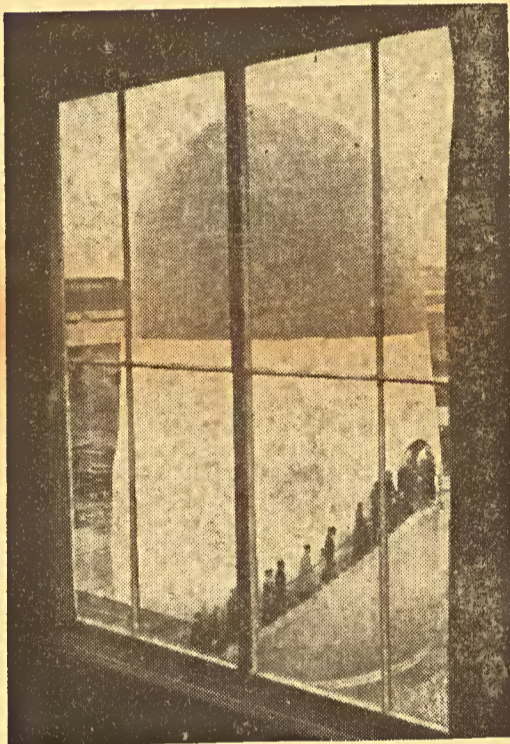
Der neue türkische Staatspräsident — Das türkische Parlament, das im Anschluss an das Hinscheiden Kemal Atatürks zu einer außerordentlichen Tagung einberufen wurde, hat den 58jährigen früheren Ministerpräsidenten, den General Ismet Inönü, zum Staatspräsidenten gewählt.



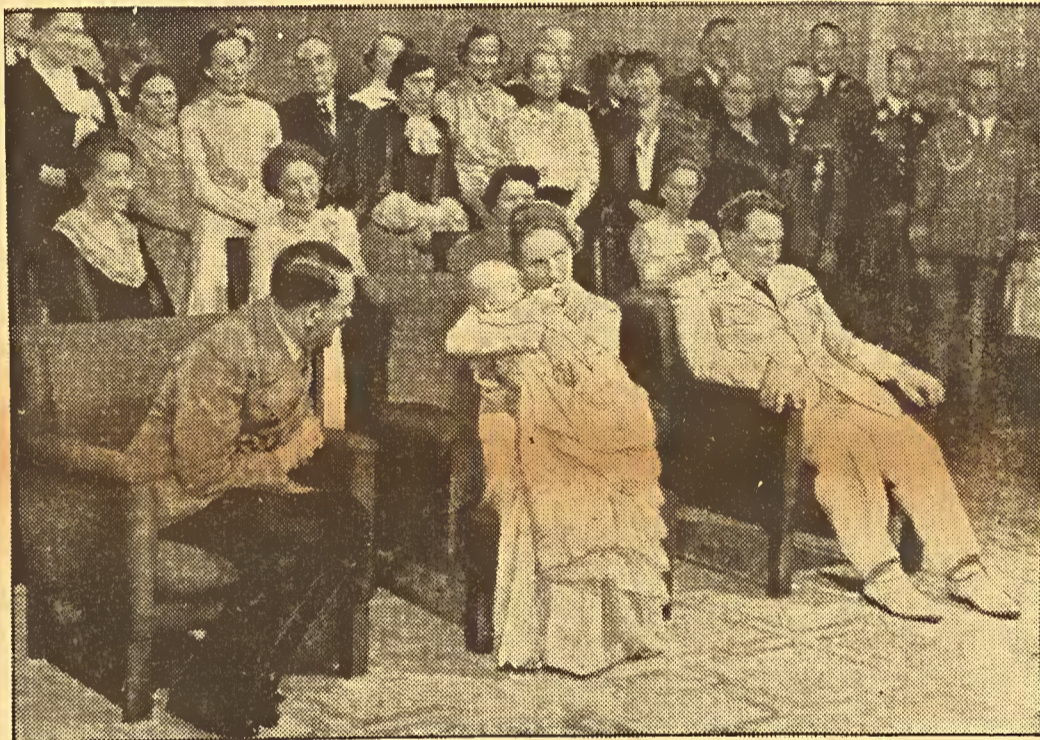
Kemal Atatürk † — Der türkische Staatspräsident ist nach langer Krankheit gestorben.



Das Rhönrad, ein besonders geeignetes Gerät für die Durchtrainierung des Körpers.



Besuch in der Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin — An der Versammlung der Luftfahrt-Gesellschaft für Luftfahrtforschung nahmen 3000 Gäste aus fünfundsiebzig Staaten teil. Unter anderem wurde auch die deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin-Adlershof besucht. — Unser Bild zeigt Teilnehmer betrachten den Trüdelwindkanal der Versuchsanstalt.



Edda Göring wurde getauft — In Karinshall fand die Taufe Edda Görings statt. — Das Elternpaar mit dem Täufling und dem Führer, der als Taufpate ebenfalls an der Feier teilnahm.



Südafrikas Verteidigungsminister in Berlin — Auf Einladung der Reichsregierung ist der südafrikanische Verteidigungsminister Pirow Mitte nächster Woche zu einem mehrtägigen Besuch in Berlin eingetroffen.



Winterhilfswerk-Sammlung 1938-39 in Deutschland — Bequemer können es die Spender nicht haben. Ein Aktist aus dem Zirkus Althoff nimmt gleich am Fenster die Spende entgegen.



Start zu dem Ritt für das Winterhilfswerk 1938 bis 39 — Wie in jedem Jahr, so unternimmt auch in diesem Jahre Frau Friedel Schumann einen Ritt durch Deutschland, auf dem sie für das Winterhilfswerk sammelt. Sie startete am 17. Oktober von Berlin.



Zum erstenmale Straßensammlung für das Winterhilfswerk in Sudetendeutschland — Unser Bild zeigt eifrige Sammler in den Straßen der Stadt Reichenberg anlässlich der zweiten Reichsstrassensammlung für das WHW.

# Der Fall Grynszpan

Von Reichsminister Dr. Goebbels

Am 7. November dringt in Paris in die Deutsche Botschaft ein siebzehnjähriger polnischer Judenjunge ein und verlangt, einen der massgebenden Herren zu sprechen. Als er vor den Legationssekretär vom Rath geführt wird, erhebt er seine Pistole und gibt, ohne dass ein Wortwechsel oder eine Auseinandersetzung vorangegangen wäre, auf den



Legationssekretär vom Rath.

deutschen Diplomaten mehrere Schüsse ab. Bei seiner späteren Vernehmung erklärt er, er habe den Legationssekretär vom Rath persönlich überhaupt nicht gekannt. Es sei ihm auch gleichgültig gewesen, auf wen er geschossen habe. Er habe nur Rache nehmen wollen für seine jüdischen Brüder in Deutschland. Die Nachforschungen in Paris ergeben, dass Grynszpan vor drei Monaten aus Frankreich ausgewiesen worden war. Ueber seinen Aufenthalt bis zum Tage der Mordtat hüllt er sich bis zum heutigen Tage in Schweigen. Er war im Besitz eines gefälschten Passes.

Es erhebt sich hier schon die Frage: Wo war Grynszpan in den letzten drei Monaten? Wer hat für seinen Unterhalt gesorgt? Wer hat ihm den falschen Pass vermittelt? Wer hat ihn im Pistolenschiessen unterrichtet? Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass er von einer jüdischen Organisation versteckt und auf diese zynische Mordtat systematisch vorbereitet worden ist.

Der Legationssekretär vom Rath stirbt nach qualvollen Leiden einige Tage später. Die Parallele zum Fall Gustloff liegt auf der Hand. Wie damals wurde von den jüdischen Hintermännern ein Jugendlicher als Attentäter ausgesucht, um die Verantwortlichkeit zu verschleiern. Die Vernehmung der beiden Judenjungen zeigt eine genaue Uebereinstimmung der Verteidigungsgründe und der Taktik der beiden Attentäter. Auch aus dem Prozessverlauf gegen Frankfurter ging hervor, dass man nicht den einzelnen Mann, sondern das nationalsozialistische Deutschland treffen wollte. Das zeigt auch in beiden Fällen der wohl vorbereitete Entlastungseinsatz der gesamten jüdischen Weltpresse.

Wo sind nun diese Hintermänner zu suchen? Seit Wochen und Monaten wird in den grossen jüdischen Weltblättern gegen Deutschland als Nation zum Kriege und gegen einzelne prominente Vertreter des nationalsozialistischen Deutschlands zum Morde gehetzt. Besonders hervorgeraten haben sich dabei die Juden Georg Bernhard und Emil Ludwig Cohn. In diesen Kreisen sind deshalb auch zweifellos die geistigen Inspiratoren des Attentats zu suchen. Es sind dieselben Kreise, die jetzt für den Mörder in der ganzen Welt eine nie dagewesene Stimmungspropaganda entfalten. Die Gründe für den Mord liegen auf der Hand. Das Weltjudentum hat nach der fieberhaften Kriegshetze in den Sommermonaten dieses Jahres eine furchtbare Schlappe erlitten. Das Abkommen von München brachte seinen Vernichtungsplan gegen Deutschland zum Scheitern. Es hatte die Hoffnung gehegt, durch einen durch infame Hetze hervorgerufenen Weltkrieg Deutschland in die Knie zwingen und das verhasste Naziregime zum Sturz brin-

gen zu können. Nachdem in München dieser Plan zum Scheitern gebracht worden ist, wollten sie nun durch eine drastische und frivole Aktion die Friedensbemühungen zwischen den Grossmächten Europas aufhalten und eine neue Hetze gegen Deutschland in Szene setzen. Der Mord an dem Gesandtschaftsrat vom Rath sollte ein Fanal sein für die gesamte Judenheit im Kampf gegen Deutschland. Der Mörder selbst hat gestanden, dass er damit ein Warnungssignal habe geben wollen. Allerdings ist dieser Schuss nach hinten losgegangen. Gewarnt worden ist weniger die Welt als das deutsche Volk.

Es liegt auf der Hand, dass eine Nation von 80 Millionen auf die Dauer derartige Provokationen nicht stillschweigend und wehrlos hinnehmen wird. Nach der Ermordung Gustloffs hat das deutsche Volk geschwiegen. Nach dem Tode des Gesandtschaftsrats vom Rath ist es ganz spontan zu Vergeltungsaktionen gegen die Juden in Deutschland geschritten. Der eruptive Ausbruch der Empörung der Bevölkerung in der Nacht vom 9. zum 10. November ist daraus zu erklären und zeigt nur, dass die Geduld des deutschen Volkes nunmehr restlos erschöpft ist.

Wie aber reagiert nun die deutschfeindliche, zum grossen Teil jüdische Auslands- presse auf die spontanen Folgen der Schüsse in Paris, die sich in Deutschland ergeben? Man versucht in diesem Teil der Auslands- presse den Eindruck zu erwecken, als herrsche in Deutschland so eine Art von Bürgerkrieg. Greuelmärchen ohne Zahl werden erfunden, kolportiert und an den Mann gebracht. Man erklärt, die spontanen Reaktionen des deutschen Volkes seien durch or-

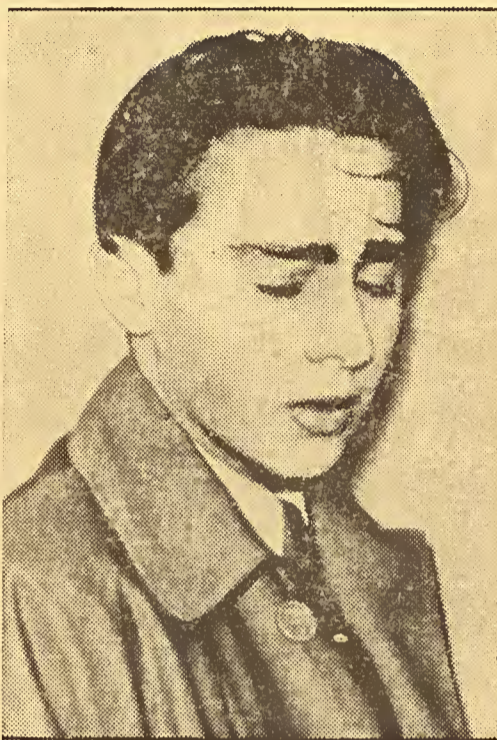


Zum Revolverattentat auf den deutschen Legations- sekretär vom Rath — Ein Franzose gab sein Blut für den Schwerverletzten — Die schweren Verletzungen des durch das Revolverattentat des polnischen Juden Grynszpan verwundeten Legations- sekretärs vom Rath machten eine sofortige Blut- transfusion notwendig, zu welcher sich sofort als Blutspender der Franzose Thomas freiwillig zur Verfügung stellte. — Unser Bild zeigt den Blut- spender (links) mit Journalisten.

ganisierte Mannschaften durchgeführt worden. Wie wenig Ahnung doch diese Zeilenschinder von Deutschland haben! Wie erst hätten diese Reaktionen ausgesehen, wären sie organisiert gewesen!

Eines der hervorstechendsten Merkmale der in den vergangenen Tagen stattgefundenen Aktionen gegen das Judentum ist die Tatsache, dass es zwar zu Demolierungen, aber nirgendwo zu Plünderungen gekommen ist. Das benutzt natürlich diese deutschfeindliche Auslands- presse, um zu behaupten, dass es sich um rein kriminelle Vorgänge handle. Vor allem die jüdische Presse in Nordamerika tut sich in einer nie dagewesenen Hetze unrühmlich hervor, erinnert an das barbarische Mittelalter und erklärt, dass Berlin das Schauspiel des Bürgerkrieges biete. Es versteht sich am Rande, dass die gegen die Juden einschreitende Bevölkerung als „Nazimob“ und „Gangsterbanden“ bezeichnet werden. Leider

aber passiert diesen Zeitungen das Missge- schick, dass sie sich wie immer in solchen Fällen nicht vorher hinreichend verständigt haben und sich damit in offenbare Wider- sprüche verstricken. Eine schreibt, es habe sich um hundert bis zweihundert Kundgeber gehandelt; die andere schreibt, 20.000 bis 30.000 Menschen hätten gegen die Juden de-



Der Jude Heilfich: Seibel Grynszpan — Die ver- brecherische, pathologische Veranlagung schreit ge- radezu aus seinem Gesicht.

moustriert. Die eine schreibt, eine riesige Menschenmenge durchheile die Strassen, die andere wieder schreibt, es handle sich um kleine, unbedeutende Gruppen junger Leute. Die eine behauptet, die Menschenmassen wohnten den Aktionen teilnahmslos bei; die andere wieder behauptet, ungeheure Menschenmassen stiessen Freudenschreie aus. Die eine erklärt, die Menge sehe passiv zu, die andere wieder, der Menge lese man die Freude und die innere Genugtuung von den Gesichtern ab. Die eine sagt, der Wahnsinn habe die Bevölkerung ergriffen, die andere dagegen, die Menge bleibe dabei vollkommen reserviert.

Kurz und gut, ein Sammelsurium von Lügen, Verdächtigungen, Entstellungen und Verdrehungen.

Was haben wir darauf zu antworten? Im Grunde genommen, gar nichts. Wir stehen auf dem Standpunkt, dass die Reaktion des deutschen Volkes auf den feigen Meuchel- mord in Paris eben durch die ruchlose Gemeinheit dieser Tat erklärt werden muss. Sie wurde weder organisiert noch vorbe- reitet, sondern sie brach spontan aus der Nation heraus. Die Nation folgte dabei dem gesunden Instinkt, der ihr sagte, dass nun

zum zweiten Male ein Vertreter Deutsch- lands im Auslande von einem Judenjungen niedergeknallt wurde und dass, wenn man auch diese Untat schweigend und ohne Re- aktion hinnehmen würde, deutsche diploma- tische Vertreter in Zukunft im Auslande als vogelfrei zu gelten hätten.

Die deutsche Staatsführung hat nichts un- versucht gelassen, die Reaktion im deut- schen Volke auf das feige Attentat in kür- zester Frist abzustellen. Das deutsche Volk hat dem Gebot der Regierung willig und diszipliniert Folge geleistet. In Stundenfrist sind Demonstrationen und Aktionen zum Schweigen gebracht worden.

Das aber soll die deutschfeindliche jüdi- sche Auslands- presse wissen: durch Aufbau- schung der Vorgänge, durch Verdrehung und Lügen nutzt sie weder sich selbst, noch den in Deutschland lebenden Juden. Eher könnte das Gegenteil der Fall sein. Das deut- sche Volk ist ein antisemitisches Volk. Es hat weder Lust noch Vergnügen, sich weiterhin durch die parasitäre jüdische Rasse in seinen Rechten beschränken oder als Na- tion provozieren zu lassen.

Es liegt am Verhalten der Juden in Deutschland und vor allem auch am Ver- halten der Juden in der Welt, welche Stel- lung die deutschen Juden im öffentlichen, im privaten und im geschäftlichen Leben ein- nehmen. Jedenfalls ist die deutsche Regie- rung entschlossen, im Lande selbst für Ru- he und Ordnung zu sorgen, und Ruhe und Ordnung wird in dieser Frage am besten dadurch gewährleistet, dass man sie einer den Wünschen und Bedürfnissen des deut- schen Volkes entsprechenden Lösung ent- gegenführt. Die Schüsse, die der polnische Jude Grynszpan in Paris abgab, waren ein Warnsignal. Sie haben eine andere Wirkung ausgeübt, als sie offenbar geplant und be- absichtigt war. Das deutsche Volk ist dop- pelt hellhörig geworden. Es weiss nun bis zum letzten Mann, worum es in der Juden- frage geht.

Das deutschfeindliche Ausland aber täte gut daran, dieses Problem und seine Lösung den Deutschen selbst zu überlassen. Soweit es das Bedürfnis hat, für die deutschen Juden einzutreten und sich ihrer anzunehmen, stehen sie ihm in beliebiger Anzahl zur Ver- fügung.

Es bedarf keiner Betonung, dass die Re- aktionen im Publikum nach der Erklärung vom vergangenen Donnerstag im ganzen Lan- de endgültig beendet sind. Keiner hat das Recht, weiterhin noch eigenmächtig zu han- deln. Gesetz und Verordnungen, die diese Frage regeln, stehen zu erwarten.

Das deutsche Volk kann beruhigt sein: der Jude Grynszpan war Vertreter des Ju- dentums. Der Deutsche vom Rath war Ver- treter des deutschen Volkes. Das Judentum hat also in Paris auf das deutsche Volk ge- schossen. Die deutsche Regierung wird da- rauf legal, aber hart antworten.



Die Ueberführung des toten Ernst vom Rath in die Deutsche Botschaft — Am Spätnachmittag des 16. November wurde die sterbliche Hülle des Gesandtschaftsrats Ernst vom Rath von der Klinik d'Alma in die Deutsche Botschaft überführt. Viele Hundert deutsche Volksgenossen gaben dem Toten das Geleit und entboten dem Sarg, der mit der Hakenkreuzdienstflagge bedeckt war, den Deutschen Gruß, als er aus dem grossen Portal des Krankenhauses herausgetragen wurde.

Dr. WALTER BREWITZ

# Purim

## DAS FEST DER RACHE

Eine in Amerika erscheinende jüdische Wochenschrift, „The American Hebrew“, brachte in der Ausgabe vom 3. Juni 1938, die als Titelbild eine Darstellung der Judith mit geschwungenem Schwert trug, einen Aufsatz unter dem Titel: „Wird Eli Eli über Horst Wessel siegen?“ Es sei hierzu bemerkt, dass „Eli Eli“ der Kehrreim eines jüdischen Hass- und Racheesanges ist. Der Artikel, auf den hier in einzelnen nicht weiter eingegangen werden kann, enthielt unter anderem den Satz: „In den Händen von Nichtariern liegt das Leben von Millionen“. In diesem Aufsatz wird behauptet, Frankreich, England und Russland hätten sich verbunden, um Adolf Hitler und den Nationalsozialismus zu vernichten.

Etwa um die gleiche Zeit, zu der dieser Artikel erschien, tauchten in Venedig — wahrscheinlich auch in anderen Städten Italiens — an Mauern und Zäunen die Inschriften „VV Purim“ auf. Es war früher in Italien gebräuchlich gewesen, und mag vielleicht noch heute gelegentlich vorkommen, dass begeisterte Anhänger des Duce „VV Mussolini“ an irgendwelche Mauerflächen schrieben, um damit ihre Verehrung für den grossen Staatsmann kundzutun. Das Zeichen „VV“ bedeutet nicht etwa „W“, sondern „VV“, also zwei nebeneinanderstehende und in einem Zuge geschriebene „V“, und steht für „Evviva“ (es lebe). Die von einem Berichterstatter des „Völkischen Beobachters“ in Venedig festgestellte Inschrift in Venedig bedeutete also „Evviva Purim“ (Es lebe das Purimfest). Diese Inschriften, die inzwischen auf Anordnung der italienischen Regierung wohl wieder beseitigt worden sind, sind im Zusammenhang mit dem Aufsatz des „American Hebrew“ als äusserst bedeutungsvoll, ja als symptomatisch anzusehen, und dies um so mehr, als gerade auch Italien in jüngster Zeit dem Rassengedanken seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. Die Juden in Italien wollten also mit dieser Inschrift an das Purimfest erinnern, und es verlohnt sich daher wohl auch der Mühe, sich den Ursprung dieses Festes einmal genauer anzusehen.

Purim ist ein Freudenfest der Juden, in dem sie den — wirklichen oder erhofften — Sieg über ihre Feinde feiern, und die Entstehung dieses Festes ist im Buche „Esther“ des Alten Testaments behandelt. Das Buch, das wir etwa als eine historische Novelle bezeichnen können, mag um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Zw. entstanden sein — obwohl die Datierung ganz unsicher ist — schildert aber die Zustände einer viel früheren Zeit, nämlich des sogenannten babylonischen Exils (586 bis 538 v. Zw.). Zum geschichtlichen Verständnis sei kurz folgendes erwähnt: Im Jahre 586 v. Zw. war Jerusalem von dem König Nebukadnezar (Nabukodrossor II.) von Babylon zerstört und die Juden in Gefangenschaft abgeführt worden. „An den Wassern zu Babel sassen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten... Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen“ (Psalm 137, 1 und 5). Dieses Gejammer klingt ja recht rührend, aber die Wirklichkeit sah doch ganz wesentlich anders aus. „Wir machen uns eine falsche Vorstellung von der ‚babylonischen Gefangenschaft‘; es war eine Verpflanzung, Umsiedlung nach Babylonien. Dort lebten die Juden unter königlichem Schutz, konnten sich frei bewegen und ihren Handels-, bzw. Geldgeschäften nachgehen. ... Als der Perserkönig Kyros 538 v. Chr. ihnen die Rückkehr in die Heimat gestattete, fiel es den meisten Juden gar nicht ein, das Gefängnis“ zu verlassen. Sie hatten glänzende Geschäfte gemacht, Reichtümer gesammelt, besaßen schöne Häuser und Gärten; da hatte die Rückkehr in die arme Heimat wenig Verlockendes. Die Euphratländer und Ägypten wurden der Schwerpunkt des Judentums und blieben es bis weit in die nachchristliche Zeit“ (Fritsch, Handbuch der Judenfrage, S. 55). Und bei Sombart, der bestimmt kein Judengegner war, heisst es: „Das Exil bewirkte eine Auslese von besten Elementen in Juda, die jedenfalls nicht die Träger der bodenständigen Tendenzen waren und durch die Exulierung selbst meist von aller etwa noch vorhandenen Bodenständigkeit und Wurzelhaftigkeit abgedrängt wurden; die sich in die Zwangslage versetzt sahen, ihr altes Nomadendasein (auch wenn es eingeschlummert war) wieder zu beleben und als Städter (Händler) ihr Dasein fristen. Dass ein Teil der nach Babylonien verschlagenen Juden dort auch Ackerbau trieb, dürfen wir angesichts des babylonischen Talmuds als wahrscheinlich annehmen; aber hier wiederholten sich die Zustände, die wir in Palästina anzutreffen geglaubt haben: städtische Herren, die zugleich Geldverleiher sind, lassen ihr Land durch (nichtjüdische?) Teilbauern anbauen“ (Die Juden und das Wirtschaftsleben, Seite 411).

Waren auch die Juden gewaltsam aus ihrem Heimatlande entfernt worden, so wurden sie doch in Babylonien mit grosser Milde behandelt. Man liess ihnen die Wahl des Wohnsitzes frei, und so siedelten sich nach und nach Familien- und Stadtgruppen nahe beieinander

an, und auch in religiöser Beziehung hielten sie zusammen. Ihrer ganzen Veranlagung nach befassten sie sich mit Handel und Gewerbe, und bald finden wir Juden als reiche Kaufleute, Handelsagenten, Steuerpächter und dergleichen. Die Bibel berichtet, dass einzelne nach Babylonien verbannte Juden nach kurzer Zeit in der Lage waren, Gold und Silber nach Jerusalem zu schicken (Sach. 6, 10—11). Im Jahre 1893 wurden in den Trümmern des alten Nippur (östlich von Babylon zwischen dem Unterlauf des Euphrat und Tigris) von einer amerikanischen Expedition einige hundert Tontafeln mit babylonischer Keilschrift gefunden, zumeist Handelsurkunden und sonstige geschäftliche Dokumente aus der Registratur des babylonischen Handelshauses Muraschu. Die Urkunden erstreckten sich über

### Die Firma Egibi und Söhne soll in Assyrien eine ähnliche Stellung eingenommen haben wie das Haus Rothschild in Europa im neunzehnten Jahrhundert.

Bald nach der Eroberung Babylons (539 v. Zw.) durch die Perser gab im Jahre 538 oder 537 v. Zw. der vornehme und allzu gütige Perserkönig Kyros (Kurusch, Koresch), der „nordische Michel“, wie Fritsch ihn treffend bezeichnet (Handbuch, S. 52), den Juden die Erlaubnis zur Rückkehr und wurde damit unbewusst zum Mitbegründer des heutigen Judentums. Dubnow, der jüdische Geschichtsschreiber, sagt hierüber folgendes: „Von dem veröffentlichten Freibrief konnten jedoch vorerst nicht alle Exulanten Gebrauch machen. Nicht leicht war es der zahlreichen, seit fünfzig oder sechzig Jahren in Babylonien ansässigen Bevölkerung, die erworbenen Häuser, Aecker und Gärten zu verlassen und die weite Reise nach Judäa anzutreten. Viele wurden durch die Befürchtung zurückgehalten, dass sie im zerstörten Vaterlande jene gesicherte Existenz würden entbehren müssen, die sie sich im ‚Land des Exils‘ errungen hatten“. Diese Schilderung ist nichts wie Schönfärberei und eine Verschleierung der nicht wegzuleugnenden Tatsache, dass die reichen und wohlhabenden Juden gar nicht daran dachten, zurückzukehren. Es ging ihnen ja im „Land des Exils“ vortrefflich. Zu den Zeiten des Esra und Nehemia (Mitte des vierten Jahrhunderts v. Zw.) stand diese Diaspora (eigentlich „Zerstreuung“, so bezeichnet man die Judengemeinden ausserhalb Palästinas), in enger Beziehung zu Jerusalem, später jedoch lockerten sich diese Verbindungen.

Eine schlagartige Beleuchtung erfährt die gefährliche Tätigkeit solcher Judengemeinden in der Diaspora durch den im Buche Esther erhaltenen Bibelbericht. Der dort genannte König Ahasveros ist wohl Xerxes I. (485 bis 465 v. Zw.), denn an einer anderen Stelle der Bibel (Esra 4, 6) wird Ahasveros als der Nachfolger des Darius I. bezeichnet. Die Geschichte passt auch besser auf Xerxes, der nach seiner Besiegung in Griechenland sein Leben in wüsten Orgien und Haremverschönerungen verbrachte, als auf Artaxerxes, den einige Gelehrte wegen der Namensähnlichkeit in Ahasveros sehen wollen. Dubnow, der die Geschichte ganz im Sinne des Bibelberichtes — das heisst also in einer den Juden günstigen Form — darstellt, weist mit Recht auf die Ähnlichkeit der Namen Esther und Mardochai mit den babylonischen Götternamen Istar und Marduk hin (Weltgeschichte, Band 1, Seite 392, Anm. 2). Von Esther wird auch wirklich berichtet, dass sie eigentlich Hadassa geheissen habe, während der ursprüngliche jüdische Name des Mardochai nicht überliefert ist. Aus dieser Tatsache können wir wohl den Schluss ziehen, dass es sich um „getaufte“, also zur persischen Religion übergetretene Juden handelte.

Für uns stellt sich die Esthergeschichte, aller verlogenen Sentimentalität entkleidet, folgendermassen dar. Nach einem siebenjährigen Gelage, „da der König guten Mutes war

### Er heulte und fiennte also, er „weimerte“, wie es die Juden zu tun pflegen, wenn ihre Gastvölker, bis aufs Blut durch ihre Frechheiten gereizt, sich einmal gegen sie wenden.

Dann setzte Mardochai Esther von der ihrem Volke drohenden Gefahr in Kenntnis, und diese begab sich zum König und fand abermals „Gnade vor seinen Augen“ (5, 1-2). Während nun in dem eigentlichen Buch Esther nur kurz geschildert wird, dass sie es durch ihre Bitten erreichte, dass der König und Haman bei ihr zu einem Gastmahl sich einfanden, finden sich in den Zusätzen zum Buch Esther noch nähere und zwar recht ergötzliche Einzelheiten. Es heisst dort: „Und am dritten Tage legte sie ihre täglichen Kleider ab, zog ihren königlichen Schmuck an. Und war sehr schön... und nahm zwei Mägde mit sich und lehnte sich zierlich auf die eine; die andere aber folgte ihr und trug ihr den Schwanz am Rock. Und ihr Angesicht war sehr schön, lieblich und fröhlich gestaltet (offenbar geschminkt); aber ihr Herz war voll Angst und Sorge. Und da

die Regierungsjahre der Könige Artaxerxes I. und Darius II., also von 465 bis 405 v. Zw. In diesen Urkunden kommen eine grosse Anzahl von jüdischen Namen vor, die zum Teil rein jüdisch (Berachja, Matanja, Gedalja, Jehonathan), zum Teil babylonischen Götternamen angeglichen sind (Ardi-Ninib, Tabat-Istar), woraus zu folgern ist, dass wahrscheinlich ein Teil dieser Juden sich aus geschäftlichen Gründen äusserlich nicht mehr zum Jahweglauben bekannte. Wir würden heute sagen, sie haben sich „taufen“ lassen. Das gab es also anscheinend schon damals. Ferner hat man in den Ruinen von Ninive 1845 die gesamte Registratur des jüdischen Handelshauses „Egibi und Söhne“ gefunden, die sich über die Zeit von 626 bis 485 v. Zw. (von Nabopolassar bis Darius I.) erstreckte.

„vom Wein“ (1, 10), liess er seine Gemahlin Vasthi zu sich bescheiden, „dass er den Völkern und Fürsten zeigte ihre Schöne“ (1, 11). Da diese sich weigerte, vor dem vielisch betrunkenen Lüstling zu erscheinen, wurde sie verstossen. Um nun den Despoten zu besänftigen, suchte seine Umgebung nach Zerstreuungen für ihn. „Man suchte dem König junge schöne Jungfrauen“ (2, 2). Mardochai, ein Benjaminit (2, 5), stellte seine Base Hadassa (Esther), deren Vormund er war, zur Verfügung, das Kuppelgeschäft wurde abgeschlossen, und Esther kam in den Harem des Königs (2, 8). Hier fand sie „Barmherzigkeit vor ihm“ (2, 9), denn sie war offenbar robuster geartet als die stolze Perserfürstin Vasthi und wird sich nicht lange haben bitten lassen. „Und Esther sagte ihm (dem König) nicht an ihr Volk und ihre Freundschaft; denn Mardochai hatte ihr geboten, sie solle es nicht ansagen“ (2, 10). Dieses Verbot spricht nicht gerade dafür, dass sich die Juden in Persien einer besonderen Beliebtheit erfreuten. Charakteristisch ist es auch, dass Esther vollkommen nach den Weisungen Mardochais handelte, denn auch als sie Königin — das heisst Lieblingsfrau des Grosskönigs — geworden war (2, 17), tat sie „nach dem Wort Mardochais, gleich als da er ihr Vormund war“ (2, 20). Mit anderen Worten, sie war das willige Werkzeug ihres Veters, dessen dunkle Pläne sie sicherlich gekannt haben wird.

Vertrauen auf den Einfluss seiner Base, weigerte sich Mardochai, dem Grosswesir Haman gegenüber die üblichen orientalischen Höflichkeitsformeln zu wahren (3, 2). Haman hatte den ammassenden Juden bisher so wenig beachtet, dass er erst von anderen auf dessen Grussverweigerung aufmerksam gemacht werden musste (3, 5). Als Haman nun erfuhr, Mardochai sei ein Angehöriger des jüdischen Volkes, dessen Gefährlichkeit der Minister offenbar schon länger erkannt hatte, erklärte er dem König: „Es ist ein Volk zerstreut und teilt sich unter alle Völker in allen Ländern deines Königreiches, und ihr Gesetz ist anders denn aller Völker, und tun nicht nach des Königs Gesetzen; es ziemt dem König nicht, sie also zu lassen“ (3, 8). Diese Schilderung ist derartig treffend, dass sie von einem Judengegner unserer Tage ausgesprochen sein könnte. Sie ist schwerlich erfunden — kein Jude würde etwas derartiges erfinden — sondern beruht höchstwahrscheinlich auf tatsächlichen Behauptungen, wenn auch vielleicht nicht gerade aus den Tagen des Xerxes. Die darauf angeordnete Judenmetzelei — das Pogrom, wie wir sagen würden — ist wohl eine aus durchsichtigen Zwecken erdichtete Fabel des Verfassers der Esthererzählung.

„Da Mardochai erfuhr alles, was geschehen war, zerriss er seine Kleider und legte einen Sack an und Asche und ging hinaus mitten in die Stadt und schrie laut und kläglich“ (4, 1).

sie durch die Türen hineinkam, trat sie gegen den König... Da er nun die Augen aufhub und sah sie zorniglich an, erblasste die Königin und sank in Ohnmacht und legte das Haupt auf die Magd. Da wandelte Gott sein Herz zur Güte, und ihm ward bange für sie, und sprang von seinem Stuhl und umfing sie mit seinen Armen, bis sie wieder zu sich kam, und sprach sie freundlich an... Und er hub den goldenen Zepter auf und legte ihn auf ihre Achseln (das Zeichen der Gnade) und küsste sie und sprach: Sage her. Und sie antwortete: Da ich dich ansah, deutete mich, ich sähe einen Engel Gottes; darum erschrak ich vor deiner grossen Majestät. Denn du bist sehr schrecklich, und deine Gestalt ist sehr herrlich. Und als sie so redete, sank sie abermals in Ohnmacht und fiel danieder. Der König aber erschrak samt seinen Dienern und tröstete

sie“ (Zusätze, 4, 3—14). Die jüdische Dirne, denn weiter war Esther nichts, versuchte es zunächst mit einer geschickt erheuchelten Schwäche, bei der sie ihrer Dienerin malefisch in die Arme sank, und als sie die erhoffte Wirkung feststellte, wickelte sie den liebsten König durch faustdick aufgetragene Schmeicheleien ein und mimte dann eine tiefe Ohnmacht, bei der sie lang hinfiel.

Jedenfalls erreichte Esther durch ihre Bühnenkünste zunächst, dass der König und Haman bei ihr zu Gaste erschienen, wobei sie offenbar dem König tüchtig einheizte („da er Wein getrunken hatte“, 5, 6). Als sich nun der König in einer schlaflosen Nacht aus der Hofchronik vorlesen liess, fand sich dort der Bericht, wie Mardochai einen Mordanschlag auf den König entdeckt hatte (6, 1—2, vgl. 2, 21—23). Diese Erdichtung des Esthernovellisten war notwendig, um die nun erfolgende Annäherung des Juden an den König zu begründen. Nachdem nun Haman sehr wider Willen sich gezwungen sah, dem Mardochai die vom König befohlene Ehrung zuteil werden zu lassen, fand er sich mit dem König am nächsten Tage abermals bei Esther zum Mahle ein. Wieder wurde wacker gezecht — Esther wird dafür gesorgt haben — und als der König in der entsprechenden Stimmung („da er Wein getrunken hatte“, 7, 2) der Königin die Gewährung der Bitte zusagte, bat diese für ihr Volk und denunzierte zugleich Haman als einen Feind nicht nur der Juden, sondern auch des Königs (7, 2—6). Haman wurde hingerichtet (7, 7—10), aber damit noch nicht zufrieden, gelang es Esther auch, ihren Vetter Mardochai an die Stelle des schändlich ermordeten Haman zu schieben (8, 1—8). — Kaum im Amt, benutzte der rachsüchtige Jude seine Vollmacht (8, 9—14), um sich an den ihm verhassten Ariern zu rächen und 75 000 Perser (9, 16), darunter auch die unschuldigen Kinder Hamans (9, 10—14), hingschlachten zu lassen. Sehr bezeichnend heisst es dann nach dem Erlass des Mordbefehls: „Und in allen Landen und Städten, an welchen Ort des Königs Wort und Gebot gelangte, da ward Freude und Wonne unter den Juden, Wohlleben und gute Tage, dass viele aus den Völkern im Lande Juden wurden; denn die Furcht vor den Juden war über sie kommen“ (8, 17). Und weiter: „Also schlugen die Juden an allen ihren Feinden eine Schwertertschlacht und würgeten und brachten um und taten nach ihrem Willen (NB. das lässt auf Marterungen schliessen) an denen, die ihre Feinde waren“ (9, 17; 26). Man sieht, wie der jüdische Novellist sich in der Ausmalung der Grausamkeiten gegen die Nichtjuden geradezu sielt. Zur Feier und zum Gedächtnis dieser Blutorgie wurde das Purimfest eingesetzt (9, 17; 26), das von den Juden noch heutigentags gefeiert wird. „Mardochai, der Jude, war der nächste nach dem König Ahasveros und gross unter den Juden und angenehm unter der Menge seiner Brüder, der für sein Volk Gutes suchte und redete das Beste für allen seinen Samen“ (10, 3).

So sieht die Esthergeschichte, aller Schönfärberei und aller religiösen Nimbus entkleidet, in Wirklichkeit aus. Von einer geschichtlichen Begründung dieser Vorfälle wissen wir nichts, es wäre aber denkbar, dass irgendeine lokale Judenverfolgung irgendwo in Persien oder Syrien oder sonstwo den Anstoss zu dieser Dichtung gegeben hätte, die jedoch nur als ein Wunschtraum anzusehen ist. Der Verfasser der Novelle malt sich aus, wie es wohl wäre, wenn eine Jüdin Königin und ein Jude oberster Minister würde, und wie sie dann gegen ihre Gegner vorgehen könnten und würden. Aber es kommt für uns hier letzten Endes gar nicht auf die Frage an, ob die Esthergeschichte historische Wahrheit oder nur Wunschgebilde ist, es kommt vielmehr auf die in ihr offenbarte Gesinnung an, und diese bleibt in jedem Falle die gleiche. Und in dieser Gesinnung wurde und wird noch heute alljährlich das Purimfest gefeiert, in dem das Judentum, wenigstens in Gedanken, seine Feinde vernichtet. Zugleich aber gibt das Fest der Hoffnung Raum, dass es einmal wirklich so kommen könnte.

Fassen wir nun zusammen: Im Sommer dieses Jahres schreibt eine jüdische Zeitschrift unter dem Bilde der schwertschwingenden Judith u. a.: „Es mag also geschehen, dass diese drei Söhne Israels die Koalition bilden werden, die den wahnsinnigen Nazidiktator, diesen grössten Judenfeind der modernen Zeit, in die Hölle schicken wird, in die er selbst so viele von unseren Leuten zu verbannen sucht“. Etwa zu gleicher Zeit erscheinen in Italien, in dem sich jetzt ebenfalls der Rassengedanke und mit ihm zwangsläufig die Judengegnerschaft zu regen beginnt, an Mauern die Inschriften: „Es lebe das Purimfest!“ Das Fest also, das, wie eben gezeigt, den Rachedenken gegenüber allen Feinden der Juden wach erhält. Sollte dies nicht ein weiterer und zugleich schlagender Beweis dafür sein, dass das Judentum ungehemmt durch staatliche Grenzen, sich in der ganzen Welt die Hände reicht und sich gegenseitig die Bälle zuspielt? Hier an ein zufälliges Zusammentreffen zu glauben vermag wohl niemand mehr, der die Entwicklung des Judentums und den Kampf gegen dasselbe mit offenen Augen verfolgt hat.

# Kulturelles und soziales Schaffen im Reich

## Aufbau durch Laienschaffen

Eine Ausstellung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Laienschaffen hat es zu allen Zeiten gegeben. Stets fanden sich Menschen, die neben ihrem eigentlichen Beruf sich einer bestimmten Tätigkeit hingaben und diese mit einer oft rührenden Liebe ausübten. Sie füllten die Stunden ihrer Freizeit damit aus und entwickelten oft eine Geschicklichkeit und ein Können, das Staunen erweckte; sie bastelten und schufen Dinge, die mitunter köstlich waren. Aber wie oft, allzu oft, stand das Ergebnis ihres Fleißes in einem schreienden Gegensatz zum Aufwand. Wieviel verlorene Zeit, wieviel Liebe für ein Objekt, das des Einsatzes nicht wert war.

Das Deutsche Volkswbildungswerk der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hat das sofort erkannt und in seiner Arbeit die notwendigen Folgerungen gezogen. Es betrachtet das Laienschaffen als einen Faktor von unschätzbarem Wert. Es sieht seine Aufgabe aber nicht darin, verkannte Genies zu entwickeln oder anmassend-unmögliche Dilettanten heranzuzüchten. Nein, das Deutsche Volkswbildungswerk sieht im Laienschaffen die Vertiefung des Familien- und Gemeinschaftslebens; die Entwicklung eines instinktsicheren Urteils in jedem einzelnen; den Kampf gegen die Vergeudung von grossen geistigen Werten unseres Volksvermögens und den seelischen Ausgleich für Einseitigkeiten von Beruf und Leben.

Die Ausstellung „Aufbau durch Laienschaffen“ in Hannover zeigt eindeutig die Richtung, in der sich das Laienschaffen bewegen muss, will es nicht nutzlos vertane Zeit sein. Hier tut Schulung not, die bereits beim Kinde einsetzen muss. Wie dies vor sich zu gehen hat, wird in der Ausstellung an ausgezeichneten Beispielen gezeigt. Da werden Arbeiten von Schulen gezeigt: Zeichnungen und Aquarelle; Nachbildungen von hannoverschen Altstadthäusern; da sind Schiffsmodelle in Holz gefertigt und Fensterumrahmungen von alten Hildesheimer Häusern. Überall zeigt sich Gediegenheit in Form und Farbe. Hier wird schon der Keim im Menschen gelegt, sein Geschmack wird gebildet, er lernt urteilen; das Gute vom Schlechten auseinanderhalten. Der Mensch soll vor allem eines lernen: Das richtige Sehen.

## Erster Seemannsfeierabend der DAF

Alle Schiffe im Stettiner Hafen nahmen teil

Die Deutsche Arbeitsfront, Abteilung Seeschifffahrt, hat in enger Zusammenarbeit mit der Auslandsorganisation der NSDAP eine Vereinbarung mit den Reedereien getroffen, nach der in Zukunft im Stettiner Hafen regelmässig Seemannsfeierabende veranstaltet werden sollen, an denen die Besatzungen aller im Hafen liegenden deutschen Schiffe und die Betriebsgemeinschaften der Reedereien und Schiffsmaklerfirmen teilnehmen. Die Ausgestaltung dieser Abende liegt jeweils in den Händen einer Betriebsgemeinschaft. Zwi-

Die Geschmacklosigkeiten des Alltags, vom Spielzeug über den Gebrauchsgegenstand bis zum Möbel, wie sind sie anders zu erklären als durch falsches Sehen. Wer aber selbst sich im Gestalten versucht, mit seinen Händen ein Stück Werkstoff formt, wird von selbst zum Echten finden und Talmi, das man ihm aufzuschwatzen sucht, von vornherein ablehnen.

Eigenes Gestalten steigert die Achtung vor der grossen Kunst.

Erlebt doch der Laie nur zu oft seine eigene Unzulänglichkeit vor dem spröden Stoff, der seiner Hand nicht gehorchen will. Aber das Laienschaffen lässt die Sehnsucht nach dem Echten und Schönen nur noch stärker im Menschen werden. Er wird sich sein Leben danach einrichten, dies wird sich vor allem in seiner nächsten Umgebung, dem Heim, offenbaren. Das Bedürfnis nach einer wirklichen Wohnkultur wird geweckt.

Entwicklung des Urteilsvermögens bedeutet schliesslich nicht nur Mithilfe am Aufbau der deutschen Kultur, sondern auch Kampf gegen Vergeudung des Volksvermögens.

Die Ausstellung zeigt den Erfolg der Volkswbildungarbeit deutlich: Der Mensch wird zu eigenem Wollen erzogen, sein gesteigertes Wertungsvermögen hebt ihn aus der Schablone heraus, er kommt als Käufer unpersönlicher, wertloser und hässlicher Konfektionsdinge nicht mehr in Frage. Das illustriert auch die ausgestellte Vitrine „Reiseandenken“. Der vom Volkswbildungswerk geschulte Laie hat für den noch immer vorhandenen Reiseandenkenschund kein Verständnis. Sage und Ueberlieferung, Eigenart von Mensch und Tier, bodenständiges Handwerk, das sind die Grundlagen zu guten, neuen Reiseandenken.

Die Ausstellung — übrigens die erste dieser Art — zeigt überzeugend die segensreiche Arbeit des Volkswbildungswerkes der KdF. Diese Arbeit trägt auch zur Schärfung des Verstandes und zur Vertiefung des Gemütes bei, sie macht den Menschen froh und aufgeschlossen. Kurz: Sie weckt Lebensfreude und Lebensmut und macht den Menschen zu einem gesunden Träger deutscher Kultur.

schen den einzelnen Betriebsgemeinschaften hat sich bereits ein eifriger Wettbewerb für diese Feierngestaltung entsponnen. Jeder Betrieb will, dass gerade sein Abend der schönste wird. Gastgeber des Seemannsfeierabends war die grösste Stettiner Reederei R. G. Griebel. Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hatte für diesen Abend einige hervorragende Künstler verpflichtet, die das reichhaltige und fröhliche Programm zu einem schönen Gemeinschaftserlebnis für die Schaffenden der deutschen Schifffahrt gestalteten.

Wieder ein sozialer Fortschritt:

## Förderung und Erhaltung der Arbeitskraft im Bergbau

Auf der Haupttagung des Fachamtes Bergbau in Essen wurde in diesem Jahre als wichtigste Frage die Arbeitseinsatzfrage herausgestellt, von deren Lösung letzten Endes die Erfüllung der dem Bergbau gestellten Aufgaben überhaupt abhängt.

Als besonderer Erfolg dieser Bemühungen ist das im Bergbau eingeführte Ausbildungsabkommen zu bezeichnen, das unter Mitarbeit aller in Frage kommenden Stellen sobald wie möglich in einem mustergültigen Lehrvertrag abgeändert werden soll. Ueber diese Etappe des Lehrvertrages hinweg wird man bald zur Anerkennung des Bergmannsberufes als Lehrberuf kommen. Darüber hinaus sollen dem deutschen Bergmann in Zukunft mehr als bisher gesunde Aufstiegsmöglichkeiten gegeben werden, wobei insbesondere auch der Steigernachwuchs zu beachten ist.

Der Reichsberufswettkampf hat dem deutschen Bergbau in dieser Hinsicht wertvolle Anregungen gegeben. Er hat gezeigt, dass auch der Jungbergmann neben seiner körperlich schweren Arbeit über ein gewisses Mass handwerklichen Könnens verfügen muss, um seiner schweren Berufsaufgabe entsprechen zu

können. Innerhalb der Wirtschaft und der Behörden hat sich deshalb erfreulicherweise immer mehr der Gedanke durchgesetzt, den Bergmann als Facharbeiter anzuerkennen und den befähigten Jungbergleuten durch planmässige Förderung die Möglichkeit zu bieten, eine Stellung im Bergbau einzunehmen, in der tüchtige und einsatzbereite Männer ihre Pflicht erfüllen können.

Ein weiteres lebenswichtiges Aufgabengebiet des deutschen Bergbaues stand bei den Essener Verhandlungen: die Sicherheit für Leben und Gesundheit des Bergmanns.

Besonderen Schutz bedarf ferner im Bergbau die Arbeit der erwerbstätigen Frau, um sie gegen die Schädigung ihrer Gesundheit zu sichern. Die Sorge um die Erhaltung der Arbeits- und Volkskraft macht endlich die Lösung des Wohnungsproblems im Bergbau zu einer vordringlichen Aufgabe der nächsten Zeit, die bei den Essener Beratungen ernste Betonung fand. Der starke Wohnungsrückstand, unter dem insbesondere die jungen Bergarbeiterfamilien zu leiden haben, zwingt, der Durchführung eines grosszügigen Wohnungs- und Siedlungsbaues stärkste Beachtung zuzuwenden. Der Bergmanns-

wohnungsbau wurde unter diesem Gesichtspunkt mit Recht als eine Gemeinschaftsaufgabe bezeichnet, die ohne Mithilfe des Reiches nicht gelöst werden kann.

Das Fachamt Bergbau hat auf der Essener Arbeitstagung in diesem Sinn einen beachtenswerten Vorschlag zur Durchführung eines zusätzlichen Wohnungsbaues durch Einführung einer Umlage auf alle Bergbaubetriebe gemacht, der als wertvolle Anregung

## Die Auslandsstudienfahrten der Eisenbahner

Die wirtschaftskundlichen Studienfahrten, die die Deutsche Arbeitsfront seit zwei Jahren durchführt, haben in dieser kurzen Zeit einen gewaltigen Umfang angenommen. Das trifft für die Studienreisen sowohl im In- als auch im Ausland zu. Im Rahmen der Fahrten haben sich bestimmte Formen von Fahrten herausgebildet. Eine ganz besondere Rolle spielen die sogenannten Auslandsaustausch-Studienfahrten. Die ersten dieser Fahrten gingen bereits im Jahre 1936 nach dem Balkan, während die Auslandsaustausch-Studienfahrten nach Schweden erst gegen Ende des vorigen Jahres einsetzen. Infolge der starken Beteiligung wurden drei Reisen bis jetzt durchgeführt, die letzte Ende Oktober dieses Jahres. — 600 schwedische Eisenbahner konnten die Eisenbahnanlagen mit den einzelnen Einrichtungen in Deutschland ken-

zur Lösung des gekennzeichneten Problems beitragen will.

Wie in der Prüfung der wirtschaftlichen Vorbedingungen, so haben auch die Behandlungen der sozialen Fragen — die unter dem Motto: Förderung und Erhaltung der Arbeits- und Volkskraft zur Sicherung der Leistungskraft standen — dazu beigetragen, den Weg zu weiterem wirtschaftlichen Fortschritt durch sozialen Fortschritt freizumachen.

nenlernen. Eine Fahrt über die Reichsautobahn gab ihnen einen Einblick in die Verkehrsstrassen des neuen Deutschland. Die deutschen Eisenbahner fuhren über Sassnitz-Trällehorg nach Malmö, wo ihnen ein herzlicher Empfang bereitet wurde.

Kennzeichnend für das gute Verständnis sind folgende Ausführungen des ersten Trafik-Inspektors Bolmgren: „Es ist bei unseren beiden Völkern so, dass sie zu einer Familie gehören, und dass der grosse Bruder den kleinen besucht, und wenn wir als kleiner Bruder nicht so viel zeigen können, so soll dafür die Gastfreundschaft um so herzlicher sein.“

Neben dem Kennenlernen der Arbeit tragen die wirtschaftskundlichen Studienfahrten auch zu einem besseren Verstehen der Völker untereinander bei.

## Der Sudetengau ist für den Wintersport gerüstet

Bereits im Oktober haben die führenden Männer des deutschen Wintersports die ersten Massnahmen getroffen, um die Möglichkeit der Durchführung wintersportlicher Veranstaltungen im befreiten Sudetengau zu prüfen. Sie bereisten die sudetendeutschen Teile des Erz-, Iser- und Riesengebirges und konnten dabei die erfreuliche Feststellung machen, dass diese Gebiete nicht nur sporttechnisch, sondern auch hinsichtlich der Un-

terkuntverhältnisse allen Anforderungen gewachsen sind. Dem Besuch seitens der reichsdeutschen Wintersportler steht also nichts im Wege. Die ersten Wintersporttermine sind bereits festgelegt worden. Am 25. und 26. Februar finden in Harrachsdorf internationale Skiwettkämpfe mit Lang-, Sprung- und Kombinationsläufen statt, während Spindelmühle für den 6. und 7. Mai Tor- und Abfahrtsläufe meldet.

## Jugend vor der Entscheidung

Planvolle Arbeit im Reich — Der Reichsjugendführer gibt neue Richtlinien für die Berufsberatung: Aufklärungs- und Erziehungsarbeit der Hitlerjugend

Der Reichsjugendführer der NSDAP hat anlässlich des diesjährigen Berufswettkampfes folgenden Aufruf erlassen:

„Alljährlich verlassen Hunderttausende von Angehörigen der Hitlerjugend und des Bundes Deutscher Mädel die Schulen, um in das Berufsleben einzutreten.

Von ihrer Berufswahl hängt nicht nur ihr zukünftiges persönliches Glück, sondern auch in entscheidender Weise die Zukunft unseres Volkes ab.

Wir haben die Pflicht, unseren jungen Kameraden und Kameradinnen bei dieser wichtigen Entscheidung ihres Lebens zu helfen.

Ich ordne deshalb an, dass alljährlich alle zur Schulentlassung kommenden Angehörigen der Hitlerjugend und des Bundes Deutscher Mädel im Rahmen der Erziehungsarbeit der Hitlerjugend über den Sinn und die Bedeutung ihrer Berufswahl aufgeklärt werden. Die Aufklärungs- und Erziehungsarbeit ist dabei nach den Erfordernissen des Arbeitseinsatzes auszurichten.

Die erforderlichen Massnahmen hat der Chef des sozialen Amtes in Zusammenarbeit

mit den beteiligten Aemtern und Reichsjugendführung durchzuführen.“

An dieser berufsaufklärenden und beratenden Arbeit, die bisher lediglich den Behörden überlassen war, beteiligt sich nunmehr die Partei massgeblich. Der HJ selbst ist dieses Aufgabengebiet nicht unbekannt. Die nationalsozialistische Jugend betrachtete ihre Berufsarbeit immer schon als politischen Dienst. Sie strebt zu einer dauernden Leistungssteigerung, woraus sich für die Führung die Pflicht ergibt, bereits bei der Berufswahl für die besten Voraussetzungen der Berufslieferung Sorge zu tragen. So wirken nun Partei und Staat zusammen, um die Mittel der Menschenführung in vollem Umfange einzusetzen.

Der Mangel an Facharbeitern, besonders hervorgerufen durch den erhöhten Arbeits-einsatz für den Vierjahresplan, macht eine Lenkung des Nachwuchses in die verschiedenen Fachgebiete notwendig. Die enge Zusammenarbeit von Partei und Staat auf diesem Gebiet wird bald ihre Vorteile für unser Berufsleben, besonders in wirtschaftlicher Hinsicht, zeigen.

## Einsatz der berufstätigen Frau

Reichsfrauenführerin ruft zur Teilnahme am Reichsberufswettkampf auf

Der von der Hitlerjugend und der Deutschen Arbeitsfront getragene Reichsberufswettkampf hat durch die Millionenzahlen seiner Teilnehmer den Beweis erbracht, dass der Leistungsgedanke jedem schaffenden deutschen Menschen durch die nationalsozialistische Weltanschauung zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Auch an die werktätigen Frauen ergeht der Ruf, aus freiwilligem Entschluss sich in diese grosse nationalsozialistische Leistungsgemeinschaft einzureihen, ihr berufliches Können, ihr weltanschauliches Denken, ihre körperliche und hauswirtschaftliche Tüchtigkeit zu erweisen. Der Führung und der politischen Lenkung des Führers verdanken wir die Schaffung des grossdeutschen Vaterlandes und Wahrung des Friedens. Die Anspannung aller Kräfte kann sich dem friedlichen Ziel der aufbauenden Wirtschaft zuwenden. Diesem sind auch wir Frauen verpflichtet! Die deutsche schaffende Frau wird bereit sein, ihren Dank für das grosse poli-

tische Geschehen dort abzutragen, wo es am nötigsten ist: im wirtschaftlichen Leistungskampf der Nation, in dessen Dienst der Reichsberufswettkampf steht. Es geht uns nicht um die erwerbstätige Mutter, die täglich das Uebermass ihres Doppelberufes zu leisten hat, sondern um alle jene Frauen, die zeitlich und körperlich in der Lage sind, sich für die Aufgaben unserer Wirtschaft einzusetzen, die zum Nutzen der Gemeinschaft durch eigene Leistung und nach gleichen Bewertungsgrundsätzen sich das Anrecht auf berufliche Förderung erkämpfen wollen.

Den Reichssieger erwartet die schönste Belohnung, die es für Deutsche geben kann: die persönliche Anerkennung des Führers.

Wenn wir dem Führer auf solche Weise helfen und danken können, dann, Frauen, reißt euch ein zum Reichsberufswettkampf im Jahre 1939!

gez. Gertrud Scholtz-Klink.

### Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

## Banco Germanico da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)  
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5  
Santos, Rua 15 de Novembro 114

### Leckere Kuchen, köstliche Puddings

mit  
**Walter Kirchhoff's**  
Backpulver Berlin, Puddingpulver  
Maispuderstärke Milhomina usw.  
in allen Lebensmittelgeschäften  
erhältlich  
**Walter Kirchhoff** Telef. 3-8658 São Paulo

### Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

## „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396  
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

### BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

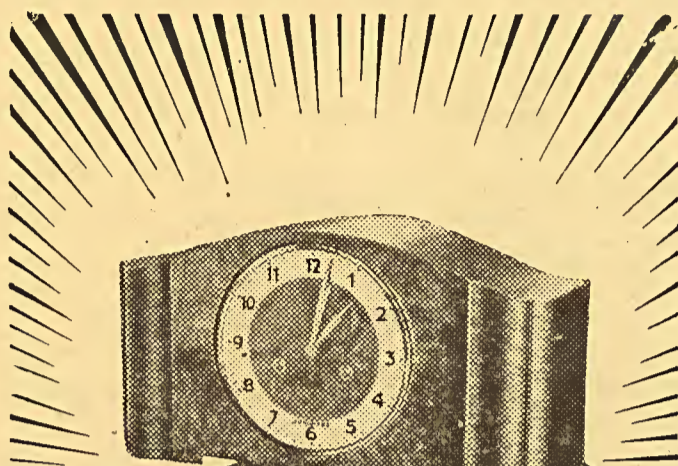
der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:

**Adolf Schwab, Pelotas** Rio Grande do Sul

Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.



Das deutsche Qualitätstahrrad **„RAPID“** mit und ohne Rücktrittbremse für Damen und Herren erhalten Sie im Lager von **E. OLDENDORF** Rua Senador Queiroz 79-A / Caixa 1072 / Tel. 4-0190 SÃO PAULO



**PRECISÃO E GARANTIA**  
**RELOGIOS Junghans**  
JUNGHANS

In allen Fachgeschäften zu haben

**CONDOR FLUGDIENST**  
PASSAGIERE  
POST  
FRACHT  
Telegr. AERONAUTA  
SÃO PAULO: Telef. 2-7799 Rua Alvares Penteado, 8  
SANTOS: Telef. 5091 Rua 15 de Novembro, 19



Santa Ephigenia 271 Tel. 4-4446  
Praça Patriarcha 6 Tel. 2-8332

### Damen- und Kinderwäsche Bettwäsche — Pyjamas

Grosse Auswahl In eigenen Werkstätten hergestellt

**WINDECK & CIA**  
Die Herrensneider  
SÃO PAULO  
RUA DOM JOSÉ DE BARROS, 282  
Telephone: 4-5761 — Caixa 1051

# Sturmfahrt mit der Schönen Helena

Abdrucksrecht durch Duncker-Verlag, Berlin

ROMAN VON G. H. VON IHERING

(7. Fortsetzung.)

„Eine griechische Vase?“ Konrad lachte ungläubig. „Na, hören Sie mal, davon müßten wir doch etwas gemerkt haben. Außer dem Zoll ist überhaupt niemand Fremdes bei uns an Bord gewesen, seit wir uns in den Stockholmer Gewässern befanden. An wen will der Mann denn das Ding gegeben haben?“

„Das ist ja das Verhängnis, daß er den Besatzenden nicht genau gesehen hat“, seufzte der Schwede. „Sie verstehen, es war dicker Nebel, außerdem schon dunkel...“

„Höchst rätselhaft. Aber ich bedauere sehr, ich kann Ihnen nicht helfen. Der Mann muß sich geirrt haben.“

Graf Söderstrand ließ seine Glogaugen verzwifeln in der Kajüte umherwandern, als ob er hoffte, den Amphoristkos mitter dem Ehegeschirz zu entdecken.

Die Vase befand sich in einer großen Reisetasche aus dunkelbraunem Leder“, erläuterte er, vor Aufregung schwitzend.

„Braune Ledertasche?“ wiederholte Ursula nachdenklich und stand auf. „Und wann soll das gewesen sein, als er an unser Boot kam?“

„Gestern abend zwischen zehn und halb elf“, antwortete Söderstrand und tupfte sich die Schweißperlen von der Stirn. Er blickte Ursula mit bangen Augen an. „Wissen Sie etwas davon?“

Ursula antwortete nicht, sondern ging in ihre Kabine. Nach kurzer Zeit kehrte sie zurück, munter eine große, altmodische Reisetasche in der Hand schwingend.

„Ist es diese hier?“ fragte sie gespannt. Söderstrand und Wilcoy sprangen wie auf Kommando auf.

„Um Gotteswillen, seien Sie vorsichtig damit!“ rief der Amerikaner besorgt.

„Wenn das Ding den Seegang heil überstanden hat, kann ihm jetzt auch nichts mehr passieren“, erklärte Ursula lachlich und stellte die Tasche auf den Tisch mit einem Schwung, daß Mr. Wilcoy bange wurde. „Ich hatte die Tasche vollkommen vergessen, weil ich glaubte, daß Sie Ihnen gehörte“, sagte sie zu Lella Lund gewendet. Als ihr beide gestern schief, kam tatsächlich ein Mann in einem Boot herangerudert und warf die Tasche

an Bord. Er hatte es mächtig eilig, wieder weg-zukommen. Na, und ich nahm natürlich an — ihr könnt euch schon denken“, brach sie ab, um vor den Besuchern nicht zuviel zu sagen.

Ihre Vorsicht wäre überflüssig gewesen. Wilcoy und Söderstrand waren viel zu sehr damit beschäftigt, den Inhalt der Tasche auszupacken. Erst kam ein Pappkarton zum Vorschein, dann aus Holzrolle das Tongefäß, das W. H. Wilcoy veranlaßt hatte, eine ganze Expedition auszurüsten und Hunderte von Meilen über die Ostsee zu segeln.

## Confeitaria

Aeltestes und vornehmstes Haus



## Viennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

Jetzt hielt er endlich das Kleinod in seinen Händen und betrachtete es mit der stummen Verzückung zu beachten. „Welcher Döner von Archäologe hat das nur behauptet? Jedes Kind sieht auf den ersten Blick, daß diese himmlische Arbeit nicht das geringste mit Meidias und seiner Schule zu tun hat. Meidias ist ein jämmerlicher Stümper, ein Karikaturist gegen den Künstler, der dieses Meisterwerk schuf. Sehen Sie doch nur diese Bewegung, diesen Ausdruck! Helena in ihrer unvergänglichen Schönheit. Es ist gar nicht zu

fassen, daß solch ein Schatz jahrzehntelang im Verborgenen bleiben konnte. Ich halte diesen Amphoristkos für das vollendetste und reifste Werk der gefalteten attischen Vasenmalerei. Ein einzigartiges Wahrzeichen des antiken Geistes, ebenbürtig der Venus von Milo, dem Pergamonfries und der Odyssee. Und wie prachtvoll es erhalten ist!“

Angesichts dieses Begeisterungsausbruches ärgerte sich Söderstrand heimlich, daß er nicht mehr für die Vase verlangt hatte. Der närrische Amerikaner hätte sicher jeden Preis bezahlt. Bei geschicktem Vorgehen ließ sich vielleicht auch jetzt noch mehr heraus schlagen.

Wilcoy ließ die übrigen das Kunstwerk bewundern, ohne es aus der Hand zu geben. Dann bettete er es wieder behutsam in den Pappkarton. „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie glücklich ich bin, daß wir die Vase unbeschädigt wiedergefunden haben“, versicherte er. „Mir läuft jetzt noch ein Schauer über den Rücken, wenn ich mir vorstelle, wie leicht Ihr Boot in dem Sturm hätte scheitern können. Es war doch ein halbschrecklicher Leichtsinns von Ihnen, die Expedition ohne Essen zu wagen. Denken Sie nur: der herrlichste Amphoristkos, der uns aus dem Altertum überliefert ist, wäre unwiederbringlich dahin gewesen!“

sprach, daß sie in einer Stunde zur Stelle sein würden.

Damit hatte W. H. Wilcoy zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Denn er hatte vor seinem Besuch auf der „Ariel“ Douglas Carlston hoch und heilig versprochen müssen, alles zu tun, um die schöne Schwedin auf unverdächtige Weise auf seine eigene Jagd zu locken. Zu seiner Ehrenrettung sei allerdings gesagt, daß er über seiner Begeisterung für die Vase diesen Auftrag längst vergessen hatte. Die Einladung war wirklich spontan gekommen.

Ohne seine kostbare Bunte aus den Armen zu lassen, kletterte Wilcoy in das wartende Boot hinunter. Söderstrand folgte ihm so tief in Gedanken versunken, daß er um ein Haar in den Vindö-Fjord gefallen wäre. Er war mit heftigen Ueberlegungen beschäftigt, wie er zu einem höheren Verkaufspreis kommen konnte, ohne seiner Aristokratenwürde etwas zu vergeben.

Carlston wartete schon ungeduldig auf dem Deck der „Stagen“ auf die Rückkehr des Bootes. Neben ihm hatte sein unzertrennlicher Bundesgenosse Aufstellung genommen, der sich auch nicht die kleinste Sensation entgehen lassen wollte.

„Aha, Mr. Wilcoy?“ fragte Carlston gespannt, als der Millionär vorsichtig das Fallreep heraufgeklüffelt kam. „Haben Sie Glück gehabt?“

„Ja wohl, mein Freund“, antwortete Wilcoy strahlend. „Sie können mir gratulieren. Ich hab' sie!“

„Wann? Wo dem?“ fragte der andere und blickte suchend über die Weelung. „Ich sehe nur Graf Söderstrand und den Matrosen.“

„Hier, hier.“ Wilcoy hob die Tasche hoch. „Unvergleichlich und bedeutend schöner, als ich je nach den Reproduktionen gehofft hatte.“

„Ach so“, meinte Carlston mit schlecht verhohlener Enttäuschung. „Na, ich gratuliere. Und was ist mit Lella Lund?“

„Nichtig, das habe ich vollkommen vergessen. Aber trösten Sie sich“, fuhr er fort, als er Carlstons Schreck bemerkte, „sie wird sicher nachher mit den anderen herüberkommen. Ich habe sie alle eingeladen. Und jetzt müssen Sie mich auf ein paar Minuten entschuldigen. Ich habe einige geschäftliche Dinge mit Graf Söderstrand zu erledigen.“ Herr Graf, wenn es Ihnen recht ist, daß wir das gleich in Ordnung bringen...“

Söderstrand war es sehr recht. Er gab sich Mühe, seinen Eifer hinter aristokratischer Gelassenheit zu verbergen, als er dem Millionär in den Salon folgte.

Mr. Wilcoy zückte Scheckbuch und Füllfeder. „Ach bitte, einen Augenblick noch, Mr. Wilcoy“, sagte der Schwede etwas nervös. „Haben wir eigentlich den endgültigen Preis schon festgelegt?“

„Aber freilich. Wir haben doch darüber korrespondiert“, antwortete er mit einem leichten Stiermühen.

„Gewiß, gewiß.“ Söderstrand hüpfelte diskret. „Sie werden jedoch verstehen — äh — das Risiko, das ich auf mich genommen habe, alle diese un-

„Wir schließlich auch“, entgegnete Wolf und lachte über die naive Offenheit des besorgten Sammlers. „Außerdem müßten wir doch gar nicht, welchen Schatz wir bei uns an Bord hatten.“

„Mir persönlich ist eine lebende Helena wichtiger als ein Duzend tote“, murmelte Konrad respektlos mit einem Seitenblick auf die schöne Schwedin.

Mr. Wilcoy erhob sich, um sich zu verabschieden. Er war so aufgeräumt, wie ihn Graf Söderstrand noch nie erlebt hatte.

„Sie würden mir eine große Freude machen, meine lieben Freunde, wenn Sie alle zusammen nachher zu uns an Bord hinüberkämen, um die Rettung der Helena-Vase mitzufestern“, sagte er. „Ich fürchte, ich habe mich gestern nicht sehr gastfreundlich gegen Sie gezeigt. Bitte geben Sie mir Gelegenheit, diese Unterlassungsünden wieder gutzumachen.“

Nach einigem Hin und Her nahm die Besatzung der „Ariel“ die Einladung an. Konrad ver-

# H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft  
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

## Antonio Delfino

fährt am 29. November nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M BREMERHAVEN und HAMBURG.

## Madrid

fährt am 7. Dezember nach: RIO DE JANEIRO, MADEIRA, LISSABON und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio de Prata	Nach Europa
Antonio Delfino		29. November
Madrid		7. Dezember
General Osorio		13. Dezember
Cap Arcona	8. Dezember	15. Dezember
Monte Rosa	1. Dezember	21. Dezember
Monte Sarmlento	12. Dezember	27. Dezember

### Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelklasse:  
Tour „A“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.  
Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

**THEODOR WILLE & CIA. LTDA.**  
São Paulo — Santos — Rio — Victoria

**„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant**  
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561  
São Paulo Inh.: Emil Russig

**Farben - Lacke - Pinsel**  
und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration  
**Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114**

# Ä R Z T E T A F E L

## Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie  
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.  
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

## Dr. G.H. Nick

Facharzt für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr  
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371  
Privatwohnung: Telefon 8-2263

## Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe  
Röntgenstrahlen — Diathermie  
Ultraviolettstrahlen

Konst. R. Aurora 1018 von 2-4.30  
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua  
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

## Deutsche Apotheke

In Jardim America  
Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.  
RUA AUGUSTA 2843  
Tel. 8-2182

## Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes  
Rua Libero Badaró 45-A  
São Paulo / Tel. 2-4468

## Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora  
Ind.: Carlos Bayer  
Rua Sta. Efigenia 299  
Tel. 4-0509

Gewissenhafte Ausführung aller Rezepte, Reiche Auswahl in Parfüm- und Toiletteartikeln.

## Diplomierter Zahnarzt

Herbert Pohl  
Goghans Martinelli  
12. Stod, Zimmer 1232  
Telefon 2-7427

## Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr  
Eröffnen Sie ein Konto beim **Banco Allemão Transatlantico**  
RUA 15 NOVEMBRO 268  
und zahlen Sie Ihre Rechnungen per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

## Versicherungen

Caixa 94 **G. OPITZ** Telefon 2-5165

## Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen.  
R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

## Josef Hüls

Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, 10. St., São Paulo, Telefon 4-4725

## Heinrich Lutz

Deutsche Schuhmacherei  
Rua Sta. Efigenia 225

## Georg Diegmann Schneidermeister

Rua Aurora 18

## João Knapp

Klempnerei, Installation. Registr. Rep. de Aguas und Esg. — Rua Mons. Bassa-laqua 6. Telefon 7-2211.

## Familienpension

**GURSCHMANN**  
Rua Florencio de Abreu 133, Sobr. (bei Bahnhof)  
Telephon: 4-4094

# VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178  
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

# SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS

LTDA.

São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139  
Curitiba - Praça Generoso Marques Nº 20

## Maschinen u. Werkzeuge

fuer Metall-, Blech- und Holzbearbeitung. Elektrische Schweißmaschinen, Pumpen "Weise", Feuerlöcher "Minimax", Schleifscheiben "Oroxo", "Alpine" Stehle, Elektrowerkzeuge "Fela", Landwirtschaftliche Maschinen.

## Graphische Maschinen

Jeder Art. Maschinen fuer Papierverarbeitung und Kartonageindustrie, Druckerei-Materialien, "Intertype" Setzmaschinen, Vertrieb der Erzeugnisse der Schriftgießerei "Funtymod", Moderne Reparaturwerkstätten.

## Elektro Materialien

Großes Lager aller Installationsartikel, Draht, Kabel, Motoren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel, Beleuchtungsgläser, Lampen.

## Feld- u. Eisenbahnmateriale

Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G. Dieselmotorlokomotiven, Strassenwalzen, Bagger, Großer Stock von Feldbahnmateriale und schweren Schienen.

## Cliché Fabrik

Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarb-Clichés in höchster Volleudung, Entwürfe, Zeichnungen, Retuschen, Photolithos, Größte Anstalt Südamerikas.

## Schwesterfirma

Spezialhaus fuer graphische Maschinen

## C. FUERST & CIA.

LTDA.

Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo Nº 15-25  
Pernambuco - Porto Alegre

vorhergesehenen Schwierigkeiten, gewisse Unkosten...  
Der freudliche Ausdruck verschwand plötzlich von dem Gesicht des Millionärs. In seine Augen trat ein kühler, abweisender Glanz. Der harmlose Sammler verwandelte sich mit einem Schlag in den kampfbereiten Geschäftsmann, der seine Millionen nicht mit Schwäche und Gutmütigkeit verdient hatte.  
„Der Preis ist abgemacht und dabei bleibt es“, sagte er bestimmt. „Wenn jemand Unkosten dabei gehabt hat, bin ich es gewesen. Und das ist meine Angelegenheit. Aber für nachträgliche Handlungen bin ich nicht zu haben. Also bitte, Herr Graf, wenn Ihnen der Preis jetzt zu niedrig erscheint und Sie zurücktreten wollen, lassen wir das Geschäft.“  
Wie im Leben hätte Wilcoq ernsthaft gedacht die geliebte Vase wieder herzugeben. Sein Ultimatum klang jedoch so überzeugend, daß Söderstrand prompt auf den Bluff hereinkam.  
„Nein, nein!“ rief er hastig. „So meinte ich es gar nicht. Sie haben mich ganz falsch verstanden, Mr. Wilcoq!“

diskret zurück, um dem Sammler Gelegenheit zu geben, sich ungestört an seinem Besitz zu freuen.  
Wilcoq sollte jedoch noch nicht zum ruhigen Gemüß seiner Vase kommen. Kaum war Söderstrand gegangen, als es an die Tür klopfte.  
„Herein!“ rief der Millionär ungeduldig.  
„Vergehen Sie, wenn ich störe, Sie“, Anderson trat zögernd ein und blieb an der Tür stehen.  
„Dürfte ich Sie einen Augenblick sprechen? Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit.“  
Wilcoq legte mit einem Seufzer die Lupe weg, mit der er die Vase betrachtet hatte.  
„Können Sie das nicht dem Kapitän erzählen? Sie haben wohl herausgefunden, wer unser Radio zerstört hat?“  
„Nein, Sir. Das heißt, es ist möglich, daß er damit zusammenhängt. Ich habe nämlich etwas sehr Merkwürdiges entdeckt.“  
„Naus mit der Sprache!“ sagte Wilcoq und klopfte ungeduldig mit der Lupe auf den Tisch.  
„Ich habe nicht viel Zeit.“  
„Es ist, wie gesagt, eine ganz merkwürdige Sache“, begann der Junke unständlich. „Wie Sie vielleicht wissen, hat ich dabei, unsere Funkanlage wieder in Ordnung zu bringen. Ich habe mir behelfsmäßig einen kleinen Empfänger zusammengebastelt, damit wir Zeitzeichen und Wettermeldungen aufnehmen können. Nichts Großartiges, verstehen Sie, aber ich kann wenigstens die benachbarten Sender damit bekommen.“  
„Können Sie doch schon zur Sache, Mann“, unterbrach Wilcoq den weischwänzigen Bericht.  
Anderson machte ein bedrücktes Gesicht. Er hatte wohl etwas mehr Anerkennung dafür erwartet, daß er trotz seines Brunnenschädels schon wieder seine Pflicht erfüllte und die Verbindung mit der Außenwelt wiederhergestellt hatte. Diese Geldsacke nehmen alles als selbstverständlich hin — verdammtes Pack!  
„Also gut“, fuhr er fort. „Vor einer Viertelstunde kommt Stockholm mit den Tagesnachrichten durch und da wird nochmal der Ueberfall auf Schloß Ordabsholm erwähnt, der heute mittag gemeldet wurde. Der Schloßverwalter sei auf dem Wege der Besserung, könne aber immer noch nichts genaues über den Täter aussagen.“  
Und dann kam etwas Seltsames, was mich stutzig machte: Graf Söderstrand, der Besitzer, sei inzwischen benachrichtigt worden und befände sich per Flugzeug auf der Rückreise von Berlin, wo er sich zuletzt aufgehalten hätte.“  
„Was?“ rief Wilcoq. „Das ist doch Unsinn! Sie müssen sich verhört haben.“  
„Nein, Sir. So wahr ich hier stehe, jedes Wort stimmt“, beteuerte Anderson gekränkt. „Und dann noch eins: als vermeintlicher Täter wird ein Mann verdächtigt, der zur Zeit des Ueberfalls dort in der Nähe gesehen worden ist. Es folgte sein Signalment, und was glauben Sie, Sir — die Beschreibung paßt haargenau auf den Mann, der heute früh an Bord kam“, schloß der triumphierend.  
„Welcher von den beiden?“ erkundigte sich Wilcoq ungläubig. „Der rothaarige oder der andere, der Carlsson?“

„Nein, die beiden doch nicht, Sir. Der kleine Bursche, der sich Hansen nennt und zu Graf Söderstrand kam.“  
„Am, merkwürdig.“ Dem Millionär war die Erklärung sichtlich unangenehm. Er rieb sich nachdenklich das Kinn und überlegte. „Sie schließen also daraus, daß unser Graf Söderstrand ein Schwindler sein soll und dieser Hansen sein Helfershelfer?“  
Anderson suchte die Achseln. „Ich will nichts festes behaupten, Sir“, sagte er vorsichtig. „Aber mir kam das alles so verdächtig vor, daß ich es für meine Pflicht hielt, Ihnen davon Mitteilung zu machen. Außerdem —“ Er stockte, offensichtlich entmutigt durch die skeptische Aufnahme, die sein Bericht gefunden hatte.  
„Neben Sie ruhig weiter“, forderte ihn Wilcoq auf.  
„Nun ja, ich habe über die Zusammenhänge nachgedacht. Und da schien es mir durchaus möglich, daß einer von den beiden das Radio zerstört hat, um zu verhindern, daß wir weitere Nachrichten über das Verbrechen erhalten, die zu ihrer Entlarvung führen könnten.“  
Wilcoq schwieg eine ganze Weile.  
„Der Graf kann es nicht gewesen sein“, sagte er schließlich. „Er war den ganzen Nachmittag hier unten. Und soviel mir der Kapitän erzählt hat, hat sein Diener auch ein sicheres Alibi. — Jedenfalls bin ich Ihnen sehr dankbar, daß Sie mir das erzählt haben, Anderson. Neben Sie vorläufig zu niemand anderem darüber. Ich werde die Gelegenheit selbst in die Hand nehmen. Es muß sehr taktvoll gemacht werden. Denn wenn der Verdacht nicht stimmt, könnte es sehr peinlich werden.“  
Anderson verließ die Kajüte und schwor sich, nie wieder übereifrig zu sein. Wilcoq packte seufzend seine Vase ein und verschloß sie in einem Schrank. Dann suchte er seine Frau.  
Virginia Wilcoq lag apathisch auf ihrer Koje und verwirferte den Tag, an dem sie geboren war, die See und die „Stagen“ im besonderen.  
„Wie ist es mir möglich, daß man sekrant werden kann, wenn man den ganzen Tag nichts gegessen hat?“ fragte sie jammend, als ihr Mann hereinkam.  
„Gerade deswegen, meine Liebe“, antwortete der teilnahmsvolle Gatte. „Hier, trink einen Schluck Whisky, dann wird dir besser.“  
Er holte eine flache Silberflasche aus seiner Hüfttasche, eine Prohibitions-Erinnerung, die vielen Amerikanern zur Gewohnheit geworden ist.  
Der Alkohol belebte die leidende Virginia genügend, daß Wilcoq ihr von Andersons Verdacht erzählen konnte. Vor schwierigen Entscheidungen pflegte er stets seine Frau zu Rate zu ziehen. Diesem Verfahren verdankte er viele Erfolge. Er brauchte nur genau das Gegenteil von dem zu tun, was sie vorschlug.  
„Hirnverbrauter Unsinn!“ erklärte Virginia hochlachend, als er geendet hatte. „Graf Söderstrand ist nie im Leben ein Schwindler. Verlaß dich auf meine Menschenkenntnis. Und sage ihm um Himmelswillen kein Sterbenswörtchen von diesem

Quatsch, sonst wird er uns nie in Stockholm bei Hofe einführen.“  
„Also gut“, brummte Wilcoq und erhob sich mit entschlossener Miene. „Du mußt dich fertig machen, meine Liebe. Wir bekommen nachher noch Besuch von der deutschen Jacht.“  
Virginia flatterte gehorsam aus ihrer Koje. „Hoffentlich bleiben wir recht lange hier liegen“, schmeichelte sie. „Es ist glatter Mord, bei solchem Wetter auf See zu gehen.“  
Graf Söderstrand war sichtlich überrascht, als Wilcoq ihn in seiner Kabine aufsuchte. Er war gerade damit beschäftigt, seine Koffer zu packen.  
„Wollen Sie uns schon so bald verlassen?“ fragte Wilcoq bedauernd. „Ich hoffe, Sie würden uns noch bis Kopenhagen begleiten.“  
„Sehr liebenswürdig, Mr. Wilcoq. Aber ich fürchte, ich werde Sie bitten müssen, mich in Kalmar an Land zu setzen. Sie begreifen meine Gründe. Dieses rätselhafte Ereignis auf Odabsholm. Ich muß schleunigst nach Hause, um nach dem Rechten zu sehen.“

**„Sublime“**  
die beste Tafelbutter  
**Theodor Bergander**  
Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

„Verstehe“, murmelte der Amerikaner und betrachtete nachdenklich ein gräßliches Fratzenbild, das zu Boden gefallen war. „Mebrigens ist vorhin im Radio wieder davon berichtet worden.“  
„Nann?“ fragte Söderstrand und blickte sich noch tiefer über den Koffer. „Ich dachte, die Funkanlage sei zerstört. Was wurde denn berichtet?“  
„Anderson hat das Radio wieder ausgebeuert“, erklärte Wilcoq und steckte sich langsam eine Zigarre an. „Ja, man hat also den Täter anscheinend herausgefunden“, sagte er hinzu, wobei er den Schweden scharf ins Auge faßte.  
Söderstrand richtete sich auf und seufzte erleichtert.  
„Gottseidank, daß der Kerl erwischt ist. Jetzt möchte ich nur wissen —“  
„Man hat ihn noch nicht erwischt“, unterbrach ihn der Amerikaner. „Sondern nur seine Beschreibung angegeben. Und selbstamerweise paßt diese Beschreibung haargenau auf Ihren Freund Hansen.“  
Söderstrands Glohangen traten noch mehr hervor. Er rang nach Worten.  
„Na, das ist doch die Höhe!“ Hansen soll das gewesen sein? Willig ausgeschossen. Das ist bestimmt ein Irrtum. Ich bitte Sie, Hansen war doch schon seit einer Woche in Stockholm mit der Vase, um meinen Besuch abzuwarten. Aee, nee,



„Ich glaube nicht“, lächelte der Amerikaner, durch den schnellen Erfolg seiner Taktik besänftigt. „Aber ich will Ihnen etwas sagen. Ich bin so glücklich über die Vase, daß ich freiwillig tausend Kronen zulegen werde. Die können Sie dem Roten Kreuz stiften oder sonstwas damit machen.“  
„Sehr hochherzig von Ihnen. Da ist ein Waisenhause in Norrtöping, das unter meinem Patronat steht...“ murmelte Söderstrand angenehm überrascht. (Die Waisenkinder sollten nie etwas von dem Geld sehen.)  
„Verrechnungsscheck oder Barscheck?“ erkundigte sich Wilcoq.  
„Barscheck wäre mir angenehmer, wenn es geht, auf eine dänische Bank. Und Sie würden mir einen ganz besonderen Gefallen tun, wenn Sie vielleicht die Hälfte der Summe in bar geben könnten.“  
„Sie überschätzen uns Amerikaner, lieber Graf“, lachte der Millionär. „Das wird kaum gehen. Aber ich werde mal nachsehen. Drei bis viertausend Dollar kann ich wohl in bar und Travelerschecks austreiben und vielleicht habe ich noch ein paar tausend Dänen- oder Schwedenkronen da.“  
Er verschwand in seiner Kabine und kam mit dem Schein zurück. Graf Söderstrand unterschrieb die Quittung, zählte Geld und Schecks nach, schob das ganze Bündel nachlässig in seine Rocktasche, und der Handel war perfekt. Dann zog er sich

# WAFFEN MUNITION



deutsche Marken von Weltrauf.

## MUNITION SINOXID

enthält den weltbekannten rostverhütenden Sinoxid-Zündsatz.

## DIANA-LUFTGEWEHRE

# Sociedade Geco Ltd.

Rio de Janeiro, Rua Theophilo Ottoni 35

Filiale der Gustav Genschow & Co. AG., Berlin-Hamburg

Vertreter der Waffenfabriken: Mauser, Sauer & Sohn, Carl Walter u. a.



RIO GRANDE DO SUL  
HAUPTSTADT  
PORTO ALEGRE



BODENFLÄCHE:  
285.289 qkm.

BEVÖLKERUNG:  
3.052.009

ERZEUGNISSE:  
Fleisch, Haute, Walle, Gald,  
Kupfer, Wein, Bahnen,  
Weizen, Mais.

...Also sprach Tonic **Underberg:**

Auf den Pampas der Gauchos  
UNDERBERG nimmt man als Zuschuss  
Zu kühlem Trank, doch ist er pur  
Die beste Magenstärkungskur.

UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit.

UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.

## America Restaurant zum dicken Paulchen

GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH

RUA SÃO PEDRO 40 - Tel. 23-2705 - RIO

## Pension Hamburgo

RIO DE JANEIRO

Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. - Wunderschöne Lage. Grosser Garten. - Mässige Preise.  
Rua Când. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098  
Inh. N. Neubert

## Hotel „Lutecia“

Inhaber: Jakob Christ

Modern eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.  
Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486  
Telefon: 25-3822

## BAR UND RESTAURANT CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE

Sonntags geschlossen  
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag

Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

## Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1

Tel. 42-3601

## In Rio wohnt der Reisende im FLUMINENSE HOTEL

Praça da Republica 207-209, nächst dem Bahnhof - Telefon 43-4860

Preise ohne Essen: Solteiro 7 und 8\$, Casacaes 14 und 16\$. - Auszug - Restaurant - Jedes Zimmer fließendes Wasser (Portier am Bahnhof). Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

## Rio's Messe-Besucher

befucht

## Danubio Azul

Avenida Mem de Sá 34

Telefon 22-1354

Prima Küche

Täglich Konzert  
Im ersten Stock Tanz

Reichlich und gut ESSEN Sie mittags und abends in der

## Pensão Allemã

RUA ACRE 71 - RIO

Eine Mahlzeit . . . 3\$700  
Zehn Vales . . . 35\$000  
Monatlich . . . 85\$000

## RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT

## Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304  
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend

das beliebte Qualitätsprodukt der

## Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

## „Deutscher Morgen“

Unsere Filiale in Rio de Janeiro befindet sich: Avenida Mem de Sá 90, 1, Stock, Telefon 22-5943. Vertreter: Franz Kurlin

mein Lieber, das kann nicht stimmen. Weshalb sollte er denn auf den verrückten Einfall kommen, in Obdahlsholm einzubrechen, wo er doch zu Hause ist?"

Wilcoy zuckte die Achseln. „Aber das Motiv der Tat ist noch nichts gesagt worden.“

„Aber, mein lieber Wilcoy“, fuhr Söderstrand aufgeregt fort, „es wäre doch vollkommen unmöglich, daß Hansen, wenn er wirklich die Tat aus irgendeinem rätselhaften Grund begangen hätte, zu mir kommt, statt schlennigst zu verduften. Wer will ihn denn dabei gesehen haben? Und wie lautet die Beschreibung genau?“

„Kann ich nicht sagen“, gestand Wilcoy. Er ärgerte sich, daß er nicht den Fankel zu der Unterredung zugezogen hatte. „Da müssen wir Anderson fragen, der den Bericht gehört hat.“

„Gut“, sagte Söderstrand eifrig. „Und wenn etwas dran ist, werde ich mir Hansen natürlich vorknöpfen. Ist ja möglich, daß er an dem verhängnisvollen Tag in Obdahlsholm gewesen ist. Donnerwetter, ja! Jetzt fällt mir etwas ein. . . Jørgensen, mein Verwalter, hat eine Tochter, hinter der Hansen her war. Und der Alte wollte nicht, daß die beiden heirateten. Aber trotzdem — ich würde Hansen nie zutrauen, daß er aus diesem Grund den Alten überfällt. Außerdem vollkommen sinnlos. Wenn er ihn umgebracht hätte. . . Aber so? — Na, ich werde ihn gleich mal ins Gebet nehmen.“

Wilcoy's Verdacht war durch das sichere Benehmen des Grafen erschüttert. Etwas zögernd führte er jetzt sein zweites Gespräch ins Treffen. „Nebriens war da noch etwas Merkwürdiges in dem Radiobericht. Es hieß, daß der Schlossbesitzer, also Sie, Graf Söderstrand, von dem Verbrechen benachrichtigt sei und per Flugzeug die Rückreise von Berlin angetreten hätte.“

Der Schwede stutzte sekundenlang. Dann lachte er schallend.

„Ach, du liebe Güte! Jetzt haben sie tatsächlich den armen Abel alarmiert! Ist das ein Witz!“

Seine Heiterkeit nahm solchen Umfang an, daß er ganz außer Atem geriet und sich hinsetzen mußte.

„Das muß ich Ihnen erklären, lieber Freund. Mein Bruder Abel hat kürzlich in Stockholm eine ungarische Tänzerin kennengelernt, in die er sich rettungslos verliebt hat. Unter uns gesagt, eine sehr scharmante Person, die es faustdick hinter den rechten rosigten Ohren hat. Als die Dame nun nach Berlin abreiste, fuhr ihr mein guter Abel Hals über Kopf nach. Und nun haben sie den armen Jungen mitten aus seinem Liebesidyll zurückgeholt, weil niemand meine Adresse wußte. Sie begreifen schon, ich hatte, um alles Aufsehen zu vermeiden, absichtlich nicht hinterlassen, wo ich hingereist war, als ich mich mit Ihnen in Kopenhagen traf.“

Wilcoy sog verlegen an seiner Zigarre. Ihn war so, als ob er zum erstenmal in seinem Leben den Rat seiner Frau hätte direkt befolgen sollen.

Zu allem Ueberflus ergrieff jetzt Graf Söderstrand selbst die Offensive.

„Nun geht mir erst ein Licht auf!“, rief er mit gerunzelter Stirn. „Sie haben wahrscheinlich auf Grund dieser lächerlichen Radiomeldung angenommen, ich könnte ein Schwunder und Hochstapler sein?“

Stilles Behagen  
Deutsche Weingroßhandlung  
Rio - Caixa 1394  
Frohes Genießen!

„Aber, mein lieber Freund“, protestierte Wilcoy schwach, „wie können Sie so etwas denken?“

„Doch, ich sehe es Ihnen an“, fuhr der Schwede beleidigt fort. „Tut mir leid, daß ich meinen Daß nicht bei mir habe, um Ihnen Verdacht ad absurdum zu führen. Aber wenn wir morgen nach Kalmár kommen, werde ich Ihnen einige Bekannte vorführen, die Ihre Zweifel über meine Identität zerstreuen werden, Mr. Wilcoy. Bei uns in Skandinavien ist man nicht so misstrauisch wie bei Ihnen drüben.“

„Zum Glück für Mr. Wilcoy wurde die Empörung des beleidigten Aristokraten durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen.“

„Die Gäste sind eingetroffen, Sir“, meldete der Steward.

„Ist gut, Sophus“, antwortete der Amerikaner erleichtert. „Führen Sie sie in den Salon hinunter. Ich komme sofort. Und sagen Sie meiner Frau Bescheid. — Sie kommen doch auch noch ein bißchen rüber, lieber Graf?“ fragte er Söderstrand, während er zur Tür ging. „Wir wollten doch die Rettung der Dase feiern.“

„Ich weiß noch nicht“, antwortete der Schwede merklich verschümpft. „Mir ist die Lust auf Gesellschaft etwas vergangen. Vielleicht etwas später. Ich will zunächst einmal mit Hansen reden. — He, Steward“, rief er dem vorübergehenden Mann nach, „sagen Sie doch dem Hansen Bescheid, er sollte sofort zu mir herkommen.“

Wilcoy trat zerkürrt den Rückzug an.

Carlson und Murphy saßen währenddessen in ihrer Kabine und vertrieben sich die Zeit mit einer Partie Stud poker. Lelia Lunds Sekretär war gar nicht bei der Sache und hatte bereits über vierzig Dollar an den Journalisten verloren.

„Jackpot“, kündigte Pat an und warf vier Streichhölzer in die Kasse. Carlson folgte schweigend seinem Beispiel und verdoppelte.

„Und zwei dazu“, erhöhte der Ire nach einem prüfenden Blick in seine Karten.

„Ich gehe nicht mehr mit“, rief Carlson zerkürrt und warf seine Karte hin.

Pat zählte schmunzelnd die Streichhölzer. „Dan-

ke schön. Und den ganzen Reichtum für eine paar lumpige Kennen, du Trottel.“

„Dann ist all, hören wir also auf“, schlug Carlson vor. „Ich hab' heute keinen Sinn für Poker.“

„Kann nicht klagen“, grinst Pat. „Menschenskind, sei doch nicht so nervös. In 'ner Viertelstunde hast du deine geliebte Ausreißerin sicher hier an Bord.“

„Weiß der Teufel, warum ich der Sache nicht traue. Es geht bestimmt noch etwas schief. Ich hätte doch lieber vorher mit Wilcoy hüberfahren sollen. Wenn die jetzt Kunde gerochen haben und einfach auf und davon segeln, statt hierher zu kommen?“

„Wenn meine Großmutter zwei Köpfe hätte, könnte ich damit Millionär werden“, entgegnete

SCHUPP  
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT  
FÜR EDELSTEINE  
SCHMUCK  
GESCHENKARTIKEL

RUA MIGUEL COUTO, 42-44,  
FRÜHER: RUA das OURIVES. RIO DE JANEIRO

Pat. „Mensch, mach dir doch nicht düstlich mit Vorahnungen und „wenns“. Wilcoy wollte nun mal allein rüber mit seinem schwedischen Frosch, da hättest du dich auf den Kopf stellen können. Na, und er hat doch die Sache ganz geschickt gedeckelt mit der Einladung. Also nur ruhiges Blut. Nebriens, um deine traurigen Gedanken abzulenken: ich bekomme genau achtundvierzig Dollar von dir.“

Carlson zog seine Brieftasche und zahlte mit fünfziger Mine.

„Und nun einen kleinen Verachtungstrunk“, sagte Pat und brachte aus dem Spind eine Aquavitflasche zum Vorschein.

„Wo hast du denn die wieder geklaut?“ fragte Carlson und mißte wider Willen lachen.

„Geklaut? Geschenk bekommen. Von meiner Freundin Virginia. Als selbstverschriebenes Rezept gegen Seetrunkheit. Virginia ist eine seelengute Haut.“

„Cheerio, alter Junge. Auf unsere reizende Hün-gerkünstlerin.“

Carlson hielt mitten im Trinken ein und lauschte in die Nacht hinaus. „Da scheinen sie zu kommen.“ Er eilte an das geöffnete Bullauge und blickte hinaus. „Tatsächlich. — Verdamm-

nochmal, sie ist nicht dabei! Eine schöne Bescherung! — Paß mal auf, Pat. Ich möchte mich vor den Deutschen nicht sehen lassen, damit sie nicht gleich den Beaten wittern. Geh du doch mal hin, wenn sie im Salon sind, und versuche rauszubringen, weshalb die Lund nicht mitgekommen ist. Ich werde inzwischen sehen, daß ich Wilcoy und Frau noch vorher erwische und ihnen einschärfte, nichts davon zu erwähnen, daß ich an Bord bin.“

„Hör mal“, hielt der Journalist den Sekretär zurück. „Jetzt möchte ich endlich mal genau wissen, was eigentlich gespielt wird. So'n bißchen ohne ich schon davon, aber —“

„Himmeldonnerwetter, jetzt ist doch, weiß Gott, keine Zeit dafür! Tu mir den einzigen Gefallen und führe aus, was ich dir gesagt habe.“

Er eilte hinaus. Pat Murphy begab sich mißmutig in den Salon, wo die Crew der „Ariel“ den Hausherrn schon erwartete.

„Kennen wir uns nicht schon?“ fragte Ursula, als Pat sich als Gast des Amerikaners vorstellte. „Aber ja, natürlich! Sie sind doch der häßliche Fischhändler, den Carlson gestern nachmittag bei Lelia Lund so dramatisch entlarvt hat!“

„So dienen, mein schönes Fräulein“, antwortete Pat mit einer galanten Verbeugung. „Heute gottlob ohne Vollbart.“

„Aber was tun Sie jetzt hier?“ erkundigte sie sich überaus.

„Ein Diener der Presse ist ein Zigeuner. Heute hier, morgen dort“, erwiderte Pat vage. „Immer auf der Jagd nach Neuigkeiten. Was ihr Segler zum Vergnügen tut, ist bei uns bittere Pflicht.“ Ursula betrachtete ihn nachdenklich. Sie ahnte, daß der Reporter hinter Lelia Lund her war.

„Ich dachte, Sie kämen zu vier?“ fragte Pat

## Hemorrhoiden?

### „RECTO-SEROL“



ist das deutsche, von den Aerzten der ganzen Welt bevorzugte Mittel gegen Hemorrhoiden, Fissuren, etc.  
Caixa Postal 833 - Rio.

unschuldig. „Oder war das ein Irrtum von Wilcoy?“

„Nein, es stimmt schon“, erklärte Konrad. „Un-

# Streifzug durch die Geschichte der Schreibmaschine

Wenn wir heute an der Schreibmaschine sitzen oder sie irgendwo in einem Spezialgeschäft ausgestellt sehen, dann tun wir das mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie wir den Schalter unserer elektrischen Lampe andrehen oder den Telefongehörer von der Gabel nehmen, und dabei ist die Schreibmaschine noch gar nicht so alt, und es spricht für sie, daß sie trotzdem, genau wie die Elektrizität und das Telefon, heute überall populär ist.

Erst wenig mehr als sechzig Jahre ist es her, daß die fabrikmäßige Herstellung von Schreibmaschinen begonnen wurde; das war im Jahre 1873. Ein Jahr später schon erwarb Mark Twain seine erste Maschine und schrieb mit ihr das Manuskript zu seinem berühmten Buche „Tom Sawyer“. Er besaß sein Gerät von einer amerikanischen Gewehrfabrik, die die Patente des Amerikaners Christopher Latham Sholes erworben hatte. Sholes kam allerdings erst drei Jahre nach dem Deutschen Mitterhofer mit seiner Maschine heraus, der schon 1867 ein brauchbares Gerät herausgebracht hatte, aber bei seinen Zeitgenossen kein Glück hatte. Seine Maschine geriet in Vergessenheit, genau so wie die Typenschriftmaschine des Freiherrn Carl von Drais, die dieser bereits im Jahre 1829 erfunden hatte.

Da war der Amerikaner Sholes mit seiner ersten Schreibmaschine doch besser daran, wiewohl auch seine Schöpfung noch große Mängel zeigte. Wie es Erfindern häufig geht, fehlte es ihm an den nötigen Kapitalien, um sein Schreibgerät zu verbessern. Er verkaufte deshalb seine Erfindung für 12000 Dollar. Als Sholes das Geld erhielt, soll er gesagt haben: „Ich habe mich mein ganzes Leben lang bemüht, kein Millionär zu werden, jetzt ist es mir gelungen.“ Und ehe er starb, sagte er noch: „Ich freue mich, daß es mir gelungen ist, etwas für die Frauen zu tun, die bisher hart arbeiten mußten. Meine Maschine wird ihnen leichtere Verdienstmöglichkeiten geben.“ Diese Prophezeiung Sholes ist mehr als in Erfüllung gegangen. Die berufliche Emanzipation der Frau wäre heute ohne die Schreibmaschine nicht mehr denkbar. Und nicht nur das. Heute schreiben nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer, nicht nur die Erwachsenen, son-

dern auch schon die Kinder mit der Schreibmaschine. Sie ist das unverfälschte Schreibgerät unseres Jahrhunderts geworden. Man muß sich einmal kurz vor Augen führen, welcher Weg bis zu diesem Erfolg durchlaufen werden mußte: Die Hieroglyphen der Ägypter, die Bilderschriften in Chaldäa, Phönizien und China, in Mexiko, Peru und Chile, die Keilschrift der Sumerer und die der Babylonier, Schurfschriften, Ritzschriften, Runen, Bandschriften usw. Dann tauchten Papyrus, Pergament, Tinte und schließlich das Papier auf. Im ersten Jahrhundert nach Christi fertigten die Römer den Gänsefüßel schon in Messing nach. Um diese Zeit kamte man sogar den Weizengrößel schon. Im 16. Jahrhundert wurde er durch den Graphitstift ersetzt, der im Jahre 1565 durch die Erfindung des Füllbleistiftes vervollkommen wurde. Ein Jahrhundert später gab es den silbernen „Füllfederhalter“ in Paris schon für zehn Franken. 1784 wurden in Aachen die ersten Stahl-

federn erfunden und seit 1780 aus Birmingham exportiert. Im 1800 schrieb Lord Byron als erster mit einer Schreibfeder aus Gold, und 1829 machte schließlich Carl von Drais die Erfindung der Typenschriftmaschine bekannt. Vielleicht wußte Drais, daß man schon zur Zeit des Großen Kurfürsten Modelle von Schreibmaschinen angefertigt hatte, mit denen man Buchstaben fortstreichend wie beim Schreiben drucken konnte.

In Deutschland begann man mit der Schreibmaschinenfabrikation gegen die Jahrhundertwende. Die Mehrstufenmaschine wurde im Laufe der Zeit immer mehr verbessert. Die Erzeugnisse der deutschen Industrie setzten sich durch und brauchen heute ausländische Konkurrenz nicht mehr zu fürchten. Im Gegenteil, deutsche Schreibmaschinen werden in großem Umfange nach fast allen Ländern der Erde ausgeführt. Man kann diesen Wandel innerhalb so kurzer Zeit besser verstehen, wenn man weiß, welche Vorgänge deutsche Schreibmaschinen heute auf sich vereinigen. Im Grunde genommen: Sie sind billiger, geräuschärmer, leichter und leistungsfähiger geworden.

Billiger: Die billigste deutsche Schreibmaschine kostet nur noch wenig mehr als 100 Mk. Sie ist ein komplettes Schreibgerät, das wegen seiner gediegenen Bauartbarkeit in großen Massen abgesetzt wird und gerade in den Kreisen des Handwerks, der Gewerbetreibenden usw. Eingang gefunden hat, die sich früher eine Schreibmaschine nicht leisten konnten.

Geräuschärmer und leichter: Durch methodisches Vorgehen ist es gelungen, die alten, schweren Büromaschinen, die mit ihrem Arbeitslärm immer ein Schrecken der Büros waren, leichter zu bauen, das Schreibgeräusch abzumildern und die Leistungsfähigkeit der Maschine trotzdem zu steigern. Das zeigt sich am deutlichsten bei den verschiedenen Modellen von Kleinschreibmaschinen, die sich als Koffermaschinen nicht nur die Büros, sondern vielmehr auch schon die Haushalte erobert haben. Das beste Modell dieser Kleinschreibmaschinen (die auch auf Wunsch mit Typenschildern in den verschiedensten Sprachen und für die mannigfaltigsten Branchen geliefert werden können) hat das technische Arrangement einer hochwertigen Büromaschine, also Sektabulator und anderen Schikanen. Diese Maschinen werden übrigens auch in verschiedenen Farben geliefert, denn Schreibmaschinen sind heute so selbstverständlich, daß sie auch im Salon stehen können oder im Zimmer der Dame.

Leistungsfähiger: Alle im Laufe der Zeit gewonnenen Erfahrungen aber konzentrieren sich heute auf die Herstellung des Standardmodells einer großen Höchstleistungs-Büromaschine. Diese Modelle sind feinmechanische Wunderwerke. Sie erzeugen durch ihre besondere Geräuschdämpfung kaum noch irgendwelchen Schall beim Schreiben. Ja, es gibt sogar ein Modell, das durch die Umföpfung mit einem besonderen Schallsänger noch geräuschärmer gemacht werden konnte als die üblichen Maschinen. Dabei ist die Leistungsfähigkeit dieses Modells trotz Anwendung des üblichen Schwinghebelsystems gestiegen.

Es war ein langer Weg von der Maschine Mitterhofers bis zu diesem Modell. Sechzig lange Jahre baute man Schreibmaschinen, sammelte Erfahrungen und konstruierte immer modernere und vollkommenerer Geräte, bis man schließlich diese Maschine herzustellen mußte, die vorläufig wohl einen gewissen Abschluß in der Entwicklung der Schreibmaschinen darstellt. O. V.

## Wie alljährlich erscheint Ende dieses Monats unser Jahrbuch „Volk und Heimat“

Ausgabe 1939. — Preis 3\$500, Einzelsendungen nach dem Innern 4\$500, Ausland 6\$000.

Zu beziehen bei folgenden Buchhandlungen:

- São Paulo:** C. Gahmann, Rua Conselheiro Christiniano 2a. Definea, Rua São Bento 541.
- Rio de Janeiro:** Vertreter: Fr. Kuntin, Avenida Mem de Sá 90, Sobrado. Livraria Allemã, Rua da Afanbega 69.
- Curitiba:** Medelburg, Rua Bar. de Rio Branco 18 und 33.
- Florianopolis:** Alberto Centes, Rua Felipe Schmidt 14.
- Blumenau:** Vertreter: Fred Brunner, Rua 15 de Novembro 61.

tere Freundin läßt sich entschuldigen, weil sie sich zu müde fühlte. Sie ist schon schlafen gegangen. Die Sturmfahrt war wohl ein bißchen zuviel für sie.“

„Oh“, sagte Pat bedauernd. „Na ja, es war ja auch ein ganz tüchtiger Stiem draußen. Wilcoy erzählte uns, daß Sie ohne Kosten heringefegelt sind. Tüchtige Leistung. — Ich verstehe gar nicht, wo er und seine Frau so lange bleiben. Machen Sie sich inzwischen bequem. Der Whisky steht dort drüben im Schrank.“

Er verschwand mit einem höflichen Grinsen. „Komisch, daß dieser Reporter hier wieder auftaucht. Ueberhaupt sonderbarer Betrieb hier an Bord“, stellte Ursula fest und ließ ihre kritischen Blicke durch den großen, etwas schäbig eingerichteten Raum wandern. „Und Millionärsjachten habe ich mir bisher auch luxuriöser vorgestellt. Ein Spreedampfer ist auch nicht viel anders.“

„Du gehst zuviel ins Kino, Pudel“, meinte Wolfgang. „In der grauen Wirklichkeit ist's felsen so, daß ein Matrosenfestzelt zum Empfang Schlager singt und alles von Gold und Seide strahlt. Außerdem ist's ja möglich, daß der Kahn gar nicht sein Eigentum ist, sondern nur gemietet.“

„Und längst nicht jeder Amerikaner ist Millionär“, ergänzte Konrad. „Ihr raubt mir auch alle Illusionen“, murmelte Ursula. „Jetzt sagt noch, daß unsere Ledia Luid nicht echt ist, und der schwedische Graf ein Hochstapler.“

Die Ankunft des Ehepaars Wilcoy unterbrach ihre Klage.

Inzwischen hatte Pat seinem ungeduldig wartenden Gefährten erzählt, weswegen die schöne Schwedin nicht mitgekommen war. „Hoffentlich stimmt das auch“, sagte Carlston zweifelnd und kante nachdenklich an seiner Oberlippe. „All richtig, ich werde sofort rüberrennen und mit ihr reden.“

„Ich komme mit“, erklärte Pat.

„Du bleibst hier!“

„Ich denke nicht dran!“ erwiderte Pat trohig.

„Patrick Murphy“, sagte Carlston mit lechter Entschlossenheit, „wenn du mitkommst können deine Angehörigen eine Lebensversicherung kassieren. Giftwasser schmeckt schrecklich für einen Alkoholiker. Ich kann dich jetzt unmöglich brauchen.“

Pat machte jedoch nicht und ging auf die Tür zum Salon zu.

„Ich glaube, unsere deutschen Besucher werden dich nicht gern allein auf ih: Boot lassen“, sagte er; die Hand schon auf der Klinke.

Carlston eilte hin und zog ihn zurück. „Mach keinen Aufsum, Pat. Ich spreche dir ein ausschließliches Interview mit Ledia Luid, wenn du noch ein bißchen Geduld hast. Ein stundenlanges Interview, wie es noch kein Reporter bekommen hat. Ehrenwort. Du darfst als Wochenendgast nach Störa Björn kommen und mir unbegrenzte Summen beim Poker abnehmen. Aber unter der einzigen Bedingung, daß du mich jetzt in Ruhe läßt und hübsch artig in den Salon gehst und dafür sorgst, daß die Deutschen nicht vor zwei Stunden zu ihrer Jacht zurückfahren. Mach die Jungens besoffen und flüchte mit dem Mädel oder sonst was. Wenns nicht anders geht, halte sie mit Gewalt zurück. Wenn du das tust, verspreche ich dir in die Hand, daß du ein Interview mit Ledia Luid bekommst, und vielleicht noch mehr dazu.“

Pat fügte sich widerstrebend und ließ Carlston allein abziehen. Um es vorwegzunehmen: er erfüllte seine Pflicht so gut, daß die Gäste weit über die von Carlston gefetzte Frist an Bord blieben, selbst nachdem sich der Hausherr längst zurückgezogen hatte.

Wenn es nach Virginia Wilcoy gegangen wäre, hätte die Sitzung die ganze Nacht dauern können. Sie hatte sich selten so gut unterhalten und soviel gelacht wie mit den fröhlichen jungen Leuten. Sie hatte ihre Seekrankheit vergessen, ja sogar die Abwesenheit des schmollenden Grafen blieb ohne Eindruck auf sie. Und das wollte etwas heißen.

Ehe Carlston seine Fahrt zur „Ariel“ antrat, machte er einen kurzen Abstecher in die Kinnbude. Er traf den gewissenhaften Anderson bei der Arbeit, den Sender wieder in Ordnung zu bringen.

„Sieht ja schlimm aus bei Ihnen“, sagte Carlston mit einem Blick auf das Durcheinander von Spulen, Drähten, Batterien und Werkzeugen, das den kleinen Raum anfüllte. „Wie gehts denn wieder?“

„Meinen Sie mich oder den verfluchten Kurzwellenstift?“ fragte Anderson mit einem Anflug von Galgenhumor.

„In erster Linie Ihr wertos Befinden“, lachte Carlston. „Und ganz nebenbei auch Ihren Zwitscherkasten.“

Anderson steckte sich die Zigarette, die sein Besucher ihm anbot, an der Ledlampe an und setzte sich auf sein Bett.

„Danke. Meine Beule wächst und gedeiht, aber sonst ist mir schon wieder etwas wöher. Bis Mitternacht hoffe ich den Sender wieder in Ordnung zu haben. Mir fehlen allerdings manche Ersatzteile, aber vielleicht gehts doch. Mr. Wilcoy wird jetzt für ein Weilchen auf seine Newyorker Besenmeldungen verzichten müssen. Und wenn unser Sender wieder funktioniert, wird er wohl ein bißchen schwach auf der Brust sein. Ich wünschte, ich hätte den Schwinehund hier, ich würde ihn zu Antennendraht verarbeiten.“

„Immer noch keine Spur von dem Halunken?“ erkundigte sich Carlston teilnahmsvoll.

„Unser guter Pedersen ist kein Sherlock Holmes“, sagte Anderson achselzuckend. „Ich persönlich habe meinen Verdacht, aber leider jetzt keine Zeit, der Sache nachzugehen. Vielleicht, daß Mr. Wilcoy etwas damit anfangen kann. Ich habe ihn jedenfalls davon erzählt. Aber die hohen Herr-

schaften haben meistens andere Sorgen. Unserer kann sich abrackern und den Schädel einflagen lassen. Na ja, wozu erzähle ich Ihnen das alles.“

Carlston lächelte wissend. „Lieber Freund, mir gehts selber nicht viel anders.“ tröstete er. „Ich kann Ihre Gefühle begreifen. Privatsekretär einer Filmdiva zu sein, ist auch kein Spaß. Dabei fällt mir ein: eine Antwort auf mein Telegramm ist wohl noch nicht gekommen?“

„Bedauere. Mein Empfänger ist noch nicht soweit, daß ich die Welle bekomme. Aber ich werde es später noch mal versuchen“, versprach der Junke. „Vielleicht habe ich die Kiste bis dahin wieder soweit in Ordnung.“

„Vielen Dank“. Ich schau vielleicht später noch einmal bei Ihnen herein.“

Ein Weilchen später enderte er in dem Beiboot der Besucher, das am Kallreep gelegen hatte, in die Nacht hinaus. Er brauchte etwa zehn Minuten, bis er die Jacht fand. Weise stieg er an Deck und machte im Schein der Unterlaterne das Boot fest. Dann tastete er sich zu dem halboffenen Niedergang und lauschte in das dunkle Schiffsinnere hinunter.

Kein Laut war zu hören. Er fluchte leise. War sie ihm doch entwischt?

„Hallo! Ist jemand unten?“

Er wiederholte seinen Ruf mehrere Male. Endlich antwortete eine wohlbekannte, etwas ängstliche Frauenstimme: „Ja, bitte? Wer ist denn da?“

„Ich bins, Carlston“, rief er erleichtert. „Ich muß mit Ihnen reden, Fräulein Hellquist.“

An der Pause, die folgte, merkte er, wie überraschend sein plötzliches Erscheinen wirkte.

„Was fällt Ihnen ein, mich auf ein fremdes Schiff zu verfolgen?“ kam nach einer Weile ihre empörte Stimme. „Die Besitzer können jeden Augenblick zurückkommen und sie verstehen keinen Spaß. Ich rate Ihnen gut — verlassen Sie sofort das Schiff; ehe Sie Unannehmlichkeiten bekommen. Ich habe nichts mit Ihnen zu reden.“

„Aber ich um so mehr!“ antwortete er ungeduldig. „Ihre deutschen Freunde werden Ihnen jetzt schwerlich helfen können. Vor zwei, drei Stunden werden sie nicht von ihrem Besuch bei dem Amerikaner drüben zurückkommen. Ich gebe Ihnen jetzt drei Minuten Zeit, daß Sie sich etwas ansehen können. Dann komme ich hinunter.“

Ohne ihre Antwort abzuwarten, begann er, auf dem Deck hin und her zu gehen. Noch ehe die gestellte Frist abgelaufen war, wurde in der Kajüte Licht gemacht. „Sie können kommen“, forderte sie ihn auf.

Die schöne Schwedin empfing ihn mit zornblühenden Augen. Sie hatte sich einen eleganten seidenen Morgenrock übergezogen und eine Wolldecke um die Hüften geschlungen.

Carlston war wohl an ihren Anblick gewöhnt und hatte aus Verunsprinzip sein Herz gegen weibliche Reize gepanzert, seit er bei Ledia Luid angeheilt war. Aber, diesmal konnte er sich dem Zauber ihrer Schönheit nicht ganz entziehen. Er maß sie mit einem bewundernden Blick.

„Sie brauchen mich nicht so anzustarren, Carlston“, sagte sie ärgerlich, da sie seinen Blick mißdeutete. „Das ist mein persönliches Eigentum. Ich habe nichts aus Störa Björn mitgenommen als meine eigenen Sachen.“

Der junge Mann machte eine abwehrende Bewegung und nahm ihrer gegenüber auf dem Sofa Platz.

„Warum denn gleich so feindlich, liebes Fräulein Hellquist? Ich freue mich nur, daß Sie so blendend aussehen und Ihren Ausflug anscheinend gut überstanden haben. Dieses Meergrün kleidet Sie wunderbar.“

„Sie sind mir sicher nicht nachgefahren, um Komplimente zu machen“, antwortete sie. „Also kommen Sie zur Sache, wenn ich bitten darf. Was wollen Sie von mir?“

„Wie Sie sich denken können, etwas sehr Selbstverständliches“, seufzte er resigniert. „Nämlich, daß Sie sofort mit mir nach Störa Björn zurückkom-

men und dort bleiben, bis Frau Luid wieder da ist. Sie wissen doch, morgen oder übermorgen sollen Sie an Frau Luids Stelle die Ausstellung in Stockholm besichtigen. Sie haben mir keinen schlechten Schreck eingejagt mit Ihrer Flucht. Ich habe einen Haufen Schereereien davon gehabt. Nun müssen Sie auch Verzicht annehmen und wieder mitkommen.“

„Nein“, antwortete sie bestimmt. „Ganz ausgeschlossen. Zum mindesten nicht vor Ablauf einer Woche. Ich habe es Ihnen schon tausendmal gesagt, daß ich vor dem 15. in Karlskrona sein muß. Und wenn Sie Himmel und Hölle in Bewegung setzen — ich bleibe dabei. Wie Sie sehen, bin ich auch trotz Ihrer Bewachung von Störa Björn fortgekommen. Daraus dürften Sie erkennen, daß es mir mit meinem Entschluß ernst ist.“

„Was wollen Sie bloß in Karlskrona?“ fragte er, verzweifelt über ihre Halsstarrigkeit. „Wenn Sie mir doch endlich Ihre Gründe vereraten würden. Vielleicht könnte ich es für Sie so einrichten, daß Sie erst zu einem späteren Termin hinauffahren brachten.“

„Das ist unmöglich. Und bitte geben Sie es auf, mich nach dem Grund zu fragen. Sie bekommen ihn doch nicht aus mir heraus.“

„Sie wissen doch, daß Sie in schwersten Grade kontraktbrüchig geworden sind, Fräulein Hellquist?“ fragte er in erstem Ton. „Sie haben sich verpflichtet, die Rolle von Ledia Luid solange zu spielen, bis sie wieder nach Störa Björn zurückgekehrt ist. Ihr Kontrakt, wenn ich Sie nochmal daran erinnern darf, läuft auf zwei Monate mit einem Verlängerungsvorbehalt auf weitere Zeit. Und die ersten beiden Monate sind noch nicht abgelaufen.“

„Wenn ich auf das Geld verzichte, kann ich jederzeit aus dem Vertrag heraustreten“, rief sie ungeduldig. „Ich will eher Geld gar nicht, also kann mir kein Mensch etwas vorwerfen!“

„Sie iren sich gewaltig, liebes Kind“, sagte er mit einem überlegenen Lächeln. „Ganz so leicht geht so etwas nicht. Vertrag bleibt Vertrag. Selbst wenn wie Ihr Honorar ganz aus dem Spiel lassen haben Sie, juristisch betrachtet, bereits durch den freien Aufenthalt auf Störa Björn materielle Vorteile gehabt. Aber das fällt alles gar nicht ins Gewicht gegen den ungeheuren Schaden, den Sie Frau Luid zufügen können, wenn Sie Ihre Verpflichtungen nicht einhalten.“

„Das würde mir sehr leid tun“, entgegnete die junge Dame achselzuckend. „Aber erstens ist unwahrscheinlich, daß etwas herauskommt, und zweitens würde der Schaden auch nicht so groß sein, wie Sie es hinstellen.“

(Fortsetzung folgt.)

**Für den Sommer:**  
NEUHEITEN in bedruckten  
**Baumwoll-Voiles**  
2\$600, 3\$100, 4\$000 und höher  
ABSCHNITTE  
von 4 Meter zu 10\$400, 10\$800, 12\$400, 15\$600  
Schönes Sortiment einfarbiger Voiles  
Besonders hübsche Muster in  
**SCHWEIZER VOILES**  
Organza, Cloqués, Organdys  
Gaze Chiffon  
reine Seide, entzückende Muster, der Meter zu  
18\$000, 19\$000, 21\$000, 22\$000  
Sommerhüte für Damen  
13\$500, 14\$500, 15\$500, 16\$000  
**Casa Lemcke**  
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303  
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

**RADIO KLEMM**  
Das deutsche Fachgeschäft  
Spezial-Offerte  
Apparat „Dewald“ / Direkter Import  
  
Rs. 875\$000 6 Röhren  
Glockenreiner Deutschlandempfang  
Batterie-Radios mit Kurzwellen für Gegenden ohne elektrischen Strom  
ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11  
(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159

Casa  Allemã

# GROSSE AUSSTELLUNG UNSERER

# Sommer-Neuheiten



900

900 — Leinenkleider aus reinen Leinen, in hellen Modefarben oder weiß

85\$



901

901 — Seidenkreppe-Kleider in hellen Modefarben mit Ajour-Aufputz

165\$



902

902 — Seiden-Kleider, einfarbig in den letzten Modefarben

125\$



903

903 — Seiden-Kleider in modernsten hellen Dessins, für

165\$

inwelchen wir dem geschätzten Publikum alles, was es auf den Weltmärkten in feinen und geschmackvollen Moden-Neuheiten gibt, zu

wirklich vorteilhaften Preisen

anbieten.

### Kragen, Gürtel usw.

Taschentücher — aus bestem Mafco, in hübschen gestreiften Mustern in Modefarben 2\$000

Kragen — aus Organdy, Georgette oder Spitzen, entzückende Modelle, 16\$000, 12\$000 und 10\$000

Damen-Gürtel — aus Schwedisch-Leder, mit Leder schnalle, 20 verschiedene moderne Farben, 2 cm breit 14\$000

Echarps — aus bester Seiden-Mousseline in hübschen, modernen Dessins, beste Qualität 26\$000

Carrés — aus Seiden-Mousseline, in den letzten Mode-Dessins, Größe 90x90, für 48\$000

### Baumwollstoffe

Voile — gute Qualitäten, hübsche und moderne Dessins, 70 cm breit, Meter 3\$100 und 2\$900

Opal — mit hübschen Blumenmustern, gute Qualität, 80 cm breit, der Meter für 3\$400

Percalpan — modernes Gewebe. Reichhaltigste Auswahl in Dessins und Qualitäten, 80 cm breit, Meter für 6\$800, 4\$800 und 3\$900

### Einfarbige Seiden

Crêpe Marocain — gute Qualität, in den Farben: gelb, grün und braun, 90 cm breit, Meter 10\$600

Crêpe Matt — in allen Modefarben, 75 cm breit, Meter 10\$800

Crêpe Frisonette — in den modernsten Farbtönen, feinste Qualität, 90 cm breit, Meter 19\$800

Crêpe Drapalba — vorzügliche Qualität, in verschiedenen neuen Modefarben, 90 cm breit, Meter 22\$000

### Gemusterte Seiden

Druckseiden — mit schwarzem, braunem oder blauem Grund, mit modernsten farbigen Mustern, 75 cm breit, der Meter für 12\$800

Benberg — die bekannte Qualitätsseide, grüner, blauer, gelber und weißer Grund mit zarten Blumen Dessins, für Damenwäsche, 75 cm breit, Meter 14\$800

Reinseide — mit feinen, delikaten Dessins, vorzügliche Qualität, 85 cm breit, Meter 18\$500

Beste reine Seide — Reichhaltigste Auswahl in modernen Dessins, 90 cm breit, Meter 22\$000



14071

14071 — Damen-Hüte aus Zellulose-Stroh in weiß, beige, braun, blau und schwarz

16\$



14026

14026 — Damen-Hüte aus Zellulose-Stroh in beige

15\$



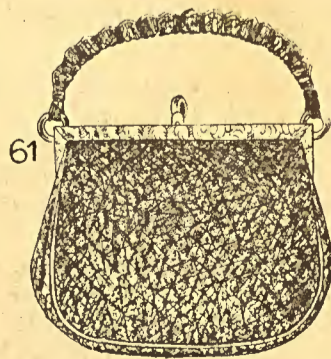
15 und 16 — Damen-Hüte aus „Panamine“-Stroh, modernste Formen, in rosa, grün, gelb, weiß, braun, blau und schwarz

65\$

### Damen-Handschuhe

6 — Damen-Handschuhe aus bestem Gewebe, Oberteil durchbrochen, ausländischer Artikel für die warme Jahreszeit 14\$

16 — Damen-Handschuhe aus weißer Suedlne, mit breiten schwarzen Steppnähten. Letzte Neuheit 16\$



61

61 — Vornehme Damen-Handtasche in bestem Kreppe-Leder. Elegante Beschläge 78\$



60

60 — Elegante Damen-Handtasche mit kunstvollen Beschlägen. In feinem Kreppe-Leder 58\$

Schädlich, Obert & Cia.  
RUA DIREITA 162-190

# Polizei im Rivoli

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN  
Abdrucksrecht durch Carl Duncker-Verlag, Berlin

(1. Fortsetzung)

Es dauerte nur wenige Sekunden, da füllte sich die Bühne mit den Artisten, die noch eben in den Garderoben gegessen hatten. Der Satz flog wie ein Ball von einem zum andern, wurde aufgefangen und weitergegeben. „Die Lorette ist ermordet!“

Ein Knäuel erregter, fassungsloser Menschen ballte sich auf der Bühne zusammen. Irgend jemand hatte den Einfall, die volle Beleuchtung des Hauses anzuknippen. In dem grellen Licht wirkten die Gesichter der Artisten wie blass geschminkte Masken.

„Weiss es der Direktor schon?“ fragte eine Stimme mitten aus dem Knäuel heraus.

Die eiserne Tür, die im Hintergrund den Bühnenraum abschloss, wurde aufgerissen. Der Besitzer des Rivolvartés stürzte auf die Bühne. „Probe fällt aus! Alle Artisten sollen hierbleiben. Es ist... Sie werden alle vernommen. In die Garderoben, meine Herrschaften! Herr Ribisch, bitte, kommen Sie mit. Sie müssen die Herrschaften dann ins Büro holen.“ Direktor Karl Dammin drehte sich um und warf die eiserne Tür hinter sich zu.

Der Lassotänzer Astolf Ziska ging taumelnd und mit abwesendem Blick an seinen Kollegen vorbei.

Die Bühne leerte sich. Wie ein Schwarm aufgeschreckter Vögel verschwanden die Artisten in den Garderoben.

Ein Beleuchter schaltete das Licht aus. Es wurde dunkel.

Aber draussen vor der Front des „Rivoli“ blitzten die Bogenlampen. Auf hohen Leitern stehend, befestigten Arbeiter ein Riesenplakat. Es zeigte eine auffallend schöne Frau, die in einer tollkühnen Pose, mit der einen Hand sich an einem Seil haltend, durch die Kuppel eines Zirkus flog. Darüber standen in glühender Schrift die Worte:

Lorette — die Sensation.

Im Büro, das man unter das Dach des Varietés hatte legen müssen, da der Platz des Hauses begrenzt war, lagerte noch immer drückende Schwüle. Die pralle Sonne hatte während des ganzen Tages auf dem Dache gelegen. An den Wänden hingen Lorbeerkränze, Schleifen und Bilder. Schwere Lederklubsessel und ein grosser Schreibtisch bildeten die Ausstattung.

Hinter dem Schreibtisch sass der Kriminalrat Plessow.

Vor ihm stand Fred Harris, der Zauberer, dessen Gastspiel mit der von ihm verpflichteten Truppe morgen beginnen sollte, erregt presste er seine feuchten Hände zusammen.

Der Besitzer des Varietés, Dammin, war wieder hereingekommen und setzte sich in seinen Sessel.

Kriminalrat Plessow hatte die Papiere der Artisten vor sich liegen. Schweigend sah er zunächst jedes einzelne durch. Dann hob er den Kopf. Er hatte ein durchaus ruhiges Gesicht. Die blaugrauen Augen blickten nachdenklich, und zwei Buckel über den Brauen deuteten auf eine immer bereitete Energie. „Bitte, Herr Direktor Harris. Wir wollen anfangen. Sie haben die Truppe, wie Sie sagten, schon vor einem halben Jahr zusammengestellt und seitdem niemanden ausgewechselt?“

„Stimmt. Ich reise seit einem halben Jahr mit den gleichen Artisten. Ich pachte grosse Häuser, wie dieses hier. Der erste Teil des Programms wird von acht artistischen Nummern bestritten, von denen die Lorette der Star war. Den zweiten Teil füllt meine Zauberschau.“

Der Kriminalrat nahm eine Steuerkarte zur Hand. „Wir wollen uns zunächst mit der Person der Ermordeten beschäftigen. Die Lorette hiess mit ihrem bürgerlichen Namen Juanita Merlin, geborene Pessoa. Was wissen Sie von ihrem Ehemann?“

Harris tupfte sich mit einem Taschentuch die Stirn ab. Nichts, Herr Kriminalrat, gar nichts. Den Artisten war es gar nicht bekannt, dass die Lorette verheiratet war. Sie hat nie über ihren Mann gesprochen, ich habe ihn auch nie kennengelernt.“

Der Kriminalrat stand auf. „Einen Augenblick, bitte.“ Er ging in den Vorraum des Büros, in dem tagsüber die beiden Schreibfräulein arbeiteten. Kriminalassistent Hellriegel

stand an der kleinen Barriere, die den Raum abteilte. Plessow schloss die Tür des Büros hinter sich. „Die Lorette war eine verheiratete Frau Merlin, Hellriegel,“ sagte er leise. „Die Briefe, die wir in dem Koffer der Ermordeten gefunden haben, tragen die Unterschrift Henrik. Es könnte sein, dass dieser Henrik Merlin mit dem Pianisten Henrik Merlin identisch ist, der heute abend ein Konzert in der Musikhalle gab. Erkundigen Sie sich, wo Merlin abgestiegen ist, und vernehmen Sie ihn. Geben Sie mir telephonischen Bericht hierher.“

Plessow fand die beiden Direktoren in der gleichen Stellung wieder, die sie eingenommen, als er den Raum verlassen hatte. Es war, als habe der Schrecken sie gelähmt. Er setzte sich wieder hinter den Schreibtisch. „Mit wem war denn Frau Merlin — oder Lorette, wie wir sie nennen wollen, da ihr richtiger Name ja fast unbekannt ist — näher befreundet?“

Harris geriet in Verlegenheit. Er verhaspelte sich. „Ich kümmere mich wenig um das Privatleben meiner Artisten. Ich wohne mit meiner Frau auch fast immer in anderen Hotels. Ich kann wirklich nicht... ich weiss nicht...“

„Nun beruhigen Sie sich nur, Herr Direktor. Eine so auffallend schöne Person wie die Lotte lebt doch nicht wie ein altes Stiftsfräulein.“

„Ich glaube, sie war mit dem Ziska recht gut befreundet,“ gab Harris zögernd zu.

„Dar Mann ist Artist bei Ihnen? Was hat er für eine Nummer?“

„Er ist Lassotänzer, Herr Kriminalrat.“

Plessow griff nach einem der Programme, die in hohen Stapeln auf dem Schreibtisch lagen. Halblaut las er: „Astolf Ziska, Mexikanische Tanz- und Wurfnummer.“ Durchdringend sah er Harris an.

Der Direktor räusperte sich ein paarmal. „Ziska arbeitet ausserdem mit den mexikanischen Messern.“

„So. Sehr interessant.“ Die Stimme Plessows wurde scharf und unangenehm. „Wissen Sie, wie der Mord geschah, Herr Harris?“

„Nein! Ich weiss ja von nichts. Ich bin vom Hotel direkt ins Variété gegangen. Die Vorstellung war noch im Gange. Ich ging sofort ins Büro und habe mit meinem Kollegen Dammin noch über die Reklame gesprochen. Plötzlich stürzte einer von den Logenschliessern herauf und stotterte, er habe eben unten gehört, die Lorette sei im Künstlerheim erschossen worden.“

„Die Lorette ist aber nicht erschossen worden. Sie ist mit einem mexikanischen Dolch erstochen worden.“

Dammin fuhr auf. „Unmöglich, Herr Kriminalrat. Ich kenne Ziska seit Jahren.“

„Die Artisten, die bei Ihnen auftreten, wohnen alle im Künstlerheim?“

Dammin beeilte sich mit der Antwort. „Selbstverständlich. Wenn hier im Büro nach Unterkunft gefragt wird, so weist man natürlich auf dieses Heim hin. Es liegt ganz in der Nähe. In diesem Fall hab' ich auf Wunsch von Direktor Harris die entsprechenden Zimmer für die Artisten im Künstlerheim bestellt.“

„Danke, Herr Dammin. Und wie werden die Zimmer eingeteilt?“

„Das macht mein Inspizient Ribisch,“ erwiderte Harris.

„Gut, dann wollen wir anfangen. Vielleicht warten die beiden Herren im Vorzimmer. Kann mir jemand die betreffenden Leute heraufrufen?“

„Ich habe schon Ribisch dazu bestimmt, Herr Kriminalrat.“

„Und wo ist der Mann?“

Harris ging zur Tür. „Ribisch!“ rief er laut.

Der Inspizient Ribisch hatte bereits vor der Tür des Vorraumes gewartet. Er kam sofort herein. Er war Anfang Vierzig und hatte volles dunkles Haar. Er trug noch den weissen Inspizientenkittel. Er verbeugte sich.

„Sie heissen?“

„Ernst Ribisch.“

„Es ist Ihre Aufgabe, die Zimmer der Artisten einzuteilen?“

„Jawohl, Herr Kriminalrat. Es kommen sonst manchmal leicht Verstimmungen vor.“

„Wer bewohnt die Zimmer neben der Lorette?“

„Links lag das Zimmer des Ehepaares Malotti und rechts das Zimmer von Ziska.“

„War es ein Zufall, dass das Zimmer Ziskas neben dem der Lorette lag oder wurden manchmal die Privatwünsche der Artisten berücksichtigt?“

„Ich verstehe nicht, Herr Kriminalrat, was Sie meinen?“

„Die Freundschaft zwischen der Lorette und Ziska wird Ihnen doch bekannt sein?“

Ribisch senkte den Kopf. „Herr Ziska und Fräulein Lorette bekamen immer die besten Zimmer.“

„Was wissen Sie über die Beziehungen zwischen den beiden?“

Ribisch hob die Schultern. „Nichts Bestimmtes, Herr Kriminalrat.“

Das Telefon klingelte.

Plessow nahm den Hörer ab und nannte seinen Namen. Horchte. Dann legte er den Hörer zur Seite. „Warten Sie einen Augenblick draussen.“

Nachdem der Inspizient die Tür hinter sich geschlossen hatte, rief Plessow in die Muschel: „Bleiben Sie im Grand-Hotel, Hellriegel! Vielleicht kommt Merlin noch. Auf jeden Fall beschlagnahmen Sie sein Gepäck!“ Er horchte wieder. Dann nahm er seinen Bleistift und machte sich Notizen. Edna Heim — Braut, schrieb er auf.

„Die Briefe, die Sie gefunden haben, legen Sie mir morgen früh vor. Ermitteln Sie die Adresse und den Beruf der Edna Heim. Ich rufe Sie noch an, wenn ich hier fertig bin.“

Plessow legte den Hörer auf und ging an die Tür. „Bitte, Herr Ribisch!“

Er nahm die Vernehmung wieder auf. „Sie wohnen auch im Künstlerheim?“

„Jawohl. Aber ich bin schon um neun Uhr in das Variété gegangen. Ich wollte meine Requisiten auspacken.“

„So. Und da waren Sie in der Requisitionskammer?“

„Nein, ich konnte nicht hinein. Herr Direktor Dammin hatte den Schlüssel abgezogen. Ich habe gewartet und mir die letzte Nummer des Programms angesehen.“

Plessow machte einen Strich unter die Aussagen Ribisch'. „Bitte, seien Sie so freundlich und rufen Sie die Leute herauf. Ich muss meine Assistenten wegschicken.“

Er lächelte freundlich. „Dazu braucht man ja kein Kriminalbeamter zu sein, nicht wahr?“

„Artisten zu holen, ist mein Beruf, Herr Kriminalrat.“

„Dann also, bitte, zunächst Herrn“ — Plessow sah auf seine Notizen — „Astolf Ziska, mexikanische Lasso- und Wurfnummer.“

„Im Augenblick, Herr Kriminalrat.“

### III.

Das Konversationszimmer des Theaters war der einzige Raum, in dem geraucht werden durfte. Am ausgiebigsten machten hiervon die jüngsten Mitglieder Gebrauch, die oft viele Stunden warten mussten, bis ihre kleinen Auftritte an der Reihe waren.

Der jugendliche Held Pauly verzog unwillig das Gesicht, als er die Tür öffnete. „Ein Qualm wie in 'ner Kneipe, Herrschaften, wollt ihr nicht ein bisschen an eure Kollegen denken, die ihre strapazierten Stimmbänder schonen müssen?“

„Ich mache die Zigarette schon aus, grosser Kollege,“ lächelte Achenbach gefällig. „wenn Sie heiser werden sollten — ich bin als Carlos fest studiert!“

Pauly knallte, gutmütig lachend, die Tür zu.

Achenbach setzte sich auf den Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand, und sprach weiter. Es war ihm ein Bedürfnis, viel zu reden.

„Na ja, die c-moll. Grossartig natürlich. Aber das Publikum hat mächtig geschimpft. Wollte fürs Eintrittsgeld doch Merlin hören. War eigentlich heute früh in der Zeitung eine Notiz darüber?“ Er sah Edna an, die in einer Ecke sass und krampfhaft in das schmale „Don-Carlos“-Büchlein starrte, als wolle sie jetzt das ganze Stück auswendig lernen. „Wo sind Sie denn eigentlich geblieben, Fräulein Heim? Ich habe mindestens 'ne halbe Stunde nach dem Konzert auf Sie gewartet.“

Ohne den Kopf zu heben, machte sie eine abwehrende Bewegung. Er sollte sie in Ruhe lassen. Sie hatte heute früh noch einmal das Grand-Hotel angerufen. Man hatte

sich genau nach ihrem Namen und ihrer Adresse erkundigt. Und dann gesagt, Herr Merlin sei noch nicht zurückgekommen. Am liebsten hätte sie weinen mögen. Wenn sie doch nur Zeit hätte und nachforschen könnte! Stattdessen musste sie hier auf der Probe sitzen.

Ach — wie ihre Gedanken die jüngste Vergangenheit durchlitten! Berlin! Mai! Heiss schon die Strassen der Innenstadt. Sie war die Treppe des Stellennachweises heruntergekommen. Geflogen war sie — geschwebt — rosarote Wolken waren die Stufen gewesen. Das ganze Haus hatte kein Dach mehr gehabt. Es war ein ungeheurer klingender Raum. Engagiert — nach Hamburg engagiert! Die Königin in „Don Carlos“ vorgesprochen und verpflichtet. Als Anfängerin an das grosse, traditionsgesättigte Theater! Den Vertrag, sauber mit der Schreibmaschine ausgefüllt, hatte sie in ihrer Handtasche gehabt. Dann war sie plötzlich auf der Strasse gestanden. Singen hätte sie mögen. Laut und überglücklich — mitten hinein in den Lärm der Strasse, in das Tuten der Autos, in das Klingeln der Elektrischen, in den eilenden Menschenschwarm hineinjubeln! „Ich bin engagiert!“

Und da hatte sie ihn gesehen. Er hatte sie angelächelt. „Wie glücklich Sie sind, Fräulein!“ hatte er gesagt.

„Ja — das bin ich. Glücklich! Glücklich!“ hatte sie gelacht.

So hatte ihre Bekanntschaft mit dem Pianisten Henrik Merlin angefangen.

Sie waren vierzehn schöne Maitage zusammen gewesen, hatten Ausflüge in die dunklen Wälder mit den kleinen föhrenbestandenen Seen gemacht. Nie würde sie diese Zeit vergessen!

Dann hatten sie Abschied genommen und sich viele Briefe geschrieben — und gestern das Wiedersehen in Hamburg...

Fünf Uhr konnte es werden, bis der Regisseur Schluss machte. Wie hatte sich in den letzten vierundzwanzig Stunden alles verändert! Sonst sass sie mit heissen Wangen neben der ersten Kulissee und beobachtete jede Bewegung der Probierenden. Heute hatte selbst die Schauspielkunst, die sie so liebte, dass sie einmal gemeint hatte, es könne für sie kein stärkeres Erlebnis geben, keinen Reiz für sie.

Die Tür wurde geöffnet. Der Inspizient Mühlbach sah herein.

Die jungen Schauspieler standen auf.

„Fräulein Heim, es ist eben vom Büro heruntertelefoniert worden. Sie möchten, bitte, gleich hinaufkommen.“

Achtlos liess Edna das Buch aus der Hand fallen. „Sofort!“ flüsterte sie. Um ihre Erregung zu bemänteln, versuchte sie zu lächeln. „Vielleicht soll ich die Königin spielen.“

Der Scherz misslang. Verwundert folgten ihr der Kollegen Blicke, als sie hinaufging.

„Weiss nicht, was die Heim hat, war gestern abend schon so komisch,“ sagte Achenbach.

Hastig stieg Edna die Treppen hinauf. Die Hand hielt sie auf ihr Herz gepresst, als könne sie es dadurch beruhigen. Im Zimmer, in dem der Bürochef sass, stand ein Wachtmeister. Er hielt ein Schreiben in der Hand.

Der Bürochef blinzelte Edna über seine Brille an. „Da ist die betreffende Dame, Herr Wachtmeister.“

Der Beamte grüsste. „Fräulein Edna Heim?“

Sie nickte und schluckte ein paarmal. „Was ist denn?“

„Eine Vorladung, Fräulein Heim. Sie müssen sofort ins Stadthaus kommen.“

„Ist es wegen...?“

Beruhigend lächelte der Wachtmeister. „Ich weiss nicht, worum es sich handelt. Ich weiss nur, dass die Vorladung dringend ist.“

Der Landgerichtsrat Dr. Bertuch hatte die Akten gegen zehn Uhr bekommen.

Die Staatsanwaltschaft stellte den Antrag, gegen den flüchtigen, des Mordes verdächtigen Konzertpianisten Henrik Merlin einen Haftbefehl auszustellen.

Bertuch hatte den eingehenden Bericht des Kriminalrats Plessow gelesen, der noch in der Tatnacht die Artisten im Rivolvartés vernommen hatte. Ferner den Bericht des Kriminalassistenten Hellriegel, der ins Grand-Hotel geschickt worden war, um festzustellen, ob der Pianist Henrik Merlin mit dem Ehemann der Ermordeten identisch sei.

(Fortsetzung folgt)

# Die Seite der Unterhaltung

## Ein angenehmer Zeitgenosse

Groteske von Peter Feichten.

Ein alter Schulfreund hatte sich bei uns zu Besuch angekündigt. Wir hatten uns seit unserer Schulzeit nicht mehr gesehen und das war jetzt ungefähr zwanzig Jahre her. Meine Frau freute sich, einen Menschen kennenzulernen, mit dem ich meine Kindheit geteilt hatte. Sie holte das Beste aus Küche und Keller, schmückte den Tisch mit Kerzen und Blumen — da läutete es. Es war mein Schulfreund. Ich führte ihn ins Zimmer.

„Darf ich dich meiner Frau vorstellen?“ fragte ich.

„Angenehm“, sagte er, ohne sie anzusehen.

Ich fragte:

„Und du? Du bist noch nicht verheiratet?“

„Das hätte mir noch gefehlt! Ich hatte mir dafür ein Auto.“

„Ein Auto ersetzt doch noch lange keine Frau?“

Er machte eine wegweisende Handbewegung, als ob meine dumme Frage keiner Beantwortung wert sei. Dennoch sagte er:

„Sprich doch keinen Unsinn! Ein Auto ist billiger und macht viel mehr Freude als eine Ehefrau. Und wenn das Auto alt und schäbig geworden ist, kann man es verkaufen und sich ein neues anschaffen. Kann man das mit einer Frau?“

Ich sah meine Frau an und hat sie stumm um Verzeihung.

Wie sahen wir zu Tisch.

„Nehmen Sie Eier?“, fragte meine Frau.

„Sind sie frisch?“

„Ganz frisch.“

„Hühner legen aber in dieser Jahreszeit keine Eier, gnädige Frau! Das sollten Sie eigentlich als gute Hausfrau wissen! Haben Sie zufällig hausgemachten Heringsalat da?“

„Leider nein.“

Mein Schulfreund nickte befriedigt, als hätte er die Antwort erwartet.

„Hier wie überall! Nirgends kriegt man Heringsalat. Weil das ein wenig mehr Arbeit macht und sich die Damen die lackierten Fingerringe schmückig machen könnten! Als ob es keine Seife auf der Welt gäbe! Na, macht nichts! Essen wir halt, was da ist und der Hausfrau keine Mähe gemacht hat.“

Er häuete sich seinen Teller voll.

Kanend-kurrte er:

„Siehst eigentlich nicht gut aus, alter Junge! So eingefallen im Gesicht, so viel Falten um die Augen, die Haare lassen auch nach. Du bist viel mehr gealtert als ich. Kommt alles von der blöden Heiraterei!“

Meine Frau erhob sich.

„Die Herren entschuldigen bitte —“

„Aber —“

Schon war sie aus dem Zimmer.

„Was soll denn das heißen?“, fuhr mein Schulfreund auf.

„Sie wird in der Küche etwas richten müssen.“

„Eine wirkliche Dame erhebt sich nicht vom Tisch.“

„Entschuldige sie bitte“, sagte ich.

Er sah zur Tür.

„Darf ich etwas sagen?“, begann er.

„Bitte?“

„Deine Frau gefällt mir nicht...!“

Als ich wenige Wochen später zehn Mark Geldstrafe wegen einer Ohrfeige zahlen mußte, die ich — wie sich das Gericht ausdrückte — ohne jede Veranlassung einem alten Schulfreund verabreicht hatte, schenkte ich weitere zehn Mark einem Bekannten auf der Straße. Ich fand, zehn Mark nur wäre zu billig gewesen für ein derartiges Vergnügen und für die Erfüllung eines großen Bedürfnisses.

„Warst du im Theater?“

„Ich habe alle Theater besucht!“ prahlte Otto.

„Wie waren die Nachtlokale?“

„Ich habe alle Nachtlokale gesehen?“

„Und die Frauen, Otto?“

Da wurde Otto rot und er sagte leise: „Ich bitte euch!“

„Anfuh, Otto! Erzähle!“

„Ein Kavaliere genießt und schweigt!“

„Hast du Frauen kennengelernt?“

„Wenn ihr wüßtet —“

„Hast du gar eine Frau geküßt?“

„Eine?“ sagte er müde.

„Gar zwei, Otto?“

„Zwei“, fragte Otto mit Götterniene.

„Wieviele, Otto?“

Da wählte Otto die Brust, daß die Knöpfe trachten, und sagte:

„Alle Frauen Budapests habe ich gehabt, ja wohl, alle! Da war nicht eine, die nicht mir geküßt hätte! Wenn ihr wüßtet, was ich erlebt habe!“

„Wirklich, Otto?“

„Ich sage es euch doch!“

„Du hast alle Frauen in Budapest umarmt?“

Otto nickte:

„Alle Frauen!“

Der Herr am Nebentisch legte seine Zeitung beiseite, erhob sich und ging auf Otto zu.

„Verzeihen Sie“, sagte er, „ich höre, Sie waren in Budapest?“

„Ja, mein Herr.“

„Und Sie sagten, wenn ich mich nicht täuschte, Sie hätten alle Frauen Budapests geküßt?“

Otto wurde ein wenig verlegen, aber was blieb ihm anderes übrig, als nach einem kurzen Zögern zu antworten:

„Gewiß, mein Herr.“

„Das höre ich ohne Vergnügen“, sagte der Fremde freundlich, „ich bin nämlich auf der Reise und in Budapest verheiratet. Wenn Sie also alle Frauen in Budapest geküßt haben, muß wohl auch meine Frau darunter gewesen sein. Und da Sie meine Frau geküßt haben, bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen zwei kräftige Maultaschen zu verabreichen.“

Er tat dies auch. Dann ging er ruhig zu seinem Tisch zurück.

Otto stöhnte über alle Berge.

Als die Fremde allein waren, sagte sich einer das Herz, trat zu dem Tisch des Fremden und sagte höflich:

„Kränken Sie sich nicht! Wie wir Otto kennen, hat er weder Ihre Frau noch überhaupt eine Frau in Budapest geküßt. Er prahlt nur gern. Sie müssen sich also keine Gedanken über Ihre Frau machen, mein Herr.“

„Ich mache mir auch keine Gedanken — ich bin nämlich nicht verheiratet.“

„Wein?“

„Nein. Ich bin auch nicht aus Budapest.“

„Aber warum haben Sie denn — — —?“

Der Fremde lächelte:

„Warum? — Einer muß es doch tun!“

## Anekdoten um bekannte Leute

Ein Prachtband.

Voltaire wurde einst in einer Gesellschaft von einem eifrigen und nach der neuesten Mode aufgedonneten jungen Mann stark belästigt. Der Jüngling bemühte sich, recht geistreich zu sein und einen Geistesblitz nach dem anderen abzugeben. Als er eine Pause machte, mischte sich die stolze Mutter des schöngeistigen Sohnes ein und meinte zu Voltaire: „Ist er nicht wie ein Buch?“ — „Ein wahrer Prachtband“, erwiderte der Gelehrte und Dichter, spöttisch lächelnd, „die glänzende Ausstattung muß über die innere Leere hinwegtäuschen.“

Das Kind am Galgen.

Ein sogenannter Vortragskünstler erkundete sich einst, in einer norddeutschen Stadt ans Raabes Romanen zu lesen. Da Raabe selbst zufällig in der Stadt weilte, bat der ehemalige Schmierensoldat den Dichter, bei dem Vortrag zugegen zu sein. Es sei doch gewissermaßen sein Kind, was sich da zeige, auch wenn es ein wenig in Lumpen einherkrampe.

„Wenn es das noch wäre“, polterte Raabe, „dann würde ich gerne kommen. Gewiß ist das Buch, aus dem Sie lesen, mein Kind, und es würde mich auch nicht stören, wenn es nicht in prächtigen Kleidern säße. Aber sein eigenes Kind am Galgen zu sehen, das ist für einen Vater denn doch eine reichlich starke Zumutung.“

Angeführt.

Friedrich der Große neckte bei jeder Gelegenheit den zu seinem Freundeskreis zählenden Marquis d'Argens mit seiner Vorliebe für die griechischen Kirchenväter: „Deren Bücher sind nichts als Körper ohne Seele.“ — Als das neue Schloss in Sanssouci eingeweiht wurde, ließ Friedrich dem Marquis darin eine Wohnung einrichten. Der König führte den Marquis und dessen Gemahlin selbst durch die Räume, in denen auch eine kleine Hansbibliothek aufgestellt war. Unter den Büchern fielen besonders die prachtvoll gebundenen Werke der griechischen Kirchenväter auf. D'Argens strahlte, und als der König sich nach einer Tasse Tee verabschiedete, griff d'Argens sofort nach einem der Bände — und fand im Innern der kunstvoll gefertigten Decken nur mißbedrucktes Papier!

Die gelungene Arbeit.

Als Björnson in Paris gestorben war, erschien im Trauerhaus ein junger Arzt, ein Landsmann des Dichters, und bat um die Anzeichnung, den dahingegangenen Großen ehrensamer zu dürfen. Seine Bitte wurde ihm gern gewährt, und als die Arbeit getan war, wollte die Familie des Toten sich dankbar erweisen und dem Arzt ein persönliches Erinnerungsstück überreichen. Auf der Suche nach etwas Geeignetem schenkte man dem Mediziner ein Buch, das offenbar von Björnson einem Dichter als Gegengabe zugedacht war. Der Arzt nahm es dankbar an, war aber nicht wenig erstaunt, als er auf der ersten Seite eine Inschrift von der Hand des Toten las: „Tausendfachen herzlichsten Dank für die wohlgelungene Arbeit. B. Björnson.“

Der letzte Ausweg.

Zum alten Heim, dem berühmten und boshaften Berliner Arzt, kam einst eine Patientin und klagte, sie leide an Schlaflosigkeit. Alle Mittel habe sie bereits erprobt, aber noch keines habe geholfen. Wenn er kein sicheres Mittel wüßte, wolle sie lieber sterben. „Das ist nicht nötig, Gnädigste!“, lächelte Heim, „lesen Sie einen englischen Gesell-

## Alles Wissen ist umsonst

Eine wahre Geschichte von Adolf Neß.

In der Zeit, als sich diese Geschichte zutrug, beherrschte noch nicht jeder Junge die schwierige Kunst des Lesens, Rechnens und Schreibens. Daß man aber auch ohne diese Kenntnisse pfiffig und schlagfertig sein kann, mußte einmal ein Berliner, der im Rufe besonderer Gelehrsamkeit stand, erfahren.

Dieses gelehrte Hans kam auf einem Spaziergang oberhalb von Stralau ans Ufer der Spree. Hern wollte er hinüber, aber weit und breit gab es dort noch keine Brücke. So winkte er einem Jungen heran, der sich in der Nähe an einem Kahn zu schaffen machte.

„Junge, kannst du rudern?“ fragte er ihn.

„Jawoll, ich kann rudern!“ sagte der stolze.

„Dann rudere mich mal hinüber ans andere Ufer!“

„Wird gemacht!“

Umständlich stieg der Mann, der um alle Geheimnisse der Wissenschaft wußte, ein. Die Fahrt begann. Der Junge ruderte ans Leibesbrästen. Das gelehrte Hans sah den kräftigen Burschen eine Weile mit Wohlgefallen an und fragte dann aus heiterem Himmel: „Junge, kannst du lesen?“

„Neel“ sagte der erlaucht über eine solche Zumutung.

„Dann hast du ein Viertel deines Lebens umsonst gelebt!“ sagte der weise Mann mit bedauerndem Klang in der Stimme.

Dem kleinen Fährmann paßte diese Art der Unterhaltung nicht. Er reichte die Nase in die Luft.

„Et wird windig!“ versuchte er abzulenken.

Aber der gelehrte Fahrgast blieb bei der Sache.

„Junge, kannst du schreiben?“ forschte er weiter.

„Neel“ kam es von der Audebank als Antwort.

„Dann hast du die Hälfte deines Lebens umsonst gelebt!“

Gleichmäßig täuhten die Ruder ins Wasser.

„Et wird sehr windig!“ meinte der Junge, um die Unterhaltung wieder in Fluß zu bringen.

Den klugen Mann künerte das nicht. Er hatte noch eine Frage auf dem Herzen. „Junge, kannst du rechnen?“ wollte er wissen.

„Neel“ wurde das kurz, bestimmt und entristet verneint.

„Dann hast du drei Viertel deines Lebens umsonst gelebt!“

Aber auch diese Feststellung machte auf den kleinen Audebank keinen Eindruck. Er legte sich müchtig in die Riemen, hob die Nase in den Wind und jagte: „Et wird unseiner windig!“

In diesem Augenblick war das Unglück schon geschehen. Der Kahn schlug um. Alle beide lagen im Wasser.

Mit kräftigen Stößen schwamm der Junge an seinen Fahrgast heran, der sich verzweifelt bemühte, an der Oberfläche zu bleiben.

„Können Sie schwimmen?“ fragte die Wasserratte.

„Nein!“ jammerte das gelehrte Hans, nach Luft schnappend.

Da lachte der Junge mit strahlendem Gesicht: „Dann haben Sie ihr ganzes Leben umsonst gelebt!“

Dann packte er den Mann und brachte ihn sicher ans Ufer.

## Erfolg bei Frauen

Skizze von J. H. Köster.

Vier Wochen war Otto in Budapest gewesen. Dann kam er zurück und ließ sich von seinen Freunden feiern. Das Wiedersehen fand in einer kleinen Weinstube statt, die in den frühen Abendstunden fast leer war. Was kümmerte die jungen Männer der einzelne Herr am Nebentisch? Sie hatten ihren Otto wieder und wenn Otto er-

zählte, nahm er den Mund so voll, daß er fast an den Lippen erstickte. Und ob sie es nun glaubten oder nicht glaubten, sie hatten ihren Spaß daran.

„Wie war es, Otto?“

„Herzlich!“

„Was hast du erlebt?“

„Ich könnte Bände erzählen!“

**Adolpho E. Müller & Cia.**  
 Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712  
 Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühleinrichtungen.

---

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten

**OTTO BENDER**  
 Rua Sta. Ephilgenia 80 - Telefon 4-4705

Zeichenmaterial A. Nestler, Lehr und Gebr. Hoff, Pirouten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

**AO PINGUIM** H. Hillebrecht  
 RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128  
 E TAVERNA: RUA ANHANGABAHU, 2

São Paulo  
 Telefon:  
 Bar 4-5507  
 Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa  
 Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

**„Volk und Heimat“ erscheint Ende Monat!**  
 Veräumen Sie nicht, rechtzeitig zu bestellen!

**Uhren**  
 und Reparaturen  
 Deutsche Uhrmacherei

**OTTO**

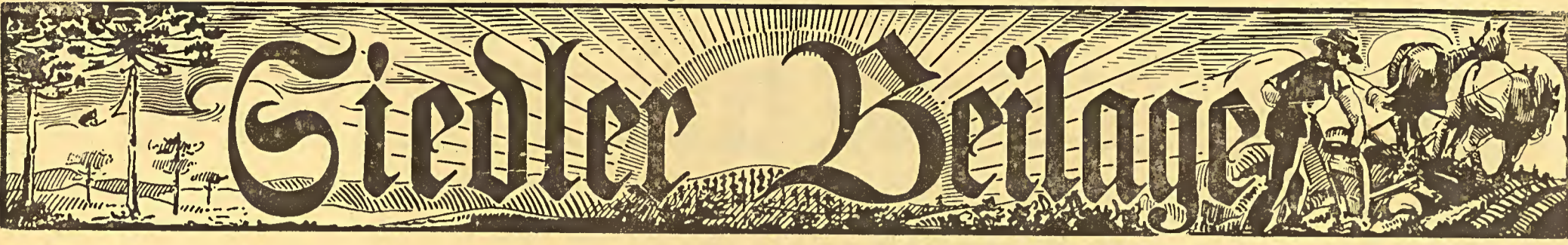
Rua S. Bento 484, 1. St., Saal I (über Casa Leite)

---

**CASA TURF**  
 Rua Direita 13-a

Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel

JENKE & SCHAEFFTER



# Gasverfahren zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche

Von João Dobler, prakt. Ing., Ipaneri (Goyaz)

Im Anschluß an einen in der Siedlerbeilage des „Deutscher Morgen“ vom 11. November des Jahres veröffentlichten Hinweis über „Fütterung bei auftretender Maul- und Klauenseuche“ übersehe ich mich obengenannter Verfasser nachstehende Arbeit. Uns ist nicht bekannt, ob das von ihm angeführte Verfahren hierzulande bereits bekannt ist und erprobt wurde. Indessen geben wir den Ausführungen Herrn Doblers, die bereits an anderer Stelle vor einigen Monaten genannt wurden, gerne Raum, da das von ihm behandelte Gebiet tatsächlich zu einem sehr wichtigen des landwirtschaftlichen Lebens und insbesondere der Viehzucht gehört.

Die großen Schäden und Notschlachten, verursacht durch die Maul- und Klauenseuche, beweisen, daß es bis heute in großem Ausmaß nicht möglich ist, nur durch Serumbehandlung der Tiere der Seuche wirksam beizukommen. Darum möchte ich die Öffentlichkeit auf ein schon mit glänzendem Erfolg erprobtes Gasverfahren aufmerksam machen, welches sich in meinem Besitz befindet.

Das Gasverfahren zur Bekämpfung und Verhütung der Maul- und Klauenseuche besteht in der Behandlung der Tiere und Stallungen mit einem Gas, das einerseits bei kranken Tieren den Krankheitserreger zum Absterben bringt, andererseits die Tiere gegen Ansteckung auf mehrere Monate immun macht. Bei angesteckten Tieren, bei denen die Seuche noch nicht zum Ausbruch gelangt ist, bricht sie kurz nach der Gasung, oft auch schon während derselben aus, verläuft jedoch so gutartig und rasch, daß Arbeitsleistung und Milchabgabe entweder gänzlich oder nur wenig, auf höchstens ein bis zwei Tage herabgemindert werden. Gleichzeitig wird das Gas bei entsprechender Dichte zur Desinfektion der Stallungen verwendet, jedoch eine Verschleppung der Seuchenbazillen verhindert wird. Der Erfinder hat das Mittel an circa 15.000 Stück Vieh in langjähriger Erfahrung erprobt. Als im Jahre 1920-21 die Seuche in Deutschland so stark grassierte, kam er in Bayern den bedrängten Landwirten zu Hilfe. Sein Verfahren bewährte sich so glänzend, daß die Viehhändler durch Eingaben, Gelöbtsartikel, Deputationen, Abgeordnete, Berufsvereinigungen und Tierärzte die sachgemäße Prüfung und allgemeine Einführung des Mittels verlangten. Die Regierung gab auf das allgemeine Drängen hin, nach Untersuchung des anzuwendenden Stoffes auf Unschädlichkeit für Mensch und Tier und explosive Ungefährlichkeit, die Genehmigung zur amtlichen Vorführung, die ein verblühendes Resultat hatte. Eine Schwierigkeit war dabei zu überwinden, da weder die bayrische noch die Reichsregierung Versuche an Kontrolltieren, die zu diesem Zweck absichtlich angesteckt werden sollten, infolge der Seuchengesetze genehmigen konnten; deshalb mußten diese Versuche unter der Hand vorgenommen werden.

Die Viehhändler, bei denen der Erfinder schon früher sein Mittel mit Erfolg angewandt hatte, stellten ihre Stallungen und ihr Vieh kostenlos zur Verfügung. Der beste Beweis für die ausgezeichneten Erfolge, die von der Regierung inzwischen zugefügten Versuche konnten nicht mehr stattfinden, da die schwere Seuche in Deutschland nicht mehr herrschte. Die Versuche, die unter tierärztlicher Kontrolle vorgenommen wurden, hatten folgendes Ergebnis: Von den behandelten Tieren waren 242 vererbt, einzelne waren bereits am Verenden und konnten nach Gutachten des Tierarztes normalerweise nicht mehr getötet werden. In vielen Fällen waren bereits einige Tiere des betreffenden Stalles verendet, in allen Fällen waren in der Nachbarschaft zahlreiche Tiere umgekommen. Im kürzesten Zeit, meist in zwei Tagen, spätestens drei bis vier Tagen, waren die verendeten Tiere gesund, selbst die vom Tierarzt bereits aufgegebenen. Dreißig Tiere zeigten die Symptome der Ansteckung, ohne daß die Seuche bereits ausgebrochen war. Je nachdem sich die Ansteckungskeime im Tier bereits entwickelt hatten, brach die Seuche entweder schon während der Gasung oder am nächsten Tage, spätestens in drei bis vier Tagen aus, verlief jedoch sehr leicht und gutartig und war in kürzester Zeit, oft in einigen Stunden, spätestens in ein bis zwei Tagen vorüber, ohne daß die Arbeitsfähigkeit und die Milchabgabe eine Unterbrechung erlitten. In keinem einzigen Falle ist ein Stück Vieh umgekommen. Achtzehn gesunde Tiere wurden vor der Gasung absichtlich infiziert, ohne daß sie die Seuche bekamen oder gesunde Tiere, die nach der Gasung hinzugesetzt wurden, ansteckten. 1.159 Stück der behandelten Tiere waren seuchenfrei. Das Gasverfahren wurde an ihnen zur Verhütung vorgenommen, da die Tiere teils neben dem verendeten Vieh standen, teils in unmittelbarer Nachbarschaft sehr stark verendeter Tiere. Wie aus der Zusammenstellung der Versuche hervorgeht, war in manchen Fällen unmittelbare Berührung mit kranken Tieren oder geschlachtetem Vieh gegeben. Kein einziges der behandelten Tiere bekam die Seuche. In mehreren Ortschaften brach die Seuche in allen außer den vergasteten Stallungen aus. Ein Zufall ist infolge der zahlreichen Fälle ausgeschlossen. Von großer Wichtigkeit ist die Tatsache, daß das vergaste Vieh nach kurzer Zeit, oft schon am Tage der Gasung, meist am folgenden Tage wieder Milch gab und eingespannt werden konnten,

während die geimpften Tiere noch nach Wochen vom Fleisch famen, Anstrengungen überhaupt nicht mehr gemacht waren und meist in der Milchabgabe erheblich gegen früher zurückblieben. Bei dem vergasteten Vieh mußte in keinem Falle, im Gegensatz zu dem geimpften, aus den angeführten Gründen Vieh geschlachtet werden.

Nach zirka drei bis vier Wochen wurde vergastetes Vieh und in vergaste Stallungen gestelltes, unbehandeltes Vieh absichtlich infiziert, ohne daß die Seuche ausgebrochen oder weiter verschleppt worden wäre. Die Seuche wütete im Bezirk Rosenheim mehrere Monate, ohne daß in vergasteten Stallungen Tiere angesteckt wurden. In einer Ortschaft waren sämtliche Stallungen bis auf eine vergast worden. Nach drei Monaten brach in dieser einen Stallung die Seuche sehr stark aus, so daß mehrere Tiere umkamen, während die übrigen Stallungen von der Seuche verschont blieben, ein Beweis, daß die vorbeugende Wirkung monatelang anhält. Damit war der Beweis für die Nichtigkeit der Angaben des Erfinders bezüglich seiner bisherigen Erfahrungen an zirka 15.000 Stück Vieh gegeben.

Die großen Vorteile des Gasverfahrens gegenüber dem Impferfahren sind: Infolge der Unschädlichkeit des Mittels treten Verluste, die nicht auf die Seuche, sondern auf die Anwendung des Verfahrens zurückzuführen sind, nicht ein, während nach amtlicher Feststellung die Impferluste, das heißt die Verluste, die durch das Impfen, z. B. infolge Wutvergiftung, Herzmuskelveränderung usw. auftreten, ein Prozent betragen. In Wahrheit werden von allen Tierärzten die Impferluste auf wenigstens zwei Prozent beziffert. Hinzu kommen beim Impfen die Verluste infolge der Seuche trotz der Anwendung des Impferfahrens. Es werden durch das Impfen sehr wenige Tiere gerettet. Man muß daher berücksichtigen, daß auch ohne Impfen ein großer Teil des Viehs davon kommt. Beim Gasverfahren ist bis jetzt noch kein Tier umgekommen, wenn die Anordnung hinsichtlich des Fütterns eingehalten worden ist. Durch das Impfen entstehen häufig andere Schädigungen des Tieres, wie Abmageren, Milchschlacke, Arbeitsunfähigkeit, Schwellungen, Lähmungen, sodaß auch infolge dessen Tiere geschlachtet werden müssen; anders bei der Gasung. Wie bereits erwähnt, setzt die Milchabgabe wieder ein, beziehungsweise wird

sie, wenn die Seuche vor der Behandlung noch nicht sehr weit vorgeschritten ist, überhaupt oft nicht unterbrochen. Die Arbeitsfähigkeit des Tieres wird nicht herabgemindert, ebensowenig das Aussehen. Diese Tatsachen wurden von allen Viehhältern bestätigt. Bei angesteckten Tieren, bei denen die Seuche noch nicht ausgebrochen ist, verläuft sie infolge des Gasverfahrens rascher und gutartiger, während auch in diesen Fällen das Impferfahren häufig Unheil anrichtet. Das Gasen wird auch dann noch mit Erfolg angewandt, wenn die Seuche schon so weit vorgeschritten ist, daß nicht mehr geimpft werden kann, da das Herz des Tieres die Anstrengungen nicht übersteht. Das Verfahren dient zugleich als Verhütungsmittel, was beim Impferfahren nicht der Fall ist. Darin liegt die Hauptstärke des Gasverfahrens. Nach den bisherigen Erfahrungen schützt dasselbe wenigstens vier Monate; wie von amtlicher Seite versichert wird, würde ein Mittel vollanz genügen, das nur einige Tage vorhält und leicht anzuwenden ist. Die Anwendung des Gasverfahrens ist bedeutend einfacher als Impfen, da die Stallungen mit den größten Viehbeständen summarisch behandelt werden können, während jedes einzelne Tier mit viel Umständen geimpft werden muß.

Die chemische Mischung zum Gasen ist leicht herzustellen und die einzelnen Teile sind leicht zu beschaffen, während das Impfen häufig wegen Mangel an Impfstoff, dessen Herstellung und Beschaffung mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, unterbleiben muß. Sofort nach der Anwendung des Gasverfahrens ist eine Uebertragung auf andere Tiere ausgeschlossen. Die zu beachtenden Maßnahmen erstrecken sich beim Gasverfahren lediglich auf die Fütterung bis drei Tage nach der Gasung, während beim Impfen die genaue Beachtung und Einhaltung der Seuchenvorschriften notwendig ist, die so umfangreich und schwierig auszuführen sind, daß sich fast kein Landwirt daran kehrt. Die Impfung ist kostspieliger als das Gasverfahren.

Durch das Gasverfahren wird es den Staaten möglich gemacht, sich vollkommen gegen die Einschleppung der Seuche aus anderen Ländern zu schützen, wenn es bei allen Tieren gleich beim Uebergang der Grenzen in den Eisenbahnwagen oder in Quarantäneställen angewendet würde. Sehr interessant ist die Tatsache, daß in Bayern die Landwirte infolge der schlechten Erfahrungen die Seuchentiere überhaupt nicht mehr impfen ließen.

Die geschäftlichen Vorteile des Gasverfahrens sind: die leichte Herstellung und Anwendung desselben und die Behandlungsmöglichkeit auch gesunder Tiere.

angezeigt, dann wird der Ban ohne Unterbrechung weitergeführt. Bauen doch im Herbst bezogene nackte Vögel bei regelmäßiger Fütterung noch ihr ganzes Brutnest aus. Den Bruttrieb gar nicht anzumühen, wäre ein großer Fehler; je stärker ein Volk, desto mehr soll es in Anspruch genommen werden. Je nach Stärke und Trachtverhältnissen kann ein Volk zwei bis sechs Ganzwaben anbauen. Gibt man keine Mittelwände, sondern nur ein leeres Rahmenchen, den sogenannten Rahmen, dann erhält man von den Standvölkern vorwiegend Drohnwachs, das alle sechs Tage ausgeschitten werden muß. Der richtige Platz zum Bauen lassen ist unmittelbar vor der das Brutnest abschließenden Pollenwabe, also innerhalb derselben. Ist die Mittelwand zum größten Teil oder wenigstens zur Hälfte ausgezogen, so kann sie ohne Bedenken weiter nach vorn gehängt werden, wo die Königin eben Eier legt, oder junge Brut anläuft. Dann wird sie sehr rasch ins Brutnest mit einbezogen. An ihre Stelle kommt dann wieder eine frische Kunstwabe.

## Etwas vom Skorpion

Der Skorpion gehört zu den Spinnentieren. Der Körper besteht aus einem kräftigen, ungegliederten Kopfbruststück und einem aus 13 Gliedern bestehenden, schlanken Hinterleib. Der letzte Ring endet in einem scharfen Stachel, der mit einer Giftdrüse in Verbindung steht. Die Kiefertaster sind kleinartig verlängert und am Ende mit kräftigen Scheren ausgerüstet, bei denen jedoch das bewegliche Glied — anders als bei den Krebsen — an der Außenseite liegt; sie dienen zum Ergreifen und Festhalten der Beute. Ist diese klein, etwa eine Fliege, so wird sie ohne weiteres dem Munde zugeführt. Kräftigere Tiere werden mit beiden Scheren hoch über den Kopf emporgehoben und rasch von dem nach vorn geschlagenen Stachel getroffen. Dadurch wird das Beutetier schnell gelähmt oder getötet und von den kleinen Kieferzangen zerfleischt. Stundentlang dauert es, bis ein Nechtherr verzehrt ist. Die Nahrung besteht aus den verschiedensten Kerbtieren; bei ungünstiger Witterung vermag der Skorpion selbst monatelang zu fasten. Daß der Skorpion in Fällen unentbehrlicher Not — etwa wenn er in einen Kranz glühender Holzbohlen gefestigt wird — sich selbst den Giftstachel in den Rücken bohrt, also regelrecht Selbstmord begeht, ist eine Fabel, die auf keinerlei Tatsachen begründet ist. Schon aus der gewiß nicht imponierenden Größe geht hervor, daß es mit der Gefährlichkeit nicht weit her sein kann. Gewiß ist sein Stich ziemlich schmerzhaft, etwa wie bei einer großen Wespe, aber er klingt verhältnismäßig bald ab, ohne weitere Folgen zu hinterlassen als schlimmstenfalls eine einen Tag anhaltende Schwellung. Schlimmer ist es freilich bei seinen Verwandten aus den tropischen Ländern, die bis zu 17 cm Länge erreichen und eine recht respektable Giftdrüse besitzen. Aber selbst deren Stich ist für gewöhnlich nicht tödlich.

## Marktbericht

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Taub-Brasileira) wird uns unterm 23. November folgender Marktbericht übermittelt:

**Baumwolle:** — Lage unverändert. Tendenz fest. Preis für Typ 5 50\$000.

**Mais:** — Die Lage hat sich sehr geändert. Amarelho 22\$700, amarello 22\$100, amarelão 21\$800.

**Bohnen:** — Die Lage ist weiterhin flau. Es notieren: Mulatino novo especial 51\$000, superior 48\$000; Mulatino velho: Especial 43\$000, superior 41\$000; Branco arando 46 bis 50\$000, branco miúdo 35\$000; Taubinho 48 bis 50\$000.

**Kartoffeln:** — Die Marktlage ist unverändert. Amarella especial 20\$000, superior 17\$000, boa 14\$000.

**Maja (Luzerneheu):** — Lage ruhig. 400—410 Reis je kg.

**Mamona (Nixinsaat):** — Media je kg. 510 Reis.

**Amendoim (Erdnüsse):** — Tatu especial 24\$000, bom 22\$000 je Sack von 25 kg.

**Weis:** — Die flane Marktlage hält an. Amarello especial 81\$000, superior 76\$000, bom 72\$000; branco especial 69\$000, superior 62\$000, bom 56\$000, regular 49\$000; Catete especial 52\$000, superior 50\$000, Bruchreis 27\$000, Quireira 17\$000.

**Garinha de Mandioca:** — Aus dem Staate (Norte) 50 kg. 51\$500, Araras 45 kg. 22\$500.

**Zwiebels:** — Typo „Dera“ je Arroba 1. Qualität 7\$500—8\$000, Typo „Canaria“ (flach) — 3\$500—4\$000.

**Weizenmehl:** — 1. Qualität 41\$000, 2. Qualität 38\$000.

**Honig (geschleudert):** — 1\$400 je kg.

**Schweinefleisch:** — 60 kg. 190\$000.

**Schweine:** — In Ofasco: fett, especial 55\$000, mager 53\$000 je Arroba.

**Schlachtwie:** — Ochsen „Conjumo“ 28\$000 je Arroba; Kühe fett, 24\$000 je Arroba.

## Die Süßlupine, eine eiweißreiche Futterpflanze

Der Futterwert der Süßlupine ist außerordentlich groß, da sie eine der eiweißreichsten Futterpflanzen ist. Nicht zu Unrecht wird sie als Luzerne des leichten Bodens bezeichnet. Die „Süßlupine“ läßt sich sowohl als Körnerfütterung, Grün- und Gärfutter, als auch als Heu verfüttern. Die Körner der gelben Lupine enthalten 41 Prozent Roh- und 38 Prozent Reineiweiß, die der blauen 30 Prozent bzw. 28 Prozent. Auch als Grün- und Gärfutterpflanze wird die „Süßlupine“ von keiner anderen Pflanze übertroffen. Von allen Tieren wird sie ausgezeichnet verwertet. Ihre Körner werden vom Schwein bei hoher Ausnutzung sämtlicher Nährstoffe zu insgesamt 79—89 vH. verdaut und vom Wiederkäuer zu 84 bis 87 vH. Gleiche Werte liegen für Pferde und Huhn vor. Auch als Grün- und Gärfutter wird sie vom

Wiederkäuer sehr gut ausgenutzt. Der hohen Verdaulichkeit entsprechend errechnet sich für das Süßlupinenstroh ein hoher Gehalt an verdaulichen Nährstoffen sowie ein Stärkewert von 65—69 vH. Die biologische Wertigkeit des „Süßlupinen“-Eiweiß, d. h. dessen Fähigkeit, den normalen Stoffwechselfeulstoffverbrauch zu ersetzen sowie körpereigenes Eiweiß aufzubauen, ist sehr hoch. Sie übertrifft auch hierin die übrigen Hülsenfrüchte beträchtlich. Dementsprechend und auf Grund der praktischen Fütterungsverläufe ist das „Süßlupinen“-Eiweiß in der Lage, z. B. bei der Kartoffelmaß der Schweine, der Geflügelzucht und der Steigerung der Erzeugnisse zwei Drittel des tierischen Futtereisweißes mit Erfolg zu ersetzen. Zudem wird der Futterwert der „Süßlupine“ noch durch einen bedeutenden Gehalt an Vitaminen erhöht.

## Ursachen der Unfruchtbarkeit der Eier

Die Gründe für die Unfruchtbarkeit der Hühnereier sind in folgenden Ursachen zu suchen:

1. Mangelhafter Zustand der Zuchtställe; z. B. schlechte Körperbeschaffenheit, krankliche Tiere, zu hohes Alter, zu fette Tiere u. a.
2. Zu kleiner Auslauf für den Zuchtstamm.
3. Mangel an Kraft- oder Lebensenergie bei den Hühnern.
4. Bevorzugung nur einiger Hühner durch den Hahn.
5. Verabreichung von gewürztem Futter zur Förderung der Eierzeugung.
6. Mangel an den zur Erzeugung nahrhafter

und vollkommener Eier notwendigen Nährstoffen.

7. Unvorsichtige Behandlung der Bruteier. Dieses hat zwar keinen Einfluß auf die Befruchtung der Eier, beeinträchtigt aber die Keimfähigkeit.
8. Zu langes Aufbewahren der Eier, ehe sie für die Brut verwendet werden.
9. Zu viele Hühner für einen Hahn.
10. Läuse und anderes Ungeziefer bei den Zuchtstühnern und in den Hühnerställen.

Von diesen 10 Ursachen kann der erste Punkt als der bedeutendste für den Erfolg und Mißerfolg der Brut, sowie für den Zustand der jungen Küken angesehen werden.

## Das Erweitern des Bienenbaues

Alles Erweitern soll mit größter Vorsicht geschehen, sowohl zum Zweck der Brutausdehnung, als auch zum Bauenlassen. Vor allem möge kein Imker je vergessen, daß das Brutnest, „dieses innerste Heiligum des Bienen“, das mit seinen Pollenkörnern und Honigkränzen ein so vollkommenes Meisterwerk bildet, nicht durch unnötige oder gar barbarische Eingriffe geschädigt werden darf, wie das leider nur zu oft geschieht. Ich und dabei hält sich dann noch so mancher sogenannte Bienenwatter — von den Anfängern ganz zu schweigen — der den Brutkörper aus Unwissenheit und Unverständnis in geradezu roher und sinnloser Weise auseinanderreißt und durch gedanken- und planloses Dazwischenhängen von Waben die heillosste Verwirrung in dem vorher so wohlgeordneten Gemeinwesen anrichtet, auf Grund dessen erst noch für den größten Meister! Also erst leere Waben anfügen, später auch dazwischen hängen, aber mit

Maß, ein bis zwei Stück, und am rechten Ort, neben Eiern oder auskühlender Brut.

Zum Bauen muß erst Baunist vorhanden sein, sie wird hervorgerufen durch die vielen Jungbienen, die dem Ammendienst entwachsen sind, ferner durch reiche Tracht, Wärme und gebotene Gelegenheit. Die erwachende Baunlust eines Volkes zeigt sich in den Zwischenräumen und Lücken, hauptsächlich auch unter den Deckbrettchen und am Fenster der Beute. Die kleinen Wachshäufchen werden zu kleinen Dämmen und endlich zu Zellen. Wenn sie ihm an den Rändern weiß entgegenstrahlen, sieht der Imker, daß er mit den Kunstwaben zu kommen hat. Kommt er zu früh, oder hört die Tracht auf, so werden die Mittelwände häufig abgeschrotet und zernagt, während sie unter günstigen Verhältnissen ungläublich rasch, oft fast über Nacht ansgebaut werden. Bei plötzlich aufhörender Tracht infolge schlechter Fütterung ist füttern

# Die Deutsche Frau

## Das dunkle Gesicht

Don Georg Büsing

Die meisten Gesichter, die unseren Lebensweg kreuzen, sind wie eine flüchtige Begegnung. Sie kommen mit der Stunde und gehen mit der Stunde; nur selten, daß das eine oder andere später wieder auftaucht und eine Erinnerung in uns weckt, ein Lächeln oder ein leises Winken. Aber einige sind da, die immer wieder vor uns stehen, die lange Strecken mit uns gehen und an Kreuzungen voranschreiten. Vielleicht das Gesicht des Vaters und das Gesicht der Mutter. Und die Gesichter jener Menschen, die zu uns sprachen durch ihre Tat.

Es ist das dunkle Gesicht einer Frau. Es begegnete mir während meiner Kindheit. Der dritte Sommer des großen Krieges leuchtete über Deutschland, das seine Söhne von der Vernichtungssaat des Feindes freihielten. Ich war in einem Heidedorf zur Erholung. Eine neue Welt für den Jungen aus der Stadt. Ich kamte das alles noch nicht; die stillen, dunklen Föhrenwälder, die Kornfelder, die leise rauschenden, die blauen Abende mit der riesigen Scheibe des Mondes in der Unendlichkeit. Und die Menschen viel schweigsamer und enfter als in der Stadt. Männer waren nur ganz wenige da. Einige gebückte Greise mit zerfurchten Gesichtern. Frauen führten den Pflug über den Acker, die Senje bei der Ernte, die Art im Föhrenschlag. Frauen schritten in Männerkleidern einher. Wind und Sonne hatten ihre Gesichter gebräunt und fest gemacht. Ihre Augen schauten hinter dem Pflug wie Männeraugen, stahhart und trotzig. Sie kämpften so zäh in der Front wie ihre Männer, Väter und Söhne vor Verdun.

Es war ein hartes Ringen, auch das Kind spürte schon den Ernst dieser Tage. Das Lächeln war ras in Dorfe geworden. Sonntags, in der Kirche, schluchzten Frauen während der Predigt wild auf, und die Stimme des alten Pfarrers wurde dunkel und schwer. Namen fielen wie Blutstropfen in den dämmerigen Raum — die Namen der Männer, die nicht wiederkehren würden. Haus bei Haus klopfte der Tod an. Eingerkettete sich die Dorfgemeinschaft im Leid. Und inmitten dieser Gemeinschaft vom Weh geschüttelter und starrer Frauen stand fest und klar die Frau mit dem dunklen Gesicht: Almut Peterfen.

Sie war groß und schlank, ihr Nacken bogte sich nicht. Ihr Gesicht war ebenmäßiger als die Gesichter der anderen Bäuerinnen. Klare, große Augen und eine schöngewölbte Stirn. Sie stammte von der Küste, aus einem uralten Seefahrer-geschlecht. Wikingerblut mußte in ihren Adern sein. Ihre Ahnen befruchteten alle Meere. Der Blick ihrer tiefblauen Augen war frei und kühn vorans gerichtet; und ihr Gesicht hatte den dunklen Bronzeton jener Seefahrer, die im Sturm und im Sonnenbrand eifern am Steuer stehen und die Schiffe lenken.

In seltsamen Kontrast zu diesem Dunkelge- lüchten Gesicht stand das helle, fast weiße Haar. Es brannte wie eine grelle Flamme über der Stirn, wenn sie hinter dem Pfluge schritt. Oder es glänzte wie ein Heiligenschein, wenn sie Trost sprach. Ein Meer voll Mütterlichkeit strömte dann von ihr aus. Alle kamen zu ihr, die Greise, die Kinder. Und Almut Peterfen schickte niemanden fort; sie wußte immer Rat. Wir und verzweifelt kam man zu ihr — gefaszt und ausgeglichen verließ man sie. In ihrem Herzen war die Ruhe der weiten Ebene und in ihren Augen der klare Himmel. So streng ihre Hände sein konnten, so zart und leise waren sie auch, wenn es notat. Es war, als färbte sich ihr Gesicht in diesen Augenblicken noch dunkler, als sammelte sich dann alle Güte und Wärme der Erde darin.

Ich lernte sie an einem hellen Tage kennen, als sie hinter dem Pfluge schritt. Ihr zehnjähriger Sohn saß auf dem Rücken des Pferdes und lenkte es. Weiß wehte ihr Haar im Winde; und mit dunkler Stimme sang sie uralte Weisen vom Sturm und vom Meer. Ich schritt neben ihr her und sah sie immer an. Sie schritt nicht lächelnd zu und sang weiter. Der Himmel war hellblau; dunkelgelb leuchteten die Kornfelder einigun. Almut Peterfen trug die Stiefel ihres Mannes, der in Frankreich kämpfte. Aber sie schritt leicht über den lockeren Acker. Ich hatte Mühe mitzukommen, ließ es mir jedoch nicht merken. Es war schön, so neben ihr zu sein. Nachher saßen wir dann am Graben und aßen schwarzes Regenbrot. Sie streichelte meine erhitzen Wangen und gab mir zu trinken. Und ich sagte Mutter zu ihr.

Von diesem Tage an war ich immer an ihrer Seite. Sie wehte es mir nicht. Morgens beim Melken der Kühe, in der Küche am Herd, beim Waschen und auf den Feldern bei der Ernte. Die Kinder des Dorfes lachten mich aus — ich achtete nicht darauf. Ihre Spiele waren mir fremd geworden. Ich fühlte mich seltsam geborgen, wenn ich das dunkle Gesicht der Frau, die ich Mutter nannte, sah, und war glücklich, wenn ich ihre Stimme hörte, die wie die große Glocke im Krechturn der Stadt klang. Manchmal kamen weinende Frauen zu ihr. Ich hielt mich dann irgendwo versteckt und horchte. Ich verstand nicht, was sie sagte; aber ihre Worte waren wie das ruhige Wandern eines Stromes, dem man stundenlang zuschauen kann, ohne müde zu werden. Und manchmal streichelte sie mein Haar. Dann schloß ich die Augen und wünschte, daß sie die Hand nie wieder fortnehmen möge.

Es war ein heißer Sommer. Die Felder schrien nach Regen. Das Moor, das sich hinter den Aekern ins Unendliche dehnte, glühte. Die Nächte waren drückend heiß, ohne jeden kühlen Wind. Manchmal wetterleuchtete es in der Ferne, aber der ersichtete Regen kam nicht. So muß es vor einer Schlacht in Frankreich sein, sagte ich zu ihr, und sie nickte ernst.

Eines Nachts wachte ich auf und starrte voller Angst in die Dunkelheit. Ein ungeheurer Druck lag auf meiner Brust, ich konnte kaum atmen. Es war sieden heiß und totenstill. Fast taghell lag die Mondnacht vor dem Fenster. Ich wollte nach ihr schreien, aber ich konnte nicht. Es war, als sei die ganze Nacht voller glühender Gesichter. Erst als die Dämmerung an den Wänden hochkroch, fiel ich in einen Halbschlaf voller wirrer Träume; ich sah Schlachtfelder und brennende Häuser. Am Morgen wollte ich sofort zu ihr. Aber die Frau, bei der ich wohnte, hielt mich zurück. Heute gehe es nicht. Argel Peterfen, ihr Mann, sei gefallen. Gestern abend spät sei die Nachricht gekommen.

Ich irrte den ganzen Tag im Föhrenwald umher; erst gegen Abend wagte ich mich zu ihr hin. Sie stand in der Küche am Herd und hörte mich nicht kommen. Leise trat ich ein — da wandte sie mir das Gesicht zu. Es war dunkler als sonst und ganz anders. So wie es die Madonnen auf den Altarbildern haben. Lange sah sie mich an und streichelte meinen Kopf. Ich hätte weinen mögen — sie war so still und so weich heute. Ich setzte mich in eine dunkle Ecke der Küche und war ganz ruhig. Sie wirtschafete umher und nickte mir manchmal leise zu. Draußen brannte giftgrün die Sonne. Drohend ballten sich am Horizont schwarze Wolken. Es grollte dumpf in der Ferne. Die Kühe im Stall kurrten unruhig mit ihren Ketten.

Bald versammelten sich dann die Frauen des Dorfes in der großen Stube. Eine Kerze brannte in dem dämmerigen Raum. Die Frauen saßen still an den Wänden mit gefalteten Händen. Ihre Lippen bewegten sich wie im Gebet. Almut Peterfen aber sprach ruhig und gefaszt zu den Frauen. Das Gerücht kam näher. Grelle Blitze zerriffen den Himmel. Sturm kam auf und wühlte in den Kronen der Bäume. Die Flamme der Kerze geriet in Bewegung und irrte über Dielen und Wände. Und ein frechtbarer Blisstrahl, ganz nahe, fuhr nieder, zusammen mit dem klirrenden Getöse des Donners.

Die Frauen in der Stube saßen starr. Es war ganz finster. Aber immer noch kam die Stimme von Almut Peterfen klar und fest wie vorher, bis ihr Worte in gelben Schrei des Feuerhorns jäh erstarben.

Die Frauen sprangen auf und verließen schreiend das Haus. Ein wirrer Haufe aufgeschreckter

Menschen füllte weinend und händeringend die Dorfstraße, die taghell von der Sackel des Brandes erleuchtet lag. Ein Bauernhaus brannte. Der Blis hatte gesüdet. Einige Greise waren mit zitternden Händen dabei, Hausrat zu retten. Rings um die Brandstätte ein wirres Durcheinander von Frauen und Kindern, die nicht wußten, was zu tun war.

Bis Almut Peterfen kam. Mit ruhiger, sicherer Stimme brachte sie Ordnung in das sinnlose Rettungswerk der Greise. Sie ließ den Platz absperren und befahl, die benachbarten Häuser zu schützen. Willig folgte man ihr. Die Frauen wurden still und weinten nicht mehr. Almut Peterfen stieg auf das Dach der benachbarten Scheune und ließ sich Wasser reichen. Funken wirbelten in der Luft, und die Scheune war frohgedeckt. Still und ernst gingen die Wassereimer von Hand zu Hand, bis zur Spitze des Scheunendaches, wo Almut Peterfen sie leerte. Der Dachstuhl des brennenden Hauses stürzte ein. Eine riesige Flamme schoß in die Nacht. Ich sah mit heißen Augen zum Scheunendach empor. Dort stand ihr dunkles Gesicht im Funkenregen. Gestern war ihr Mann vor Verdun gefallen. Vor einer Stunde hatte sie den Frauen im Gewitter Ruhe gegeben. Jetzt stand sie in der sengenden Glut des Feuers und hatte mit ein paar Worten Ordnung in das Durcheinander der aufgeschreckten Menschenherde gebracht. Alles an einem Tage. Und ihr Gesicht war ruhig und ganz ohne Verzerrung. Ich brauchte es nur zu sehen, und alle meine Angst, die ich oft hatte, war fort. Und die Frauen und Greise waren so ruhig wie ich, wenn sie das dunkle Gesicht der Frau über sich wußten.

Am andern Tage mußte ich zurück in die Stadt. Sie brachte mich mit ihrem Jungen zusammen zur Bahn. Ihr Gesicht war wieder anders als gestern im Scheine des Feuers. Es glänzte dunkel und war durchstrahlt von warmer Mütterlichkeit. Und sie sprach zu uns von den Männern, die hinausgezogen in Kampf und Gefahr, die Tag für Tag an Feuer standen und nicht den Mut verloren. Sie sprach von den Wikingeren, die auf das wilde Meer hinausfuhren und mit ihren Schiffen untergingen. Und dabei streichelte sie leise unsere Köpfe.

Der Zug fuhr ab. Ich stand am Fenster und winkte. Lange sah ich noch ihr dunkles Gesicht und ihre Hand, die leise gestülte. Und nachher war ein tiefer, bohrender Schmerz in mir, daß ich nicht mehr bei ihr sein konnte. Tagelang. Dann fand ich mich langsam wieder in der Stadt zurecht.

Viele Gesichter sind mir in der Folge noch begegnet. Sie kamen mit der Stunde und gingen mit der Stunde; wir selten, daß das eine oder andere später wieder auftaucht, eine Erinnerung weckt, ein Lächeln oder ein leises Winken. Aber immer in meinem Leben, wenn ich wirr und verzweifelt war, wenn ich in die Jere gütig und kein Ziel hatte, dann war es plötzlich da. Dann stand es vor mir und leuchtete. Dann stand es vor mir, streichelnd und befehlend, leise mahnend und führend: das dunkle Gesicht.

## Freipaß ins Grenzenlose

Eine modemeraltische Männerpredigt

: Hut ab vor der modischen Phantasie unserer Frauen! Hut ab vor ihren Kleidern, Mänteln, Kompletts, und Hut ab vor ihren Schönscheu, Handschüchen, Handtäschchen und ... nein, vor ihren Hüten nicht so rasch den Hut ab! Hier müssen wir ein wenig stoppen mit unseren Kompfimenten. Denn da gibt es Hüte — nein! Hören Sie, Hüte hab ich da gesehen — nicht zu glauben!

Diese beiden letzten Sätze könnte ein Mann ausgerufen haben, der sich auf den neuesten Modeschau dieser Welt ein wenig umgesehen hat. Auf Modeschau wohlgemerkt, und nicht im Leben, denn zum Glück wagen sich diese erstaunlichen neuesten Hutentwürfe noch kaum über die Kaufstiege der Mannquins ins öfentliche Leben hinaus. Denn da ließen sie Gefahr, daß sich ganze Straßenzüge voll Menschen nach ihnen umdrehen und sie auspfeifen, das heißt: falls diese Straßenzüge voll Menschen vor Lachen noch die Kraft zum Pfeifen fänden ...

Hier wäre nun einiges über die Psychologie des Frauenhutes zu sagen. In allen anderen Kleidungsstücken unserer Frauen läßt sich immer nur bis zu einer gewissen Grenze herumexperimentieren, nur dem Hut ist ein Freipaß ins Grenzenlose ausgestellt. Und das hat seine Gründe. Kleider, Mäntel, Schüle sind in ihren Formen nur begrenzt veränderlich, da sie erstens immer gezwungen sind, einen ganz bestimmten Inhalt, eben die einzelnen zarten Körperteile unserer Frauen schützend zu umhüllen. Diese Aufgabe hat der Hut anfänglich auch gehabt. Aber er hat sich davon gelöst. Um Gottes willen nicht darum, weil sich ihm etwa kein Inhalt mehr böte ... nein, einfach wohl darum, weil sich unsere Frauen eines Tages in diesem „windigen“ Jahrhundert entschlossen haben, ihren Hut avancieren zu lassen: Vom Kleidungsstück zum Blickfang; oder auch: Zum Windfang. Ihre Hüte umhüllen nicht mehr wie die anderen Kleidungsstücke. Sie sitzen nur wehr obenan. Wie zum Abflug bereit. Und wir wollen, da gibt es bestimmt schon Hüte, die nach aerodynamischen Berechnungen geschaffen sind. Wie viele stromlinienförmige Hüte a la Turmbau zu Babel laufen auf unseren Modeschauen herum! Und da sich unser Flugverkehr immer noch in stattdlicher Höhe über unserer Hutschmire abwickelt,

ist den Frauenhüten nach oben vorläufig noch keine Grenze gesetzt. Sie können noch lange wachsen, ehe sie — in verkehrspolitischem Sinne — anfölig werden ... Vorläufig hat die Hutentwicklung nach oben die eine bemerkenswerte Folge: Die Männer lernen wieder zu den Frauen aufzusehen. Die Frauen werden in der Tat von Modenschau zu Modenschau himmlischer. Und wenn wir diese Hinaufentwicklung als parallel laufendes feilischen Vorgang werten dürfen, müßten die Männer eigentlich verzweifeln. Denn ihre Melonen sind noch immer die alten Melonen geblieben. Sie sind noch nicht verriekt ... Wie oft schon ist große Kunst in der Zeit, in der sie entstanden ist, verächt, verhöhnt — kurzum: Mißverstanden und erst Jahrhunderte später richtig verstanden worden. Mag sein, daß man dereinst im Jahre 3000 nach Christi den Schöpfern gewisser Frauenhüte von heute Denkmäler setzen wird — heute dürfen wir jedoch noch mit gutem Recht über sie schmunzeln. Die Moden-„Enwürfeler“ gehen pionierhaft neue Wege, gewiß, aber das können auch Abwege sein. Wenn da eine hübsche Frau statt eines windfesten hübschen Huttes eine Art elektrischen Stuhles, auf dem sie drüben in Amerika die Verbrecher sterben, ein miniature und aus Silberbrokat auf ihrem Madonnenföchtel herumbugliert, dann ist diese Frau vom Scheitel bis zur Sohle eine — ach, sprechen wir es lieber nicht aus, bleiben wir lieber freundlich und sagen wir lieber: Dann ist sie ein Opfer ihres Berufes. Nämlich ihres Berufes: Schön zu sein. Denn seien wir doch ehrlich, sehen wir doch einander tief in die Augen: mit neuen Hüten willt ihr Frauen doch schön sein! Aber alles an seinem Platz: Krempel, wo Krempel hingehört — auf den Kopf gehören Hüte, immer noch und nichts anderes als: H—ü—t—e! Flugzeuge in der Luft sind immer noch ein erhebende Anblick, aber Flugzeuge auf einem Frauenhut gestekt — das geht doch wirklich ein bißchen weit! Und warum einen Federsturz statt eines Huttes? Laßt doch das den Indios, ihr tragt ja auch kein Tonahaw! und keine Skalps an euren modernen breiten, meergrünen Lackledergürteln. Ein Mannföb dem Hund vor die Schnauze, aber nicht der Frau ans Haar! Auch neben sich Saarijöhöien an der Mittagstafel und Manfe-

fallen im Kellerloch besser aus als anderswo. Hut ab vor der modischen Phantasie unserer Frau. Aber hüten wir uns ein bißchen vor gewiffen Hüten! H. H.

## Vom Erwerb zum Beruf

Wenn heute jedes Mädel danach trachtet, einen Beruf zu ergreifen, so erfüllt es damit in zweifacher Hinsicht eine Aufgabe: erstlich wird in Deutschland jezt jede Arbeitskraft benötigt, und zweitens beingt das Mädel sich selber vorwärts, hat ein befriedigendes Tagewerk, kann sich selbst unterhalten und sicher in die Zukunft sehen. Wohlverstanden, das berufstätige Mädel, so wie wir es wünschen und wollen.

Aber sehen wir uns einmal in den Reihen derer um, die einen Beruf „ansüßen“. Sind das nicht leider oft genug auch heute noch Mädel und Frauen, die möglichst schnell in eine Arbeit hineinzuwachsen wollen, in eine Arbeit, die ihnen eine angenehme Arbeitszeit, einen frühen Feierabend, eine einfache, leicht zu lernende Tätigkeit und einen guten Verdienst, der möglichst gleich mit dem ersten Arbeitstag beginnen soll, gewährt? Oft soll es auch eine Arbeit sein, bei der sie sich nicht schmutzig machen, zu der sie morgens schön gefeudet hingehen und von der sie ebenso am Nachmittage wieder zurückkommen. Die Mutter steht ihrer Tochter stolz nach, wenn sie zum Büro geht, so nett gekleidet, als ginge es gar nicht zur „Arbeit“, und sie denkt an die Zeiten zurück, da sie selber noch Hausgehilfin war. Ja, ihre Tochter sollte einmal „etwas Besseres“ werden, so hatte sich's die Mutter immer schon gewünscht!

### „Etwas Besseres ...“

Und nun ist die Tochter „etwas Besseres“ geworden. Sie hat irgendeinen Schnellkursus in Kurzschrift und Schreibmaschine mitgemacht — das rein Technische und die Fingerfertigkeit dabei lernen sich ja ziemlich leicht — und nun sitzt sie in einem Büro unter hundert anderen Menschen gleichen Schicksals. Eine Erfüllung aber bringt ihr diese Arbeit nicht, denn sie wurde ja nicht begonnen aus Freude und aus dem Wunsche, in dieser Arbeit weiterzukommen, etwas zu leisten, sie als eine Erfüllung und stetige Erneuerung eigener Kraft in Anzuzug zu nehmen. Die Hauptsache für solche Mädel heißt: Büroschluß. Ja, als wäre die Arbeit nur dafür geschaffen, daß man sie erleichtert beiseitelegen kann ... Wenn man jung ist, mag das angehen. Man hat seine kleinen und großen Freuden: Sport, Tanz, Kino. Und dann heißt es so schön: „Ich bleibe ja gar nicht ewig im Beruf, ich will mich mal verheiraten.“ Gewiß, das ist schön, und das ist der gefündeste und natürlichste Wunsch jedes Mädels. Weiß aber das junge, frische, noch so ganz voll Optimismus ins Leben schauende Mädel schon, was ihm später beschieden sein wird?

### Und was wird später?

Es soll hier gar nichts in den Schatten gerückt werden, aber man sollte doch einmal daran denken, was aus einem würde, wenn man sich nicht verheiratet. Man sitzt sein Leben lang auf demselben oder einem ganz ähnlichen Arbeitsplatz, kommt nicht recht vorwärts, weil man ja nur eine ganz schnelle, gar nicht gründliche Berufsbildung durchgemacht hat. Gewiß, man ist vielleicht eine ganz gute Stenotypistin, eine sehr gute vielleicht. Doch mit der Zeit kommen junge Kräfte nach, die einen, was Schnelligkeit und Fertigkeit anbelangt, gar schnell überflügeln haben. Und der Chef denkt wohl einmal daran, einer älteren, bewährten Stenotypistin eine verantwortungsschwere Tätigkeit zu übertragen, doch das geht ihm dann zu vieles, was sich jezt nicht mehr nachholen läßt.

Dann wird die Arbeit unbefriedigend, sie füllt nicht mehr aus. Jüngere Arbeitskameradinnen mit guter Ausbildung sehen bald, durch ihre gründlichen Kenntnisse bevorzugt, auf einem Posten, der etwas Eigenes, Selbständiges von ihnen verlangt. Und nun spüren diejenigen, die schon jahrelang auf demselben Arbeitsplatz sitzen, Enttäufchung und Unwillen.

Wenn man einem jungen Mädel mit solchen Gedanken kommt, weist es die sicher lachend weit von sich ab, und man läßt es gern bei seiner Idealvorstellung, daß sich alle Wunschträume schon erfüllen werden. Wie aber, wenn die Frau nach Jahren glücklicher Ehe wieder allein steht, mit einigen Kindern womöglich? Ist es da nicht gut, wenn sie wieder in ihren Beruf zurückgehen kann, wenn sie sich und die Kinder mit eigener Arbeit durch eine Notzeit hindurchbringt? Oder es trifft sie ein härteres Geschick, eine bittere Enttäufchung in der Ehe, die sie wieder allein und auf sich selbst stellt.

Soll sie sich da nicht, anstatt dem Schicksal aufs bitterste zu zürnen, ganz fest in eine Arbeit einspannen, die ihr innere Freude gibt? Die Arbeit ist doch der beste und treueste Kamerad, zuverlässiger als der beste Freund. Denn sie ist da zu aller Zeit und hilft besser über das Schwere hinweg als die Tröstungen lieber Menschen.

Eine andere Möglichkeit: Das Mädel wird die Frau eines Geschäftsmannes. Wie gut, wenn sie selber gründlich Bescheid weiß und auch einmal nach dem Rechten sehen kann, wenn der Mann auf Reisen ist oder gar durch eine Krankheit vom Geschäft abgehalten wird. Sollte sie ihn nicht den Tod verlieren, so braucht sie nicht nutzlos das Geschäft in andere Hände zu verkaufen, sondern kann es selber weiterführen, bis ihr Alterster es übernehmen kann.

Immer ist es gut, wenn die Frau sich im Leben mit ihrem Beruf ganz einsehen kann. Und beherrscht sie eine Arbeit gut und gründlich, so wird es ihr auch nicht sonderlich schwer fallen, sich in ein anderes Gebiet einzuarbeiten; sie hat dann ja in jedem Falle eine gute Grundlage. Auch für den Mann ist es schöner, wenn er eine Frau hat, die nicht nur Hausfrau war, sondern die sich auf Grund ihrer eigenen tüchtigen Leistungen in seine Berufsaufgaben hineinfinden kann.

Elena Adelmeyer

# In den Bauschächten tief unter dem Verkehr der Reichshauptstadt

## Vom Bau der Nord-Süd-Bahn in Berlin

Eigener Bericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, Ende November.

Berlin bekommt ein neues Gesicht! Ueber die Pläne der Neugestaltung der Reichshauptstadt sind unsere Leser bereits unterrichtet worden. In nächster Zeit werden wir eine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Bauarbeiten geben. Heute können wir schon eine kurze Vorschau auf den Ausbau der S-Bahn halten.

Die grossen baulichen Veränderungen Berlins, die im Laufe der nächsten zehn Jahre durchgeführt werden sollen, bedingen eine neue Linienführung der Berliner Stadtbahn. Die bekannte Nord-Süd-Bahn war aber schon im Bau, als Professor Speer vom Führer den Auftrag bekam, der Hauptstadt Grossdeutschlands ein würdiges Aussehen zu geben. Die Höhe der Gesamtkosten für den Bau der Nord-Süd-Bahn gibt ein ungefähres Bild von der Grösse dieses Projektes; der Kostenvoranschlag beträgt 173 Millionen Reichsmark. Ein Bauvorhaben von einem solchen Umfange verlangt natürlich von allen Beteiligten ein Höchstmass an Arbeitsleistung und Einsatzbereitschaft. Da diese Arbeiten aber nachträglich durch die Neugestaltungspläne Berlins zum Teil durchkreuzt wurden, ergaben sich für die Baumeister und Ingenieure plötzlich neue Probleme, die gemeistert werden mussten. Wenn man von diesen während des Bauens aufgetretenen Schwierigkeiten gehört hat, kann man sich auch als Laie ungefähr ein Bild machen von all dem, was deutsches Können und deutscher Fleiss hier geleistet haben.

Das gewaltige Werk der neuen Nord-Süd-Bahn geht jetzt allmählich seiner Vollendung entgegen, nachdem der nördliche Teil unter den Linden schon 1936 mit den Olympischen Spielen in Betrieb genommen wurde. Der restliche Teil bis zum Anschluss an die heute schon bestehenden Vorortverbindungen nach Wannsee, Zossen und Lichterfelde-Ost wird in zwei Etappen fertiggestellt werden. Der neue unterirdische Potsdamer Bahnhof wird voraussichtlich am 1. April des nächsten Jahres dem Verkehr übergeben werden, während die weitere Verbindung über den Anhalter Bahnhof hinaus erst im Sommer oder Herbst 1939 in Betrieb genommen werden kann. Bei der jetzt durchgeführten Pressebesichtigung der Baustrecke vom Potsdamer Platz bis zum Anhalter Bahnhof konnte man so recht erkennen, mit welcher grosszügigen Planung hier zu Werke gegangen wurde.

Die unterirdische Schachtarbeit gestaltete sich deshalb besonders schwierig, weil der Verkehr auf den darüberliegenden Strassenzügen nicht unterbrochen werden durfte. Der Tunnel führt unmittelbar an dem gewaltigen Europa-Hochhaus vorbei. Hier war eine besondere chemische Bodenbefestigung nötig, um ein Absinken der Hausfront zu verhindern. Bei der Durchführung aller Schachtarbeiten musste rein bergmännisch zu Werke gegangen werden. Fachmännisch angelegte Stollen gaben den Erdarbeitern erst die Möglichkeit, unter der Erde weiter vorzudringen und mit eisernen Trägern die Fahrbahn der Saarlandstrasse zu stützen. Es waren z. T. sehr umfangreiche Bauarbeiten erforderlich, um diese Hilfskonstruktionen, die für den eigentlichen Bau des Tunnels nicht gebraucht wurden, fertigzustellen. So mussten auch riesige Betonklötze untergeschoben werden, um ein Einsinken der Fahrbahn unmöglich zu machen.

Am Anhalter Bahnhof erforderte die fast 40 m breite Baugrube für den Untergrundbahnhof besondere Vorkehrungen zur Sicherung der unmittelbar benachbarten Bebauung. Auf der Westseite wird die Baugrube durch eine Mauer, eine sogenannte „Beton-schürze“, eingefasst. Sie ist vor Beginn der Ausschachtungsarbeiten in Einzelschächten hergestellt worden und schützt in vollkommener Weise die Fundamente aller danebenstehenden Häuser. Auf der Ostseite liegt der Tunnelkörper z. T. unter dem Empfangsgebäude des Anhalter Bahnhofs. Da beabsichtigt war, den unterfahrenen Gebäudeteil auf der Tunneldecke abzusetzen, war nur eine behelfsmässige Abfangung während der Bauzeit erforderlich. Der tragende Unterbau besteht aus einer zwei Meter starken Mauer neben der Tunnelwand, die im Innern des Gebäudes in Einzelschächten hergestellt wurde, und von einer Gruppe von eisenschichteten Pressbetonpfählen innerhalb der Baugru-

be gestützt wird. Diese Pfähle sind paarweise angeordnet und greifen zur Erhöhung ihrer Tragfähigkeit tief in den Baugrund hinein. Bei der Ausschachtung der Baugrube wurden sie nach und nach freigelegt und durch Eisenbetonplatten zusammengefasst. Erst danach konnte im Schutze der behelfsmässigen Abfangung der Tunnelkörper bis auf die Aussparungen in Sohle und Decke für die Pfahlgruppe eingebaut werden.

Eine ganz besondere Leistung stellt auch die Unterführung des Tunnels unter dem Landwehrkanal dar. Wenn man bedenkt, dass die Tunneldecke nur dreiviertel Meter unter der Kanalsohle liegt, dann kann man sich auch hier ein Bild von den aufgetretenen Schwierigkeiten machen. Bei der Tunnelunterführung mussten auf Anweisung der Ber-

liner Baupolizei auf beiden Seiten des Wasserlaufes Wehre in den Tunnel hineingebaut werden. Diese Wehre können im Falle eines Durchbruches der Wassermassen den Tunnel nach beiden Seiten hin wasserdicht abschliessen. Nach menschlichem Ermessen ist ein solcher Wasserdurchbruch gänzlich unmöglich. Aber man sieht hier, mit welchen Vorsichtsmassnahmen die nationalsozialistische Baupolitik das Leben der Volksgenossen sichert.

Ein gewaltiges Werk deutscher Schaffenskraft und deutschen Geistes geht hier seiner Vollendung entgegen. Der fertige Bau der Nord-Süd-Bahn wird ein Zeugnis ablegen von der grossen Gemeinschaftsarbeit der über tausend Handarbeiter und der Arbeiter der Stirn. H

## Ein Wunderwerk deutscher Technik

Das Schiffshebewerk Rothensee bei Magdeburg in Betrieb.

Ende Oktober ist die letzte Strecke des Mittellandkanals dem öffentlichen Verkehr übergeben worden, und damit ist die Verbindung zwischen dem westlichen Wasserstrassennetz Deutschlands und dem östlichen hergestellt. Schon im vorigen Jahrhundert war der Kanalbau projektiert, aber wegen seiner Kosten hatte man die Ausführung immer wieder zurückgestellt. Der Verkehr hat sich aber in den letzten 50 Jahren so gewaltig gesteigert, dass nach neuen Transportwegen Ausschau gehalten werden musste, denn die Reichsbahn brauchte eine Entlastung, und die Binnenschifffahrt auf den Strömen und Kanälen ist gerade für die Bewegung der grossen Massengüter wie Getreide, Erze und Kohle der geeignete Transportträger. Die Bauschwierigkeiten des Mittellandkanals erklären sich aus den zu überwindenden Höhenunterschieden, die nur durch Schleusen und Schiffshebewerke überwunden werden können. Um an diesen zu sparen, sind teilweise 17 m hohe Kanaldämme aufgeführt, die zum Schutz gegen Wasserverlust mit mehreren Lagen eingewalztem Ton abgedichtet sind. Bei Magdeburg müssen aber die Schiffe von dem über 18 m gelegenen Mittellandkanal zur Elbe abgesenkt und umgekehrt von der Elbe zum Kanal heraufgezogen werden. Ein Schiffshebewerk war deshalb erforderlich, denn Schleusen konnten wegen des grossen Gefälles nicht verwendet werden. Der Kanal wird dann noch in einer Höhe von 15 m über die Elbe hinweggeführt und unmittelbar an das Berliner Wasserstrassennetz angeschlossen. Ein zweites Doppelhebewerk wird bei Hohenwarthe gebaut, das 1942 fertiggestellt sein soll.

Bei dem Rothenseer Hebewerk hatte man die Wahl zwischen einem Schwimmer- und einem Gleichgewichtshebewerk. Da man mit dem Schwimmerwerk Henrickendorf in mehreren Jahrzehnten gute Erfahrungen gemacht hat, entschloss man sich zu der gleichen technischen Anlage. Jedoch schien ein Zweischwimmerhebewerk besser geeignet als das Fünfschwimmerwerk von Henrickendorf, da sich wesentliche Vorteile für die statischen Verhältnisse des sogenannten bewegten Systems ergaben. Denn gehoben und gesenkt werden die Schwimmer, die Trogbücke mit dem Hebewerkstrog und die zwischen den beiden Teilen eingeschalteten Schwimmaufbauten mit dem Führungsrahmen. An die Baufirmen wurden die grössten Anforderungen gestellt. Schon der Ausbau der Schächte, in denen sich die Schwimmer zu bewegen haben, bereitete grösste Schwierigkeiten. Eine Arbeitstiefe von 70 m hatte man zu erreichen, und bis zu 70 m stehen die Schächte in einem Gelände mit weichen Bodenschichten, unter denen sich noch wasserführende Grauwacke befindet. Mit den Vorarbeiten wurde schon im Herbst 1932 begonnen. Die einfache Ausschachtung hätte allein nicht genügt, und deshalb wurden bei der Abteufung der Schächte Gefrierverfahren angewandt. Im Schutze der durch die Gefrierrohre erzeugten, den Schacht umfassen- den Frostwand wurde eine 20 cm starke Tonerde, Zementbetonschicht, aufgebracht, auf

die dann eine 1 cm starke Vitomenschicht aufgespritzt wurde. Die Schächte verkleidete man mit einem Mantel aus gusseisernen Ringen mit einer Wandstärke von 4 cm. In beide Schächte sind 1650 t Gusseisen eingebaut worden. Nach aussen sind die Ringe mit einem halben Meter starken Betonmantel umgeben. In die so ausgestalteten Schächte wurden die Schwimmer eingelassen, die einen Durchmesser von 10 m und eine Höhe von 32 m haben. Jeder der beiden Schwimmer entwickelt eine Hubkraft von 2700 Tonnen. Auf den Schwimmern liegt nun der mit Wasser gefüllte Trog, der 85 m lang und 12 m breit ist und mit einem darin schwimmenden beladenen Kahn eine Last von 5400 t darstellt.

Der Trog ruht auf zwei mit einem Schwimmer starr verbundenen Traggerüsten. Dadurch, dass sich die Schwimmer in den mit Wasser gefüllten Schächten bewegen, entspricht das Gewicht des von den Schwimmern verdrängten Wassers dem Gesamtgewicht der auf und ab bewegten Teile. Beim Einfahren eines Schiffes in den Trog wird dessen Gewicht nicht verändert, da das Schiff eine seinem Gewicht entsprechende Wassermenge aus dem Trog abdrängt. Ebenso hat das ausfahrende Schiff auf das Troggewicht keinen Einfluss. Das Fahrwerk besteht aus vier paarweise an beiden Längsseiten des Trogs angeordneten Schraubenspindeln mit Muttern. An den feststehenden Schraubenspindeln wird der Trog durch Drehen der an den Koppträgern des Traggerüstes gelagerten Muttern auf- und abwärts geschraubt. Damit sich der Trog an den vier Ecken gleichmässig bewegt, stehen die vier Antriebe untereinander durch Wellen in Verbindung. Die Spindelmutter werden durch 8 Elektromotoren angetrieben, die nur die Reibung zu überwinden haben. Alle Manöver des Hebewerks werden elektrisch gesteuert und sind so miteinander verblockt, dass sie in vorgeschriebener Reihenfolge ausgeführt werden müssen. Die Antriebsmaschinen hat man in den Räumen unter den Bedienungsstegen zwischen Trogseitenwand und Trogrückenhauptträger untergebracht. Die Schraubenspindeln selbst sind Meisterwerke des Maschinenbaues. Bei einer Länge von 27,3 m haben sie einen Durchmesser von 4,20 m. Der rohe geschmiedete Stahlblock wog 30 t und nach der Bearbeitung wiegt jede der Spindeln 21 t. An den Stirnenden des Trogs sind Verschlusseinrichtungen eingebaut, damit dieser nach Bedarf geöffnet oder geschlossen werden kann. Ueberall dienen als Verschlusskörper Hubtore, die sich in Führungsgerüsten befinden, in denen auch die Antriebe und Gegengewichte zum Ausgleich der Torgewichte untergebracht sind. Das ganze Schiffshebewerk wirkt wie ein Fahrstuhl. In einem Jahr ist es in der Lage unter Annahme von 300 Schifffahrtstagen zu 16 Stunden und jedesmaliger Belegung des Trogs mit einem 1000-t-Kahn in beiden Seiten zusammen 15,2 Millionen Tonnen Güter durchzulassen. Da zahlreiche kleinere Kähne vorkommen und nicht alle vollgeladen sind, wird diese Höchstgrenze nie erreicht. Aber die

technisch einfache Anordnung gewährleistet ohne Schwierigkeiten die Durchführung eines so grossen Arbeitsvolumens. Eine grosse Anzahl deutscher Industrieunternehmen hat an dem Zustandekommen des Bauwerks mitgewirkt. So lieferte die Friedrich Krupp Grusonwerk AG. in Magdeburg die Schachtauskleidung, die Druckluftanlagen und die Sicherheitstore. Die Dortmunder Union Brückenbau A. G. baute die Schwimmer. Die Mitteldeutschen Stahlwerke A. G. und die August Klönne A. G. in Dortmund schufen den Stahlbau des Trogs mit Hubgerüst für das Trögtor. Die A. E. G. und die Siemens-Schuckert-Werke lieferten die Motoren.

## Welche Bedeutung hat der Mittellandkanal für die deutsche Wirtschaft?

Mit der Eröffnung des Mittellandkanals durch den Stellvertreter des Führers Rudolf Hess Ende Oktober dieses Jahres ist eine der wichtigsten Wasserstrassen für die deutsche Wirtschaft dem Verkehr übergeben worden. Die nationalsozialistische Regierung hat in Erkenntnis der Bedeutung dieser Wasserstrasse für die deutsche Wirtschaft durch beschleunigtes Bautempo der langen Hinauszögerung des Bauabschlusses — hervorgerufen durch den Streit der Parteien und Interessengruppen — jetzt ein Ende bereitet. Der Eröffnungstag ist ein Markstein in der Geschichte der deutschen Wasserstrassenpolitik.

Der Mittellandkanal ist die erste grosse Wasserstrasse von West nach Ost, die alle vom Süden nach dem Norden fließenden deutschen Ströme verbindet. Er hat die Aufgabe, den Ausgleich der starken Verkehrsspannungen zwischen den einzelnen norddeutschen Stromgebieten herbeizuführen. Er dient damit in erster Linie einem binnenvirtschaftlichen Ziel. In die gleiche Richtung weisen auch die Aufgaben, die ihm im Rahmen des Vierjahresplans gestellt sind. In seinem Einflussbereich werden die beiden grössten Werke liegen, die in den nächsten Jahren in Deutschland gebaut werden: Die Hermann-Göring-Werke bei Salzgitter und die Volkswagenfabrik bei Fallersleben.

Wenn der Mittellandkanal auch in erster Linie binnenvirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen hat, so darf man trotzdem seine Bedeutung für die deutschen Seehäfen nicht unterschätzen. Zunächst einmal erweitert er das auf dem Wasserwege erreichbare Hinterland der deutschen Seehäfen. Dann bringt er den Seehäfen eine Wasserverbindung mit Wirtschaftszentren, deren industrielle Zukunftsaussichten gar nicht hoch genug eingeschätzt werden können. Obwohl Deutschland heute erst am Anfang dieser Entwicklung steht, zeigt das Wirtschaftsgebiet der Mittel- und Oberelbe in den letzten fünf Jahren bereits eine Zuwanderung von Arbeitskräften in Höhe von einer halben Million. Die grossen Zukunftsaussichten verdanken diese Gebiete in erster Linie dem neuen Kanal.

Die Seehäfen sehen die grosse Aufgabe, die der Mittellandkanal ihnen stellt, in erster Linie darin: ein neues, im Herzen Deutschlands entstehendes Wirtschaftszentrum über die neue Wasserstrasse mit ausländischen Rohstoffen zu versorgen und den Absatz seiner Produkte im Ausland mit allen Kräften zu unterstützen.

## Eine Autostrasse nach Deutschlands höchstem Dorf

Deutschlands höchstes Dorf, das am Ende des Oetztals in Tirol in 1927 Meter Höhe gelegene Obergurgl, wird jetzt durch eine Autostrasse dem Kraftverkehr erschlossen. Die neue, 10 km lange und 4,5 Meter breite Strasse führt von Zwieselstein nach Obergurgl hinauf und ist zum Teil bereits befahrbar. Bis zum Winter soll sie so weit fertiggestellt sein, dass ein Raupenschlepperverkehr nach Obergurgl eingerichtet werden kann. Das stille Dorf im Oetztaler Gletschergebiet wurde vor sieben Jahren in der ganzen Welt bekannt, als in seiner Nähe Professor Piccards Gondel nach dem sensationellen Stratosphärenflug landete. Seit dieser Zeit hat es sich zu einem internationalen Wintersportplatz entwickelt, in dem Anfang 1939 zum ersten Male der Grosse Preis der Marchioness of Londonderry auf der mit 44 Toren ausgestatteten Ricsensalomstrecke von der „Hohen Mutt“ ausgetragen wird.



**E. Burzlaff & Filho**  
**Baugeschäft**  
 Spez. Industrleanlagen  
 Schornsteinbau  
 Kesselnbau  
 Industriehöfen  
 Eisenbeton  
 kompl. Fabriksanlagen  
**São Paulo**  
 Rua Flor. de Abru, 125  
 Caixa postal. 2519  
 Telefon 4-0011



**Das nie versagende Feuerzeug**  
**PETROMAX**  
 mit dem besonderen Cer-Eisenstein erhalten Sie bei  
**E. OLDENDORF**  
 Rua Senador Queiroz 79-A / Caixa 1072 / Tel. 4-0190  
 SÃO PAULO



**tip, tip, tip**  
 Sauber und klar „sitzt“ die Schrift und fix geht das Schreiben mit der kleinen (... aber oh!) OLYMPIA-FILIA. Jeder kann sie gebrauchen, jedem spart sie Zeit und Nerven und macht die Schreiberei zum Vergnügen.

*Olympia*

**Machinas de Escrever Ltda.**

Praça da Sé 43, Sobreloja  
 Tel. 2-1895  
**SÃO PAULO**

### KRANK?

Dann lassen Sie sich  
**homöopathisch**

behandeln. — In dem  
**Dispensario Homöopathico São Paulo**  
 Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos unentgeltlich zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.  
 (Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

**Dres. Lehfeld und Coelho**  
**Dr. Walter Hoop**  
 Rechtsanwälte  
 São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,  
 Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11 — 16 — Postfach 444

### Bald kommt der Weihnachtsmann!



Da darf ein schöner Kuchen und knusperiges Weihnachtsgebäck nicht fehlen. Am besten gelingt alles mit

**Dr. Oetker's Backpulver**  
 nach Oetker-Rezepten  
 Nicht vergallert: Dr. Oetker's Vanillinzucker.

IN QUALITÄT UNVERÄNDERT ERSTKLASSIG

Beachten Sie bitte beim Einkauf die Schutzmarke "Heller Kopf" und die herabgesetzten Preise für Dr. Oetker's Backpulver (Fermenta Allemao) Puddingpulver, Vanillinzucker, Gustin, Backöle u. s. w. in allen besseren Lebensmittelgeschäften zu haben.

Alleinhersteller in Brasilien:  
**WALTER HUSMANN, Nahrungsmittelfabrik**  
 São Paulo, Caixa Postal, 2599

### Hugo Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135  
**Alttestes deutsches Möbelhaus**  
 Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

### CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.  
 Tel. 4-1293  
 Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

### Familienpension Albine Mayer

RUA AUGUSTA 100  
 (bei Olinda-Schule)  
 Wiener Küche - T. 4-7055

# Wie man Stimmung macht

Der geheimnisvolle SA-Mann, der — weil er allzu Grauenhaftes in der deutschen Heimat miterleben musste — aus dem Dritten Reich entflohen, spukt merkwürdigerweise immer noch in der Weltgeschichte herum. Immer, wenn man in Deutschland aufatmend glaubt, dass die schmale Brücke zu gegenseitiger Verständigung endlich ein wenig breiter geworden sei, dann taucht er — wie der ewige Jude — auf und fängt wieder einmal an zu „enthüllen“.

## Herr Dies hat behauptet . . .

Solange solche „Enthüllungen“ über Offiziersrevolten im „Nazireich“, über die Folterkammern in den Konzentrationslagern, über Duellle zwischen Himmler und Lutze, über Hungersnöte, Zwangsarbeit und Revolutionen in den Winkelblättern jüdischer Provenienz erscheinen, können sie nur erheitend auf uns wirken. Denn so dumm, diesen Quatsch zu glauben, sind heute selbst die Abonnenten der „Neuen Weltbühne“ oder des von Leopold Schwarzschild herausgegebenen und von gewissen „Franzosen“ finanzierten „Tagebuchs“ nicht mehr.

Wir würden uns den Teufel um den geheimnisvollen SA-Mann, der sehr wahrscheinlich aus Galizien stammt, kümmern, wenn ihn nicht bestimmte Kreise gerade heute wieder aus seinem mysteriösen Dunkel hervorgezaubert hätten, um ihn im Glanz all seines Märtyrertums der staunenden Mitwelt zu präsentieren.

In Texas, der Hauptstadt des gleichnamigen Bundesstaates der USA, gibt es einen Mann mit Namen Dies, der von sich selbst behauptet, von deutschen Eltern abstammend. Herr Dies ist — aus Gründen, die wir nicht kennen, uns aber sehr gut denken können — am 21. Mai 1938 im amerikanischen Kongress aufgestanden und hat dies und das behauptet. Unter anderem sagte er, er sei im Besitz endlich erhärteter Materials, aus dem einwandfrei hervorgehe, dass die deutsche Regierung ihren Agenten den Auftrag gegeben habe, den Präsidenten Roosevelt zu ermorden! Weiter teilte er mit, dass die „Nazis“ in den Vereinigten Staaten über eine militärisch aufgebaute Organisation verfügten mit einem Mitgliederbestand von rund 450 000 Mann. Und nicht etwa, um Paraden und Kundgebungen zu veranstalten, sei diese gewaltige Organisation mit dem von Deutschland mühsam herübergeschmuggelten Gelde aufgebaut worden, sondern um die USA im gegebenen Augenblick zu überfallen und zu einer Kolonie der Nazi-Regierung zu machen. Schlicht und ergreifend: „... zu einer Kolonie der deutschen Nazi-Regierung zu machen...“

## Die umstürzlerische Tätigkeit

Natürlich hat besagter Herr Dies seine Unterlagen von dem bereits erwähnten ge-

heimnisvollen SA-Mann bezogen, den sein Gewissen trieb, alle diese dunklen Pläne zu enthüllen. Warum er zu diesem Zweck nicht zu dem mit dem Tode bedrohten Herrn Roosevelt selbst ging, sondern ausgerechnet zu Herrn Dies, sei dahingestellt. Denn interessanter als das erscheint es uns, festzustellen, dass die Antwort auf diese Enthüllungen des deutschstämmigen Herrn Dies aus Texas nicht in einem brüllenden Gelächter der gesamten Vereinigten Staaten bestand, sondern — in einer vom amerikanischen Unterhaus beschlossenen „Untersuchung unamerikanischer und umstürzlerischer Tätigkeit in den Staaten“.

Nun hat es sich ja auch in Amerika langsam schon herumgesprochen, dass es dort von einer Unzahl von Moskau finanzierter und von ihm abhängiger Agenten wimmelt, die tatsächlich den Umsturz predigen. Aber die beschlossene und Ende August 1938 auch allen Ernstes aufgenommene Untersuchung richtet sich nicht etwa gegen sie! O nein, sondern sie richtet sich gegen die — Nazis! Gegen die Leute also, die den amerikanischen Präsidenten ermorden, die Amerika zu einer deutschen Kolonie machen, die New-York entjuden wollen!

Es ist irgendwie zum weinen, dass erwachsene und sonst ganz vernünftige Menschen an solchen Unfug glauben und ihn zum Ausgang für Staatsaktionen machen, die nur wieder eine Trübung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses zur Folge haben können. Wenn die ganze Aktion darauf beschränkt bliebe, dass die sensationshungrige amerikanische Presse ihre Spalten mit Schauermärchen über Nazi-Verschörungen füllt oder „Enthüllungen“ über die militärischen Pläne Nazi-Deutschlands“ berichtet, wir würden von der ganzen Angelegenheit gar keine Notiz nehmen wollen, weil sie uns einfach zu dumm ist. Aber wenn man Ausschüsse einsetzt, Untersuchungen einleitet und Prozesse anstrengt, dann dürfte es doch geboten sein, einmal mit allem Ernst zu fragen: was soll das eigentlich?

Was soll zum Beispiel der Prozess gegen den „Amerikadeutschen Siedlungsbund“? Seinen Mitgliedern wird vorgeworfen, sie hätten einen Treueid auf Adolf Hitler abgelegt, der den gleichen Wortlaut habe wie der Treueid der deutschen SA und SS. Beweis: wiederum der geheimnisvolle SA-Mann, dessen angebliche protokollarische Aussage den Herrn Anklagevertreter veranlasste, folgende bemerkenswerte schöne Sätze auszusprechen:

„Wem also leisten diese unsauberen Burschen Gefolgschaft? Einem Adolf Hitler! — Wir Amerikaner allerdings wenden unser Streben nach geistiger Führung einem höheren Wesen zu als einem hergelaufenen ehemaligen Hausanstreicher!“

Und diese Worte eines hohen amerikanischen Staatsbeamten wurden nicht etwa im Jahre 1933, sondern im Sommer des Jahres 1938 gesprochen!

## „Seid ganze Amerikaner“

Der „Amerikadeutsche Siedlungsbund“ wurde aufgelöst und mit einer Geldstrafe von zehntausend Dollar belegt. Sein Feizeitlager „Siegfried“ in der Nähe von Newyork musste versteigert, sein Vermögen verschleudert werden. Und warum...?

Weil seine Mitglieder Deutsche sind und die Frechheit haben, diese Tatsache auch einzugehen! Es passt einer gewissen Sorte amerikanischer Politiker nicht, dass die Beziehungen zwischen Deutschland und den USA eines Tages gute und aufrichtig herzliche werden könnten. Sie versuchen, wieder einmal im Trüben zu fischen und betreiben ihre Brunnenvergiftung, um eine neue grosse Deutschenhetze in Amerika zu inszenieren. Dabei werden dann Reden gehalten mit folgendem Inhalt:

„Seid ganze Amerikaner! Legt eure Namen fest in der Geschichte eines Landes als wackere und unerschrockene Männer, die gewillt sind, dem Treiben dieser verdammten Deutschen Einhalt zu gebieten! Tut eure Pflicht und verdient euch den unvergänglichen Beifall einer dankbaren Nation!“

Dieser grossartigen Proklamation braucht man nur hinzuzufügen: „... und verdient euch den unvergänglichen Beifall aller Emigranten...“, dann stimmt die Sache haargenau! Und dann hat man ganz genau den Kern der ganzen Aktion getroffen. In dieser freiesten Demokratie der Welt führen nämlich sie, die Emigranten, immer noch das grosse Wort, und sie sind nach wie vor eifrig an der Arbeit, den Beginn normaler Beziehungen zwischen Berlin und Washington zu stören. Auf eine kleine Handvoll Meicicle kommt es gar nicht an. Und auch der schon sagenhaft gewordene entflozene SA-Mann darf dabei selbstverständlich nicht fehlen. Was wir bei alledem aber selbst mit dem besten Willen nicht einsehen können, das ist die Tatsache, dass dieses widerwärtige Treiben ein Echo bei amerikanischen Behörden findet!

Wir gehen nicht fehl in der Annahme, dass diese Leute ganz bewusst den Deutschenhassern Amerikas Vorspanndienste leisten, und dass sie genau wissen, welche Ziele dieses Treiben haben soll. Dass alle anständigen Deutschen in den USA angeekelt von diesem Treiben abrücken, ist selbstverständlich. Zu erwarten wäre nunmehr aber auch, dass die amerikanischen Staatsbehörden sich diese Herrschaften und ihre geheimnisvollen Gewährleute einmal näher ansehen und ihnen energisch auf die dreckigen Pfoten hauen, wenn sie bei ihrer Brunnenvergiftung erwischt werden. Der Präsident der Vereinigten Staaten, Herr Roosevelt, hat mit klaren und deutlichen Worten sich so energisch für den Frieden eingesetzt, dass wir glauben, er werde die-

sen nach aussen gerichteten Appellen nunmehr auch die innenpolitische Tat folgen lassen, um alle die Steine beiseite zu räumen, die der deutsch-amerikanischen Freundschaft in den Weg gerollt worden sind. Denn dass er tatsächlich seine Ermordung durch deutsche Agenten befürchtet, das wagen wir denn doch nicht anzunehmen — ho.

(Aus dem „Fridericus“.)

## Klöfner

Rua Formosa 433, jobr. (bei der Post)

Beforgung sämtlicher Reisepapiere, Pässe, Visum, Passagen, Identitätskarten, Naturalisationen, Übersetzungen und Abschriften. Schnell und billig.



## Elende Streikbrecher

Am vergangenen Mittwoch haben die jüdischen Geschäfte in São Paulo nachmittags von vier bis sechs Uhr als Protest gegen die vom Reich ergriffenen Massnahmen gegen das Judentum einen Sympathiestreik durchgeführt. Das heisst, nicht alle Juden haben sich mit dem opfervollen Beginnen ihrer talmtreuen Rassegossen einverstanden erklärt und zogen es vor, lieber zwei Stunden länger das Geschäft zu machen. Indessen war doch in einigen Stadtvierteln die Streikparole befolgt worden und zum Stann der christlichen Zeitgenossen waren Strassen wie die Rua José Paulino, Rua Santa Ephigenia, Rua do Seminario stiller als gewöhnlich. — Wer Augen hatte, konnte bei einem flüchtigen Streifzug durch diese Gebiete entdecken, dass etwa achtzig vom Hundert der Läden in jüdischer Hand sind. Die Eroberung dieser Strassenzüge durch die Kinder Israels hat in den letzten Jahren ungeahnte Ausmasse angenommen. — Zum Leilwesen der wirklich streikenden Juden gab es allerdings zur selben Stunde unbotmässige Vertreter ihrer Rasse, die mit Krawatten, Strümpfen und Leinwandballen in Zeitungspapier unterm Arm hausieren gingen, um ihren Ramsch illegal an den Mann zu bringen. Diese elenden Streikbrecher, die zudem noch das geröchelte „Jidisch“ aus den unteren Stockwerken des Halses nach oben gurgelten, haben sich natürlich die berechtigte Verachtung der jüdischen Mitwelt zugezogen, genau wie jene, die hinter halb herabgeclassenen Rolläden den Vorübergehenden deutliche Zeichen zum Besuch ihrer Musterlager gaben. Wir möchten trotzdem annehmen, dass Jahwe, den Sündern die Missetat in diesem Fall nicht allzu hoch anrechnet. Denn um die Tatsache, die leider nicht nur von den Juden, sondern auch von Andersgläubigen nur zu leicht vergessen oder unterschlagen wird, noch einmal ganz ernsthaft anzuführen: Wenn der Jude Grynspan in Paris den deutschen Diplomaten Ernst v. Rath nicht meuchlings ermordet hätte, brauchten die Juden in São Paulo oder sonstwo auf der Welt keine Sympathiestreiks zu veranstalten.

## Deutscher Lustspielabend in São Paulo

Das schöne Heim des DMGV „Lyra“ war am vergangenen Sonnabend und Sonntag das Reiseziel vieler hundert deutscher Volksgenossen aus São Paulo und Vororten. Wieder einmal stand dort eine vielversprechende Theateraufführung zur Erwartung: Werner Krause und seine Spielschar hatten einen lustigen Schwank einstudiert, der weniger tiefen Inhalt, als eine vielseitig verwickelte Handlung aufwies und gerade darum besonders ausgefeilt auf die Bühne gebracht werden musste.

„Familie Hannemann“ von Max Reimann und Otto Schwartz birgt für einen auf reine Unterhaltung abzielenden Abend verhältnismässig gute Möglichkeiten. Dieser Theaterabend war deshalb dort am wertvollsten, wo der gute Witz zum Durchbruch kam und manchmal fast die gemütvollste Komik des deutschen Wesens streifte, wie sie am überzeugendsten aus dem Volksmund spricht.

Vielleicht werden manche Leser nicht verstehen, dass wir die Aufführung der „Lokalbahn“ von Ludwig Thoma ungleich höher einschätzen als die der „Familie Hannemann“. Erbauung und Unterhaltung lassen sich genau so wenig wie Humor und Witz zu einem Brei verführen. Aber es soll auch gar kein Vergleich vorgenommen werden. Ein Schwank baut eben auf einer anderen Plattform auf als eine Komödie. Im heissen Klima wie São Paulo ist die leichteste Kost gerade die willkommenste. Sie wird am leichtesten verdaut und verpflichtet zu nichts. So hat Spielleiter Krause auch den Geschmack vieler Theaterfreunde der deutschen Kolonie richtig eingeschätzt, als er den Fall der „Familie Hannemann“ auf das Programm setzte.

Es kommt immerhin in dieser an kameradschaftlichen Veranstaltungen und wirklichen Gemeinschaftsabend-ten armen Zeit überhaupt darauf an, etwas zu tun, was die Menschen nach der Hetze und Sorge des Alltags an einem Feierabend zusammenführt, auf den sie sich aus ehrlichem Herzen freuen. Sicher werden die Veranstalter solcher Abende dann auch gern mit der Aufgabe beginnen, über die blosse Unterhaltung hinweg die Form der geführten, von bestimmten Idealen gelenkten Gemeinschaftsbildung zu finden. Dieser Hinweis mag abwegig erscheinen, aber er ist wichtig, denn Theater und Menschen mit Charakter sind niemals Begriffe, die sich ausschliessen, sondern immer erhält das Theater seine Wertsteigerung oder Wertminderung durch die Menschen mit oder ohne Charakter.

Bei „Familie Hannemann“ inlassen standen andere Probleme zur Lösung. Wir wollen darum auch nicht weiter von unserer Besprechung der Aufführung abweichen. Da bestand in einigen Worten folgende Sachlage: Der junge Rechtsanwalt Dr. Hans Hannemann hat eine nicht sonderlich bedeutende Praxis, dagegen in Kalkutta die reiche Tante Jutta. Sie ist ein goldener Stern, zu dem er fleht, wenn ihn die Finanzsorgen drücken. Aber er nützt die Güte der Tante mit Unterschiebung falscher Tatsachen. Er berichtet ihr von Frau und Kind und Schwiegervater, obgleich er nicht ans Heiraten denkt und

lässt sie für die grossen und kleinen Krankheiten und Kümernisse seiner Lieben durch tröstliche „Ueberweisungen“ sorgen. Bis an seinem Geburtstag, den er im Kreise von mehr oder weniger erwünschten Freunden und Gästen zu verbringen gezwungen ist, die ferne Wohltäterin überraschend auf der Bildfläche erscheint. Da ist der gute Hannemann natürlich in tausend Aengsten, wie er seine Familie erklären soll, und das ganze Theaterstück müsste nicht ein flotter, lustiger Schwank sein, um den gordischen Knoten zu lösen, den die konstruierte Familie darstellt.

Man würde dem Stück, das vom Verein Donau noch für eine dritte Aufführung am 3. Dezember gewonnen wurde, einen Teil seiner Spannkraft nehmen, wenn man es inhaltlich völlig zergliedern würde. Es bliebe nämlich nur übrig, von äusserst durchgedrehten Verwicklungen zu sprechen. Und das ermüdet natürlich, wenn man dabei nicht lächeln oder lachen kann. Das Schmunzeln allein hilft auch nicht. Davon konnte man sich besonders am Sonnabend im Lyra-Saal überzeugen. Dieser grosse Saal, buchstäblich zwangvoll besetzt, dröhnte von schallenden Lachsalven und angesichts der sehr warmen Nacht erfreuten sich sowohl die aktiven Theaterfreunde, auf der Bühne wie die passiven im Saal im Schweisse ihres Angesichts der guten Stimmung.

Die Aktiven standen wieder alle am rechten Platz und — diese Feststellung sei betont — hatten mit Fleiss und Liebe ihre Rollen studiert. Ohne diese ausgezeichnete Besetzung, ohne diese frische Hingabe ans Spiel, hätte die Familie ebenso zu einer Aufführung von kitschiger Langweiligkeit herabsinken können, in welcher viele Witze „mit solch einem Bart“ abgerollt würden. So möchten wir das gemeinsame Lob wieder der hervorragenden Gemeinschaftsleistung spenden.

Die einzelnen Mitwirkenden waren: Karl Otte als Dr. Hans Hannemann, glaubhaft und natürlich, sozusagen pechvoll und glücklicher Pechvogel in einer Person; wir haben von seiner schauspielerischen Begabung schon wiederholt gesprochen. Ferdinand Müller als Frau Hannemann „wider Willen“ — nicht zu beschreiben — muss man gesehen (auch gehört) haben! Er hat sein Können in den drei Aufführungen, in denen wir ihn bisher sahen, diesmal am besten unter Beweis gestellt. Viktoria Bayer geriet als seine Freundin Mizzi Pollinger auch in den Kreis der Familie Hannemann und sprach nahezu überzeugend einen kräftigen bayrischen Dialekt. Sie spielte temperamentvoll und wusste zu gefallen. Maria Werner bot in der Rolle der Tante Jutta aus Kalkutta eine ausserordentliche Prachtleistung. Sie war eine würdige und gute Tante, für die durchtriebene Gesellschaft der Hannemanns viel zu gut. Sie meisterte ihre Aufgabe, in den witzigsten Situationen ernst zu bleiben, mit der wirklichen Kunst einer erfahrenen Schauspielerin. Erika Isernhagen haben wir zum erstenmal gesehen. Sie spielte Tante Juttas Adoptivtochter Hildegard mit viel Geschick und Lebensfreude. Ausserdem musste sie tüch-

tig lachen und weinen können, um schliesslich Frau Hannemann zu werden. Da sie frei von Lampenfieber war, ist ihre Leistung dem Können der übrigen als durchaus gleichwertig einzureihen.

Ulrich Neise stellte sich diesmal als der ungewöhnlich bejahrte Sanitätsrat Mummelmann vor. Er spielte ohne Uebertrieb und bot die beste Leistung, die wir von ihm bisher überhaupt gesehen haben. Werner Krause machte den Berliner sozusagen mittelschweren Jungen Dietrich Bollerkopf. Wenn man nicht wüsste, wer der würdige Bürgermeister von Dornstein in der „Lokalbahn“ gewesen war, könnte man gut glauben, dass ihm die etwas zweifelhafte Rolle des Bollerkopf auf den Leib geschrieben wurde. Indessen beweist diese wandlungsfähige Bühnenbegabung, dass es verstanden sein will, „durch Chancen zu avancieren“, wie der „Gebildete“ zu sagen pflegt. Rupert Kiener trat von Anbeginn bis zum Schluss als Hannemanns treuer und in der Ruhe unerschütterlicher Diener auf. Ihm hat das Schicksal auch eine Portion Theaterfreude ins Blut gemischt, denn ohne Liebe zum Amte dieses Ferdinand hätte

er die Lacher kaum so ausschliesslich auf seiner Seite gehabt, wie es der Fall war. Kiener spielte bereits mit mehr Komik als mit Witz und diese Hingabe an das Spiel machte ihn uns nicht nur als Diener, sondern als Mensch Ferdinand so recht vertraut. Seine Glatzleistung bei den Hannemanns dürfte auch in der Zukunft noch gesteigert werden können.

Elisabeth Krause war Ferdinands Frau Lene, die er indessen, ebenso wie seinen Stammhalter, der Öffentlichkeit am liebsten unterschlagen hätte, wenn eben nicht der unerwartete Besuch der Jutta aus Kalkutta eingetroffen wäre. Frau Krause war in ihrer diesmaligen Rolle entschieden besser zur Geltung gebracht, als bei der ersten Aufführung von der Zählung des Widerspenstigen. — Horst Petersen spielte in einer Nebenrolle den Kriminalschutzmann Wendeborn mit trockener Beamtenkühle.

An beiden Abenden erhielt Familie Hannemann anerkennenden Beifall, oft sogar mit im Spiel, wenn irgendeiner der Darsteller oder Darstellerinnen mit Glanz abgetreten war.

## Kleine Ausstellung eines deutschen Künstlers

Im Vorraum zu den grossen Sälen der Gesellschaft Germania in São Paulo hat der Deutsche Robert Kleyer eine Anzahl von Werken aus einem langjährigen stillen Schaffen zur Schau und zum Kauf gestellt. Wer unversehens auf diese sauberen, eigenartig ausdrucksvollen Arbeiten stösst, wird zunächst vielleicht umsonst um ihre Einordnung in einen bestimmten Kunststil bemüht bleiben. Er wird feststellen, dass die Grenzen des Naturalismus nach dem Gebiet der romantischen Auffassung hin überschritten wurden, und dass diese nahezu romantische Auffassung wiederum eine recht realistische Wiedergabe der Wirklichkeit um uns offenbart. Nur ein liebevolles, vielleicht geradezu leidenschaftliches Hineindenken in die Formen des Lebens von Landschaft und Mensch konnte bei dieser feinen Linienführung die plastische Bildfülle gestalten, die auf kleinem Raum so viel Wunder zu entdecken gibt, dass man lange schauen kann und vom Schauen wohl gar ins Träumen verfällt.

Robert Kleyer ist ein Künstler, der offen-

bar bis zur Selbstaufopferung um die ihm vorschwebende Form ringt, er ist darüber hinaus ein Künstler, dem die klare Gestaltungskraft vom Schicksal gegeben ist und der deshalb jedes Werk bis zur Gütigkeit ausfeilen konnte.

In den in der Germania ausgestellten Werken enthüllt sich seine ganze Eigenart besonders im Erfassen der brasilianischen Landschaft und ihrer Menschen. Es sind hervorragende Bilder, die unbedingt einen besseren Platz verdienten als er ihnen zugewiesen wurde. Man könnte sich gut vorstellen, dass sich in mancher Wohnung, wo auf der halben Wand ein ganzer Urwald prangt, eines der wenigen ausgestellten Werke vorteilhafter ausnehmen würde. Es wäre zu wünschen, dass diese kleine Ausstellung des deutschen Künstlers Robert Kleyer, die eine ausgeprägte Persönlichkeit und einen ganzen Charakter in solch einer bescheidenen Weise hinter sein Schaffen zurücktreten lässt, von vielen Deutschen in São Paulo richtig gesehen und gewertet würde.

ep.

## Die AO ehrete die Toten der Bewegung

In ihrer neuen Dienststelle am Fehrbelliner Platz fanden sich am fünfzehnten Jahrestag des Marsches zur Feldherrnhalle die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP zusammen, um in einer würdigen Feierstunde der Toten der Bewegung zu gedenken. Im Mittelpunkt der Veranstaltung, die von musikalischen Darbietungen umrahmt war, stand die Ansprache des stellvertretenden Gauleiters Alfred Hess.

Unter den Klängen des Liedes vom Guten Kameraden verlas Gauleiter Schwarz die Namen der Toten des 9. November und der Blutzugehörigen der Auslandsorganisation.

In grossen Umrissen zeichnete dann der

stellvertretende Gauleiter Alfred Hess in seiner Rede die Geschichte der furchtbaren Nachkriegsjahre, die grosse Wandlung durch Adolf Hitler und die weltgeschichtlichen Ereignisse, die das Grossdeutschland des Jahres 1938 werden liessen.

Mit einem Dank an den Führer klang die Feierstunde aus.

Am Grabe des ersten Blutzugehörigen der Auslandsorganisation, des Landesgruppenleiters Wilhelm Gustloff, in Schwerin, legte Gauleiter Andersen im Auftrage des Leiters der Auslandsorganisation, Gauleiter und Staatssekretär Bohle, in den Morgenstunden des 9. November einen Kranz nieder.

\*

## Nachrichtendienst der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr

### Vorträge deutscher Aerzte in der „Hora Medica do Brasil“

Auf Anregung verschiedener brasilianischer Aerzte und im Einverständnis mit der Ibero-Amerikanischen Aerztekammer wird die Reichs-Rundfunkgesellschaft durch bekannte deutsche Kapazitäten das Thema „Unfallchirurgie“ behandeln lassen.

Der erste Vortrag in diesem Zyklus wird am 25. November, 22 Uhr Rio-Zeit, stattfinden. Sprecher ist Prof. Dr. Rostock von der Chirurgischen Universitätsklinik, Berlin. Thema: „Schäden des Nerven- und Gelenksystems durch Arbeit und Sport“. Die Reihenfolge für die beiden weiteren Vorträge steht noch nicht fest. Datenmässig werden sie jedoch sicherlich am 16. Dezember 1938 und am 27. Januar 1939 erfolgen. Es werden sprechen: Prof. Dr. Gebhardt, Chef des Sportsanatoriums Hohenlychn, über: „Wiederherstellungschirurgie Unfallverletzter“ und Prof. Dr. Gohrbrandt, Direktor der Chirurgischen Abteilung des Urban-Krankenhauses, Berlin, über: „Plastische Operationen bei Unfallverletzungen“.

Genaue Angaben über die Dezember- und Januarvorträge gehen noch zu.

In Anbetracht des grossen Interesses, das in den hiesigen Fachkreisen für die Unfallchirurgie besteht, bitten wir die Leser dieses, die ihnen befreundeten brasilianischen Aerzte besonders auf die obige Vortragsreihe in der „Hora Medica do Brasil“ durch die Station Radio Transmissora PRE-3, Frequenz 1180 Kilocyclos, Rio de Janeiro, aufmerksam zu machen.

### Lokomotivrauch macht Kartoffeln krank

Im Frühjahr 1838 hatten die badischen

Landstände auf dem sogenannten „Eisenbahndag“ auf Vorschlag der Regierung den Bau einer Eisenbahnlinie auf Staatskosten von Mannheim über Heidelberg, Karlsruhe, Offenburg und Freiburg nach Basel beschlossen.

Im Juli sollte mit den Erdarbeiten für die Teilstrecke Mannheim-Heidelberg begonnen werden. Doch erst im Herbst kamen die Unternehmungen recht ins Laufen. Das Werk erregte ungeheures Aufsehen, zumal eine Staatsbahn so grossen Ausmasses wie die von Mannheim nach Basel bisher noch nicht in Angriff genommen worden war. Im Dezember 1839 war der Bahndamm zwischen Mannheim und Heidelberg zu zwei Dritteln fertig. Die Streckenführung hatte einige Schwierigkeiten bereitet. So wollten die Neckarauer Bauern kein Gelände für die Eisenbahn hergeben. Sie befürchteten unter anderem, dass die Sperrung des Landstrassenverkehrs durch Eisenbahnstrahlen die Fahrten auf die Aecker sowie auch nach dem Markt zu sehr behindern könnte. Für eine Kartoffelkrankheit, die zu jener Zeit auftrat, machte man die Eisenbahn mit ihrem Rauch verantwortlich! 1840 brachte ein Rheinschiff die erste Lokomotive für die badische Staatshahn. Sie hiess „Greif“ und kam aus Manchester. Als dann im September 1840 die Strecke Mannheim-Heidelberg in Betrieb genommen wurde, da konnte die Bahn gleich am ersten Sonntag dreitausend begeisterte Passagiere befördern. Ein „Mannemer“ Lokaldichter aber liess sich also vernehmen:

Dampfkraft gab dem Körper Flügel,  
Druckschrift schenkte sie dem Geist;  
Mensch, wo ist der Hemmezügel,  
Der dich stillestehen heisst?

### „Toback, du edles Kraut“

Die Internationale Tabakwissenschaftliche Gesellschaft, die im letzten Frühjahr unter Beteiligung deutscher, italienischer, holländischer und schweizer Fachleute gegründet wurde, hält vom 25. bis 30. September 1939, also in einem Jahr, in Bremen ihren ersten internationalen Tabakkongress ab. Im Mittelpunkt der Tagung, für die sich schon jetzt Teilnehmer aus mehreren Ländern angemeldet haben, werden Vorträge namhafter Vertreter der internationalen Tabakwirtschaft stehen. — Daneben wird eine Tabakmesse veranstaltet. Auf dieser werden nicht nur Tabakwaren, sondern auch Verarbeitungsmaschinen, Chemikalien und andere mit der Herstellung von Zigarren, Zigaretten, Pfeifen-, Kau- und Schnupftabak zusammenhängende Dinge zu sehen sein.

### Noch 17 000 „Zivil“-Pferde in Berlin

Wenn man die Riesenfiguren der von Jahr zu Jahr zunehmenden Motorisierung liest und an den Brennpunkten des Verkehrs den immer stärker werdenden Strom der Kraftfahrzeuge beobachtet, dann ist man geneigt, das Dasein oder zumindest die Daseinsberechtigung des Pferdes als „Verkehrsmittel“ glattweg abzustreiten. Tatsächlich ist ja auch das Pferd auf den Hauptverkehrsstrassen Berlins, zumal in der verkehrsreichsten Innenstadt, eine seltene Erscheinung geworden. Aus dem Wirtschaftsleben Gross-Berlins verschwunden ist es darum aber noch lange nicht. Zumal in den Aussenbezirken und in den Vororten, in denen ja vielfach noch Landwirtschaft betrieben wird, kann man des Pferdes als des treuesten und bewährtesten „Arbeitskameraden“ noch keinesfalls entraten. Immerhin ist die Tatsache überraschend, dass es in Gross-Berlin nach der letzten Zählung ausser den Militärpferden noch 17 100 „Zivil“-Pferde gibt, die von rund 6000 Pferdehaltern zur Arbeit gebraucht werden. Zu letzteren rechnen nicht nur die Droschkenkutscher, die mit ihren nun schon urväterlich anmutenden Fahr-

zeugen noch immer die Innenstadt und den Tiergarten beleben, sondern auch die grossen Bierbrauereien und die Müllabfuhr. Freilich ist nicht zu leugnen, dass die „Pferdekurve“ mit dem Steigen der Kraftfahrzeugkurve sinkt: 1893 gab es in Berlin noch 43 000 Pferde...

### 23 Millionen führen mit Kraftpost

Die von Jahr zu Jahr wachsenden Beförderungsziffern im Personenverkehr der deutschen Kraftposten haben nach den jetzt vorliegenden Uebersichten im ersten Vierteljahr des laufenden Rechnungsjahres, das heisst in der Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1938, einen erneuten starken Aufschwung zu verzeichnen gehabt. Gegenüber 19 074 Millionen Reisenden im ersten Vierteljahr 1937 wurden 1938 von den Kraftposten 23 109 Millionen Personen befördert (ohne Oesterreich). Diese neuerliche Verkehrsteigerung ist um so bedeutsamer, als erfahrungsgemäss die Höchstverkehrszahlen erst während des zweiten Viertels, das heisst in der Hauptreisezeit Juli bis September, erreicht werden.

### Hamburgs Flete werden wieder hergestellt

Zur 700-Jahr-Feier Hamburgs im Jahre 1939 sollen die noch vorhandenen Alt-Hamburger Bauwerke wiederhergestellt und da, wo es nötig ist, von störenden architektonischen und Reklame-Auswüchsen befreit werden. In erster Linie gelten diese Arbeiten den für Hamburg charakteristischen Fleten. Die Arbeiten werden zunächst beim Nikolai-Flet zwischen Zollenbrücke und dem Alt-Hamburger Bürgerhaus in Angriff genommen.

Emden besitzt seit einiger Zeit ein Nordseemuseum, in dem eine besondere Abteilung dem Hering gewidmet ist. Sie unterrichtet über die Entwicklung der deutschen Heringsfischerei, von der ersten, 1768 auf Veranlassung Friedrichs des Grossen gegründeten „Herings-Kompagnie“ bis zu den modernen Fangflotten der Gegenwart.

Thier-Tiere